Der Stern

Heft 32 * 7. Jahrgang * 8. August 1954 * Verlagsort Hamburg

Der aktuellste Tatsachenbericht:

Dr. Otto John

…IE GROSSE ILLUSTRIERTE

…ARLENE

…uftreten der Dietrich in …n war der Schlager der … Marlene rief Begeiste- …nd Widerspruch hervor. … Seite 10/11) Zeichnung: Marquardt - Beckmeier

Was halten Frauen vom Camping?

Den Alltag mit seinen Sorgen abzustreifen – andere Länder und die eigene Heimat kennen zu lernen – kurz: die Lust zu reisen, ist heute in allen Menschen wachgerufen worden. Und das ist, nach diesem Kriege, verständlich und sehr schön.

Die Möglichkeit, einmal im Jahr eine Reise zu machen, versöhnt uns alle mit den schweren Anforderungen, die das ganze Jahr an uns stellt. Gerade die ungebundene und ungezwungene Art des Camping-Reisens läßt uns Frauen die Alltagssorgen vergessen. Ob an der See oder im Gebirge, ob im Inland oder im Ausland – wo immer es uns gefällt, „schlagen wir unsere Zelte auf"; mitten in der Natur und aller Sorgen ledig.

Selbst die Sorge um die kritischen Tage beschwert uns in keiner Weise. Die praktische „Camelia"-Taschenpackung läßt uns diese Tage überall vergessen. Eng, auf kleinstem Raum gefaltet, birgt diese Packung die volle Sicherheit für jede Frau.

Das Vertrauen von Millionen moderner Frauen zur „Camelia"-Hygiene gründet sich vor allem auf die unbedingte Gefahrlosigkeit für die Gesundheit; denn die naturgemäße „Camelia"-Hygiene stört oder beeinflußt die körperlichen Vorgänge in keiner Weise.

7231/10

„Camelia" gibt allen Frauen

Sicherheit und Selbstvertrauen!

Echt nur in der blauen Packung – achten Sie bitte darauf.

ZU UNSEREM TITELBILD

... und sonst gar nichts

heißt der Bericht auf Seite 10 über Marlene Dietrich. Nach Deutschland kommt sie vorläufig nicht. Wir schrieben in der letzten Nummer, daß die Tempo-Film Marlene ein Angebot auf eine 200 000 DM-Gage gemacht habe. Tempo-Film erklärt, von der Gage sei gar nicht die Rede gewesen. Die Marlene zugedachte Rolle in „Hochstaplerin der Liebe" hat Hilde Krahl übernommen. Die Nachricht von Finanzschwierigkeiten bei der Tempo-Film hat sich als Ente herausgestellt. Der Film wird gedreht, und Hilde wird ihre Sache nicht schlechter machen als Marlene

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
(zur Zeit verreist)

Stellvertreter: Karl Bechmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 063 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 11 162

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Ostervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1035

Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Caixa postal 4140

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11

Der höchste Sessellift der Welt *braucht vom Hospiz acht Minuten, um in eine Höhe von 2800 m zu führen. Die erste Fahrt machte einer der Augustinermönche. Die berühmten Bernhardinerhunde haben seit dem Bau des Simplon-Tunnels im Jahre 1905 nichts mehr zu tun. Sie können nur von den Heldentaten ihrer Ahnen träumen, die in drei Jahrhunderten 2000 Menschen gerettet haben*

Mönche im Lift

Seit tausend Jahren sind die Mönche von St. Bernhard Retter und Samariter aller Menschen, die über die Alpen ziehen. Vor den Toren ihres Hospizes auf dem 2470 m hohen Paß wurde jetzt ein Wahrzeichen der modernen Technik errichtet: ein Sesseljift. Er soll die Touristen hinaufbefördern in das Schneeparadies der Schweizer Berge am Mont Blanc.

Rettung aus Bergnot - *das war jahrhundertelang die Aufgabe der Augustinermönche und der von ihnen gezüchteten Bernhardiner. Heute haben Telefone und Patrouillen diese Aufgabe übernommen. 19 Hunde, die von einer tibetanischen Rasse abstammen, leben noch bei den einsamen Mönchen, die jeden Fremden freundlich einladen, das bescheidene Mahl mit ihnen zu teilen* FOTOS: Augustin

Komm schon, Brü

Otto John, bis zum 20. Juli 1954 Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, hat seine Karriere London zu verdanken. Dort fand er Aufnahme als flüchtiger Widerstandskämpfer, dort erprobte und bewährte er sich zum erstenmal als Agent. Mit den Berichten seiner englischen Freunde, die sie auf Anforderung für den

Wildes Schluchzen *störte die Gedenkfeier an der Hinrichtungsstätte in Plötzensee am 20. Juli 1954. Es war genau der 10. Jahrestag der mißlungenen Verschwörung gegen Hitler. Dr. John (Pfeil), dessen eigener Bruder Hans zu den Opfern dieses Tages gehörte, gebärdete sich auffallend erschüttert. Sein Freund Prinz Louis Ferdinand nahm ihn beiseite und lud ihn für den Abend ein. Aber John wehrte ab. Er bekomme Besuch aus der Sowjetzone. Nachdem er diesen Besuch abgefertigt hatte, verschwand er mit seinem Freunde Dr. Wohlgemuth in einer Taxe in die Ostzone Berlins und begab sich in die Obhut seiner alten Auftraggeber. Der größte Skandal seit Kriegsende rollte. Und Johns ehemaliger Vorgesetzter Sefton Delmer, „Daily Express"-Reporter aus London, traf zufällig in Deutschland ein*

Col. Daniel Shapiro, M. C., neben Sefton Delmer zeitweilig Otto Johns Betreuer und Einsatzleiter in London, schreibt:

Nie werde ich das Lachen dieses Mannes vergessen, denn er lachte gut und er lachte gern. Er zeigte dabei eine Doppelreihe prächtiger, blendend weißer Zähne, und von seinen Augenwinkeln liefen lustige Fältchen über das runde, großflächige Gesicht.

Zum erstenmal wurde ich von diesem Lachen in meinem Büro angesteckt. Das war ein ziemlich unfreundlicher Laden in der Grover Square im sechsten Stock eines alten Hotels. Aber im Frühherbst des Jahres 1944 konnte das Kriegsministerium unserer Dienststelle nichts Besseres zur Verfügung stellen. Anfang September 1944 muß es gewesen sein; wenn ich mich recht erinnere, war es sogar an einem Montag. Als ich mein Zimmer betrat, saß ein fremder junger Mann im Sessel vor meinem Schreibtisch und unterhielt sich angeregt mit Oberstleutnant M., mit dem ich das Büro teilte. Das erste, was mir an unserem Gast auffiel, waren seine schlecht gefärbten Haare. Von Natur waren sie offenbar dunkelblond, so sprossen sie jedenfalls üppig über der Stirn hervor, dann kam eine merkwürdig schillernde Mischung zwischen dunkelgrün und schwarz. Bald sollte ich erfahren, wie dieser sonst so gepflegt aussehende junge Mann zu seinem verfärbten Haar gekommen war.

Zunächst wurde er mir als Oskar Jürgens vorgestellt. Darunter konnte ich mir gar nichts vorstellen. Eine belanglose Unterhaltung zog sich eine Weile schleppend und langweilig dahin. Erst als dieser Herr Oskar Jürgens ohne jeden Zusammenhang auf Peenemünde zu sprechen kam, wurde ich hellhörig.

Oberstleutnant M. nickte mir bestätigend zu. Aber ich begriff immer noch nicht. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet, plötzlich dem Mann gegenüberzusitzen, der uns Peenemünde mit seiner geheimnisvollen Versuchsanstalt für Wunderwaffen ausgeliefert hatte. Das war immerhin eine große Sache, bis dahin jedenfalls der größte Erfolg unseres Nachrichtendienstes. Ich erinnere mich ganz genau: die Meldung stammte aus Berlin, aus gutinformierten Luftwaffenkreisen. Über Spanien war sie zu uns gekommen, worauf die RAF zunächst

Salonbolschewist *Dr. Wolfgang Wohlgemuth, Lieblingsschüler Sauerbruchs, Liebling der Frauen, Antifaschist und Jazzfanatiker, guter Arzt und haltloser Neurotiker, alter Freund Dr. Johns, ehemaliger Jungkommunist und Freund jedes Luxus. Spielte er wirklich eine Rolle beim Verschwinden des Verfassungsschützers oder wurde er ein Opfer seines doppelzüngigen Freundes Dr. John?*

Seine dritte, *Rosemarie W., eine der vielen Sprechstundenhilfen, die er brauchte und wieder verließ, verstand es, ihn zu heiraten. Aber sie hatte nichts davon. Er sah sie nie. Ihre angebliche „Tante", die bei ihr wohnt, heißt Tatjana Kutschinowa, und empfing häufig Besuche von russischen Landsleuten in der Bamberger Straße 50. Was wissen diese beiden Frauen von dem Verrat?*

erchen!

„Stern" geschrieben haben, soll daher begonnen werden. Die Moskauer Freunde können warten. Sie haben das letzte, entscheidende Wort: Komm schon, Brüderchen!

Aufklärer vom Typ „Moskito" nach Peenemünde schickte und bald darauf 600 Bomber. Und der Mann, dem wir das alles zu verdanken hatten, saß jetzt mit schlecht gefärbten Haaren in meinem Büro.

Ehrlich begeistert sprang ich auf und schüttelte ihm die Hände. Da lachte er mich an, unbekümmert und arglos, beinahe wie ein Artist, der sich für den Beifall bedankt.

Das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Dr. Otto John, der bei uns den Decknamen Oskar Jürgens erhalten hatte. In den nächsten Wochen blieb er in meiner Obhut. Ich quartierte ihn in Knightsbridge in eines unserer sogenannten „festen Häuser" ein. Das war Vorschrift und auch mit Otto John konnte bei aller Anerkennung seiner Verdienste darin keine Ausnahme gemacht werden. Ich hoffe jedoch, daß er sich bei uns wohlgefühlt hat. Die Villa war bequem und unterschied sich äußerlich durch nichts von den biederen, gutbürgerlichen Villen der Nachbarschaft. Das Personal war in Zivil gekleidet und erledigte die Überwachung unauffällig und unaufdringlich. In ganz London gab es damals bestimmt nicht viele Häuser, in denen besser gekocht wurde als hier. Und wenn wir ein Gästebuch geführt hätten, hätte sich Otto John unter prominente Namen eintragen können. General Ritter von Thomas war hier, der sich in Afrika mit seinem Panzerspähwagen hinter die englischen Linien verirrt hatte, ferner SS-Obergruppenführer Zech-Nentwitz, der in Warschau mit den Polen einen ersprießlichen Waffenhandel abwickelte, bevor er über Stockholm in unser festes Haus einzog, dann der junge Vermeeren, ein Verwandter Papens, der in Ankara Presseattaché war und viele andere mehr.

Bis in die Nacht hinein saßen wir im Wohnzimmer unserer Villa zusammen und ließen uns von John erzählen. Er mußte weder aufgefordert noch ausgefragt werden. Im Gegenteil, es war ihm ein Bedürfnis sich seine Erlebnisse von der Seele zu reden, er mußte die unerträgliche Spannung, der er jahrelang ausgesetzt war, irgendwo abladen und abreagieren. Das konnte er hier bei uns, wir hörten ihm gerne zu, dazu waren wir da.

Es ging um den 20. Juli, um den mißglückten Aufstand gegen Hitler und um die Rolle, die Otto John dabei gespielt hat. Ich habe inzwischen gehört, daß man über diese Rolle selbst in den Kreisen der Widerstandsbewegung geteilter Meinung ist und ich kann nicht beurteilen, welche Meinung der Wahrheit am nächsten kommt. Ich kann nur in dürren Worten wiederholen, was uns Otto John damals in den langen Nächten erzählt hat.

Danach war er ein Vertrauter des Leipziger Bürgermeisters Goerdeler und zugleich aufs engste verbunden mit den Verschwörern im OKW. Er erwähnte häufig private Besprechungen mit Canaris und hatte wohl auch Zugang zur sozialdemokratischen Gruppe Leuschners und Lebers. Seine Aufgaben waren im wesentlichen auf den Ausbau von Kurierverbindungen mit dem Ausland beschränkt. Dazu brachte er freilich die denkbar günstigsten Voraussetzungen mit. Dr. Otto John gehörte nämlich zu den wenigen deutschen Zivilisten, die nahezu ungehindert ins Ausland reisen konnten. Er war Syndikus der Lufthansa und als solcher fand er mit viel Geschick jederzeit einen Vorwand, um ins neutrale Ausland zu reisen; bald nach Schweden, bald in die Schweiz, oft auch nach Spanien und Portugal. Nachrichten militärischer Natur nahm er angeblich nur ungern mit auf seine Reisen, aber manchmal war das nicht zu umgehen. Ich kenne nur den Fall Peenemünde, der Otto John, wenn man will, zur Last gelegt werden kann. Vor einem Standgericht hätte ihn das freilich den Kopf gekostet.

Aber auch am 20. Juli hat er anscheinend mehr riskiert, als wir ihm zugetraut hätten. Er war nach dem mißglückten Bombenanschlag in der Bendlerstraße und war Zeuge der heillosen Verwirrung, die dort entstand. In ungemein dramatischen Schilderungen erzählte, nein spielte er uns die Szene vor, wie General Fromm in auswegloser Verwirrung seine Generalstäbler aufforderte, sich selbst zu erschießen.

Otto John erschoß sich nicht. Er verließ die Bendlerstraße ungehindert und tauchte bei Freunden unter. Am 22. Juli sollte — das wußte Otto John — eine Maschine der Lufthansa nach Madrid fliegen. Mit der mußte er mit, das war seine letzte Chance. Aber um mit einer planmäßigen Maschine ordnungsgemäß ins Ausland fliegen zu können, brauchte er die Ausreisegenehmigung der Polizei. Otto John ging zum Polizeichef Berlins. Das war damals noch Graf Helldorf. Otto John erhielt seinen Stempel in den Paß und verließ Berlin im Flugzeug, Graf Helldorf endete am Schafott in Plötzensee.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 34)

Seine zweite, *Filmschauspielerin Ingrid Lutz, heiratete ihn 1946, aber schon nach einem halben Jahr wurde sie von ihm geschieden. Bis zu seinem Verschwinden blieb sie als Patientin in seiner Behandlung. Nach ihren Aussagen hatte Dr. W. nur drei Leidenschaften: Die Wissenschaft, Frauen und Trompete blasen. Schon im Dritten Reich hielt er bei Hitlers Leibarzt Dr. Morell wilde Sowjetreden*

Seine erste, *Filmschauspielerin Charlotte Thiele, wurde nach einjähriger Ehe von ihm 1941 geschieden. Sie bezeichnet ihn als glänzenden Arzt, fanatischen Forscher, krankhaften Ehrgeizling, Hysteriker und Hundefeind. Von kommunistischem Denken habe sie nichts bei ihm gemerkt. Nach seinem Verschwinden erlitt sie einen Nervenzusammenbruch und legte sich ins Bett*

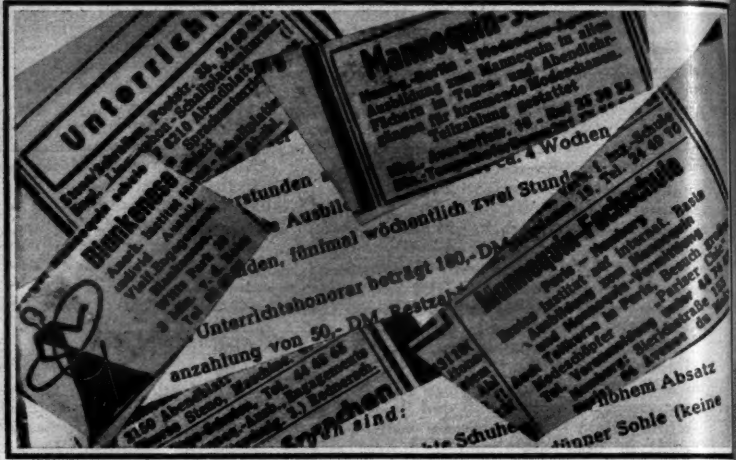
Der Kreml-Bär *holte sich den Präsidenten des Amtes für Verfassungsschutz nach Moskau. Dr. Otto John verschwand auf Nimmerwiedersehen hinter dem Eisernen Vorhang. Seine einzige Hinterlassenschaft im Westen ist seine Frau Lucie. Der Skandal um diesen Doppelagenten, der wahrscheinlich schon seit vierzehn Jahren für die Sowjets arbeitet, erschüttert weite Kreise der Bundesrepublik. Allmählich wird es offenbar, wem Otto John mit seinem Verrat einen guten Dienst erwiesen hat. 1. den Sowjets, 2. den Kreisen im Westen, denen jedes Mittel recht ist, wenn es gilt, die Bundesrepublik zu diskreditieren. Das geschieht am zweckmäßigsten und wirksamsten mit dem Gespenst des Neo-Nazismus. Nachdem Otto John im Westen ausgespielt hatte, fand der Osten in ihm ein willfähriges Werkzeug*

Ein dreifach Hoch *dem Schönheitsdrang der Damen. Es ist das große Geschäft kleverer Institute, in jungen Mädchen Hoffnungen auf eine erfolgreiche Laufbahn auf dem Laufsteg zu wecken. Ursula Fuge, Unternehmerin in Charme, reist in Sachen Mannequin durch die ganze Bundesrepublik. Sie betreibt ihr Gewerbe in Köln, Hannover, Düsseldorf, Dortmund und Hamburg. Für zwölf Übungsabende im Hüfteschwenken zahlt man 120,— DM an die ambulante Ursula*

Na, denn Pro[s]t, m…

Großes Geschäft mit kleinen Mä[dch]en - D…

Immer raus mit dem Charme aus dem gehemmten Gemüt! Immer ran an die Rampe mit der Schönheit, mit dem Lächeln, mit dem Schwenken des Hecks! Die kleinen Mädchen mit den großen Rosinen im Kopf zählen ihre paar Groschen, leeren dann ihre dünnen Geldbeutel bereitwillig auf dem Altar der Hoffnung, einmal ein bewunderter, vielfotografierter Mannequin zu werden. Die modernen Opferstätten nennen sich einschmeichelnd „Mannequinschulen", „Charmestudios" oder „Institute zur Weckung innerer Werte". Nichts kann solche Institutionen hindern, überall in den Städten der Bundesrepublik wie Pilze aus dem Boden zu schießen. Nichts kann sie davon abhalten, die Anzeigenteile der Tageszeitungen zu überschwemmen und Damen anzulocken noch und noch. „Perfekte Mannequinausbildung und Vermittlung" versprechen die Annoncen, obwohl eine Arbeitsvermittlung dieser Art ungesetzlich ist. Mädchen melden sich, zahlen bis zu 180 DM für einen Monatskursus im Laufenlernen und Köpfedrehen, fühlen sich schon von der Sonne des Schönheitsruhmes beschienen und gucken anschließend doch nur in den Mond. Denn welches Modehaus hätte nicht schon übergenug der Gutgewachsenen! Der Markt ist übersättigt. Nur die Charmestudios und Mannequinschulen können selbstverständlich nicht genug kriegen. Sie führen mit ernster Miene ihren trefflichen Kampf gegen steifes Kreuz und watschelnden Gang, gegen verkrampfte Ohrläppchen und läppisches Kichern. Ist das nicht eine große, schöne und humane Aufgabe! Man kann nichts dagegen tun. Da wird kein krummes Ding gedreht. Da werden nur die Beine der Charme-Elevinnen gerichtet und ihr kümmerlicher Geldvorrat gelichtet. Da steht man machtlos vis-a-vis.



Vielversprechend *sind die Annoncen, die täglich in den Zeitungen erscheinen. Noch mehr versprechen die Prospekte der Institute, die es wie Sand am Meer gibt. „Wir garantieren Überwindung von Hemmungen und Schüchternheit", steht darin. Und die Institute sind wirklich nicht schüchtern in ihren Honorarforderungen*

Wie ein Tier *behandelte Mörder Hennigs sein Opfer Irmgard Karwell. Er schleppte die Sterbende auf dem Gepäckständer ihres Rades zu einer tiefen Grube, die er auf seinem Acker ausgehoben hatte. Als er feststellte, daß das Grab zu eng war, drückte er ihren Körper zusammen*

In der gu… *burg-Blank… studium ab… dafür, daß…*

Schmac… *eines hoc… wöchigen… Spaß gek…*

Is…
nic…

Ster…

Fünf J… unter m… das Ur… gegen … Dieser … von ih… det, de… im Tau… Woche… Heft 2… brüstet… seine … Mörde… Darste… Irmgar… und si… sie ihr… mich … an." … „Affe… dazu, … Acker, … zurück…

…ro…, meine Damen

…n Mä…en - Der Unfug der Mannequinschulen

In der guten Stube *von Frau Geckler in Hamburg-Blankenese wickelt sich intensives Charmestudium ab. Mütterlich sorgt die Dame des Hauses dafür, daß auch ja ein Bein vors andere gesetzt wird*

Au backe, *was lernen sie viel, die Elevinnen. Sie lernen, wie man eingeseift wird und eingefettet. Wie Mutter Geckler will – sie halten still, bezahlen und lernen so viel Nützliches fürs Leben*

Schmackhaft *macht Frau Fuge (Mitte) ihren Schülerinnen das Charmestudium durch die Garantie eines hochfeinen Abschlußmahles. Das stilgerechte Futtern von Delikatessen ist die Krönung der sechswöchigen Ausbildung. Elevin Karin (zweite von links) übt gerade an Krebsscheren. 90 DM hat sie der Spaß gekostet. „Ich hätte das Geld lieber in den Ascheimer werfen sollen", seufzte Karin charmant*

Einmal eine große Dame sein, *so wie die pelzverbrämte Ursula Fuge, denken die Mädchen, die sich auf eine Annonce hin bei der Charme-Ulla meldeten. Im Badeanzug absolvieren sie die Aufnahmeprüfung. Huldvoll lächelnd kassiert die kluge Fuge die Honorare ein. „Es ist mein Ziel, möglichst viele Menschen glücklich zu machen", sagt die Dozentin für Grazie. Sie ist glücklich* FOTOS: Knop-Kowalewski

Ist der Mord tatsächlich nicht mehr nachweisbar?

Sternreporter rekonstruierten die Bluttat von Utze

Fünf Jahre Gefängnis wegen Totschlags unter mildernden Umständen — so lautete das Urteil des Hildesheimer Schwurgerichts gegen den Jungbauern Hennigs aus Utze. Dieser hatte seine frühere Freundin, die von ihm ein Kind erwartete, brutal ermordet, damit er eine andere heiraten konnte. Im Taumel der Hochzeitsfeier hatte er sich Wochen später — wie der Stern bereits in Heft 21 berichtete — mit seiner Untat gebrüstet und dadurch erst die Polizei auf seine Spur gebracht. Vor Gericht gab der Mörder jetzt eine scheinbar ausführliche Darstellung. Demnach hatte er sein Opfer Irmgard Karweil auf der Straße getroffen und sie in ein Waldstück geführt. Hier habe sie ihm ins Gesicht geschleudert: „Wenn du mich nicht heiratest, zünde ich deinen Hof an." Er würgte sie, fünf Minuten lang. — „Affekthandlung" sagte das Gericht später dazu. Die Röchelnde schleppte er auf seinen Acker, vergrub sie mit bloßen Händen, fuhr zurück ins Dorf, stahl eine Schaufel, radelte zu einem anderen Stück seines Ackers, warf eine tiefe Grube auf und schleppte sein Opfer auf dem Gepäckständer zu diesem Grab. Er behandelte sie wie ein Tier, drückte die Leiche noch zusammen, damit sie in die Grube paßte, zerlegte das Fahrrad des Mädchens, warf es hinterher und schaufelte die Grube sorgfältig zu. Jetzt mußte er noch die Schaufel ins Dorf zurückbringen, dann konnte der Mörder ins Nachbardorf fahren, um bei seiner späteren Frau zu nächtigen. Dies alles will er nachts innerhalb von $2^1/_2$ Stunden geschafft haben. Auch die Richter bezweifelten diese Darstellung, aber einen Lokaltermin hielten sie nicht für notwendig. Sternreporter rekonstruierten jetzt die Tat in allen Einzelheiten. Das Ergebnis: Mindestens vier Stunden brauchte Hennigs für sein Verbrechen — oder aber er hatte die Grube vorher ausgehoben. Dann war seine Tat nicht Totschlag, sondern Mord. Und dafür erhielt der Mörder Hennigs nur fünf Jahre Gefängnis.

Unbekümmert *feierte Hennigs Hochzeit; wenige Wochen nach dem Mord an Irmgard Karweil, die sterben mußte, damit er eine andere heiraten konnte. Das Gericht verurteilte ihn zu fünf Jahren wegen Totschlags unter mildernden Umständen*

Mindestens zwei Stunden *braucht ein Mann zum Ausheben einer tiefen Grube, bestätigte dieser Maurermeister den Sternreportern, die die Tat rekonstruierten (oben) und feststellten, daß Hennigs Angaben falsch waren* FOTOS: Gorissen

Die Toten dürfen nicht ruh

„Die Lage ist unhaltbar“, finden die Bauern von Wollseifen, einem Ort in der Eifel, das zum Übungsziel der Artillerie erklärt wur ... naten zerv
des Eifeldorfes, aber die NATO-Strategen und der militärisch gebildete deutsche Landrat von Schleiden, Theodor Molinari, bezeich ... Lage des

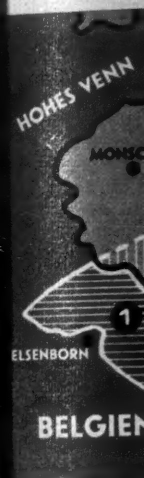
Seit acht Jahren heulen fast täglich Granaten über die Eifel. Wenn die Rekruten der belgischen Artillerie richtig gezielt haben, treffen sie die Häuser von Wollseifen. Dies war einmal ein sauber gefügtes Dorf in der Nähe der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang — bis zu jenem Tag im September 1946, als ein militärisch knapper Befehl die Bewohner über Nacht aus ihrer Heimat verjagte. Zurück blieben nur die Toten auf dem Friedhof. Wollseifen wurde zur Ruinenlandschaft und die Bauern zu Vertriebenen, die nun schon seit acht Jahren um ihre Entschädigung kämpfen. Ihr Sprecher Karl Keuthen forderte für sie 10 Mill. DM. Der Landtag nannte diese Summe zwar ausgesprochen bescheiden, aber die Behörden schienen durch das soldatische Schauspiel zu einem eigenen Krieg angeregt. Sie streiten um die Zuständigkeit und machten, statt den Bauern am Neuaufbau zu helfen, Kleinholz aus der Verantwortung. Inzwischen droht auch den Nachbarn von Wollseifen die Beschlagnahme: NATO-Strategen wollen den Übungsplatz Vogelsang mit dem belgischen Trainingsgelände Elsenborn verbinden. Die bedrohten Eifelbauern fanden überraschend im belgischen Abgeordneten Pierre Kofferschläger einen Anwalt und erreichten, daß die Militärs ihre Pläne einschränkten. Doch abwenden können sie sie nicht, zumal der deutsche Landrat des Kreises Schleiden, Theodor Molinari, Panzeroberst a. D., das Gelände fachmännisch als „militärisch ideal“ charakterisierte.

Bescheidene Forderungen: Keuthen

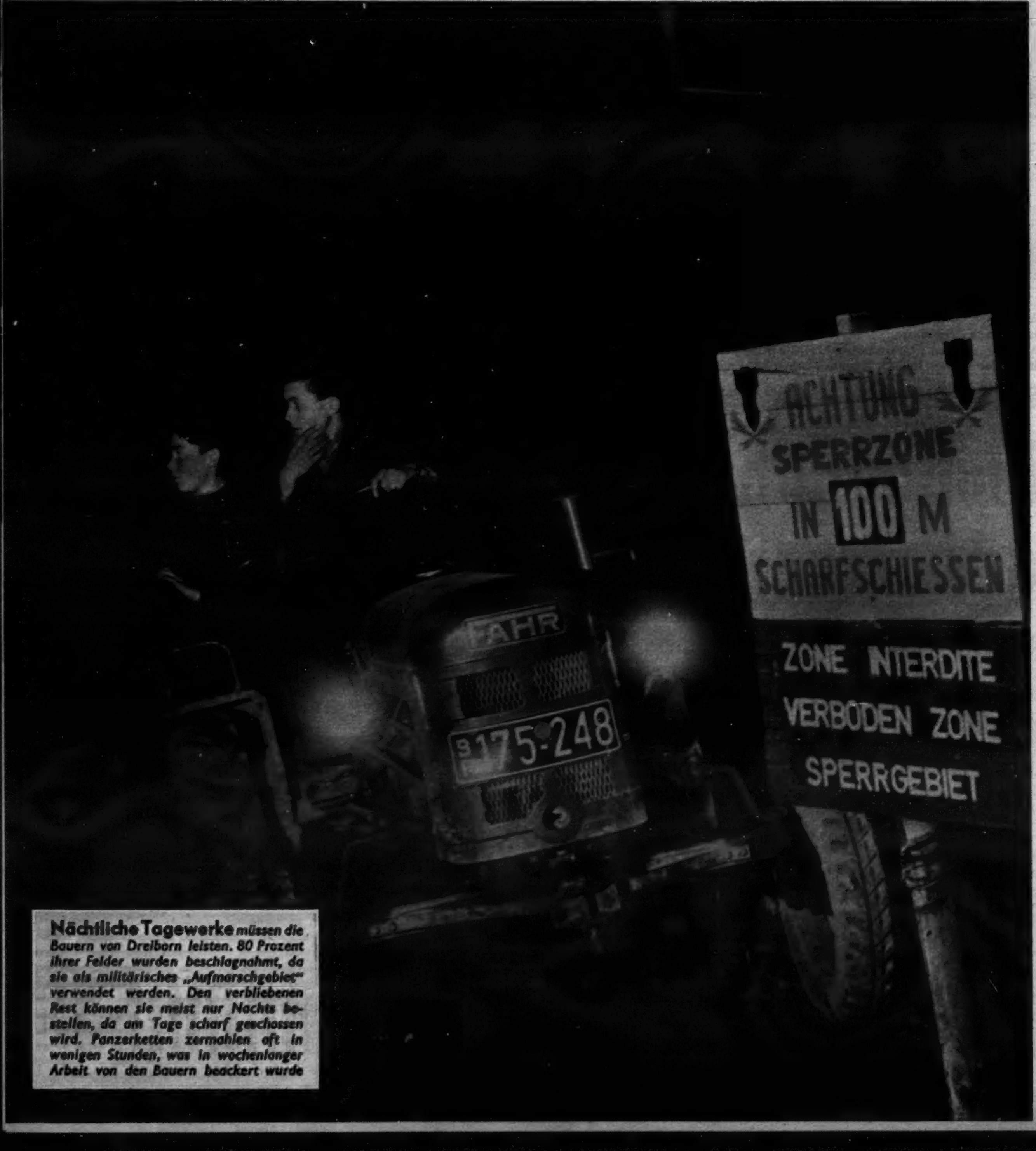
Milit. Fachmann: Landrat Molinari

Belgischer Protest: Abg. Kofferschläger

Panzer rammten *das Haus des Bauern Hilgers und machten es unbewohnbar. Sein Heimatdorf Dreiborn gehört zum „Aufmarschgebiet“. Zwar stellte ihm der Fiskus das Geld zur Reparatur zur Verfügung, aber die Straßenverkehrsbehörde erhob Einspruch und verlangte den Abriß des Gebäudes. Hilgers soll ein neues Haus bauen und sich dafür in Schulden stürzen, denn die Behörde will den Neubau nicht vollständig bezahlen, sondern den „Mehrwert“ abziehen. Auch die Miete für die Ausweichwohnung zu ersetzen lehnt der Fiskus ab, weil es sich nur um „mittelbaren Schaden“ handle*



Große Plä
das belgische
eines breiten
gebiet“ Dreib
seifen (4) zu
verbinden. A
jedoch jetzt k
men, sondern
Vorschläge,
Hohe Venn
fanden selbs
aus militäris



Nächtliche Tagewerke *müssen die Bauern von Dreiborn leisten. 80 Prozent ihrer Felder wurden beschlagnahmt, da sie als militärisches „Aufmarschgebiet“ verwendet werden. Den verbliebenen Rest können sie meist nur Nachts bestellen, da am Tage scharf geschossen wird. Panzerketten zermahlen oft in wenigen Stunden, was in wochenlanger Arbeit von den Bauern beackert wurde*

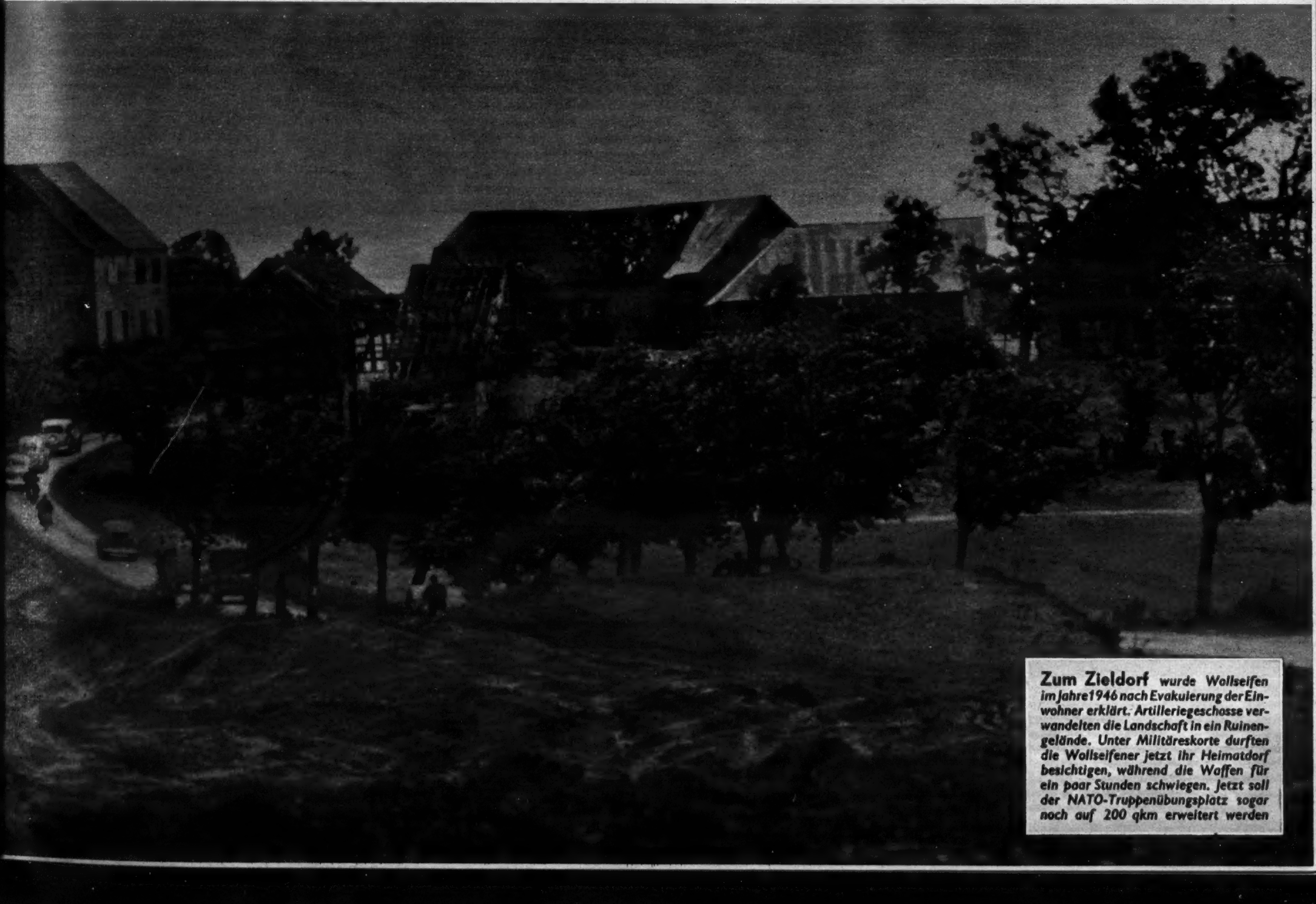
ruhen

…nalen zerwühlen den Friedhof
… Lage des Geländes als „ideal"

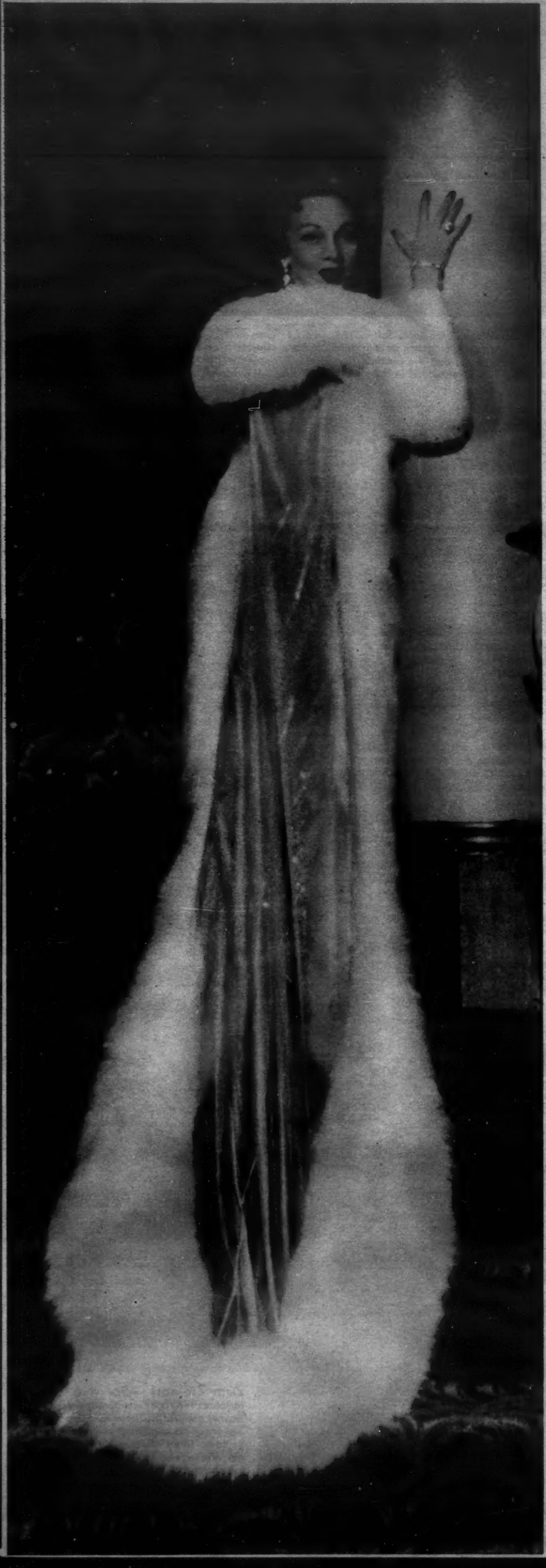
Große Pläne *haben die Militärs. Sie wollen das belgische Elsenborn (1) durch Hinzunahme eines breiten Streifens (2) mit dem „Aufmarschgebiet" Dreiborn (3) und dem Panzergelände Wollseifen (4) zu einem einzigen Truppenübungsplatz verbinden. Auf Grund zahlreicher Proteste sollen jedoch jetzt keine neuen Evakuierungen vorgenommen, sondern „nur" Äcker beschlagnahmt werden. Vorschläge, das landwirtschaftlich unbrauchbare Hohe Venn zu Soldatenübungen zu benutzen, fanden selbst beim deutschen Landrat Molinari aus militärischen Erwägungen keine Gegenliebe*

Erregte Proteste *wurden kürzlich auf einer Versammlung der Wollseifener laut. Seit acht Jahren bemühen sie sich um eine angemessene Entschädigung für ihre verlorenen Häuser und Äcker. Aber der Landtag verwies die Eingaben an den Bund, der sich seinerseits als unzuständig erklärte, weil die Bundesrepublik im Jahre 1946 noch nicht bestanden habe. Die Folge ist, daß die Geschädigten jetzt vor den Verwaltungsgerichten um jeden Pfennig mit dem feilschenden Fiskus kämpfen müssen, obgleich der Landtag ihre Forderungen in Höhe von 10 Millionen DM ausdrücklich als bescheiden bezeichnete*

Keine Ruhe *finden die Toten von Wollseifen. Ihre Gräber gehören zu den Zielen der Artillerie, die aus dem 22 Kilometer entfernten belgischen Übungsplatz Elsenborn herüberschießt. Das Anerbieten des Platzkommandanten, die Toten umzubetten, lehnten die Angehörigen ab. „Die Toten sollen ihren Frieden haben und nicht so herumgetrieben werden wie die Lebenden", sagten sie und schickten Protesttelegramme an die Bundesregierung, in denen sie auf die unhaltbare Lage aufmerksam machten. Erst nach Klärung der Situation wollen sie sich zur Räumung des Friedhofs bereit erklären* FOTOS: Berken



Zum Zieldorf *wurde Wollseifen im Jahre 1946 nach Evakuierung der Einwohner erklärt. Artilleriegeschosse verwandelten die Landschaft in ein Ruinengelände. Unter Militäreskorte durften die Wollseifener jetzt ihr Heimatdorf besichtigen, während die Waffen für ein paar Stunden schwiegen. Jetzt soll der NATO-Truppenübungsplatz sogar noch auf 200 qkm erweitert werden*



...und sonst garnichts

Im skandalumwitterten Kleid von Las Vegas, mit ihrem Charme, ihren Beinen und ihrer dunklen Stimme, feierte Marlene Dietrich in London ihr großes europäisches Come back. Theaterdichter Noël Coward brachte seine alte Freundin auf die Bühne des „Café de Paris". Marlene zog sich die Begeisterung ihrer Anhänger und den Unmut ihrer Gegner zu. Doch schließlich triumphierte ihr Charme

Sie sei von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, sagt man. Und das sei ihre Welt, tuschelt man. Und sonst gar nichts! fragt man. Es klatscht und tratscht und hechelt, und schwerbepackt mit Marlene-Geschichten ziehen Gerüchte um diese Erde. Sie haben schwer an der Schlanken zu tragen. Sie kam aus der Wüste, aus dem Club Sahara im staubtrockenen Las Vegas, und suchte endlich einmal wieder unseren Erdteil heim. Sie sang in London im „Café de Paris". Sie langte tief in ihre Kehle und holte ihre Stimme hervor. Ein rostiges, dunkles Ding, das den Menschen an die Nieren geht, das sie verzaubert und das sie auf dumme Gedanken bringt. Die Menschen in London, die Einheimischen und auch jene, die von überallher hinreisten, um Marlene zu hören, tobten vor Entzücken. Ganz die Alte, dachten sie und meinten es gut und nicht in bezug auf den Jahrgang. Sie ist die letzte große Kokotte, seufzen die einen. Sie ist zugleich Engel und Tingelgirl in einem drittklassigen Nachtlokal, behaupten andere. Sie ist Champagner, Gin und Fusel und noch der Kater dazu, den man danach kriegt. Sie ist alles, was einem schmeckt und nicht bekommt. Jede Sexbombe ist ein Blindgänger gegen sie, schrieb einer über die Schöne. Sie ist eine singende Säge, die den hölzernsten Klotz kurz und klein macht. Sie ist stinkfein wie eine Lady und vulgär wie eine Kellerassel. Und sonst gar nichts! Am 27. Dezember 1904 kam sie in einem Haus der Kaiserallee in Berlin zur Welt. Ein verspätetes Christkind, ein brüllender Satansbraten, der als Maria Magdalena von Losch ins Standesamtsregister eingetragen wurde. Sie war der Windelschreck ihrer Eltern, der Stolz der Familie. „Marlene", flüsterte der Vater, als er sie zum erstenmal sah. Mehr ist nicht überliefert von dem, was er über sie sagte. Andere Männer äußerten mehr über sie, später, als sie schon „die Dietrich" war. Hemingway sagte: „Wenn sie nichts weiter hätte als ihre Stimme — es genügte, um ... (FORTSETZUNG AUF SEITE 42)

Mit allen Mitteln *der Raffinesse verstand es Marlene, im „Café de Paris" wieder die große Kokotte zu sein, als die man sie sehen wollte (links). Der alte Klatsch um den männermordenden Vamp (ganz oben mit Charles Boyer) kam wieder auf. Über die Frage, ob sie ihre Heimat Deutschland hasse, wurde wieder heftig diskutiert. „Ich haßte die Nazis, alles andere ist Unsinn", sagte Marlene dazu. Wer sie sah, nahm sie wie sie ist: eine Frau, über die tausend Gerüchte kursieren und die in Wahrheit nichts weiter ist als eine große Künstlerin. Nach wenigen Tagen hatten die Londoner sie ins Herz geschlossen (oben)* FOTOS: Lutetia

n und
opäi-
n auf
r An-
arme

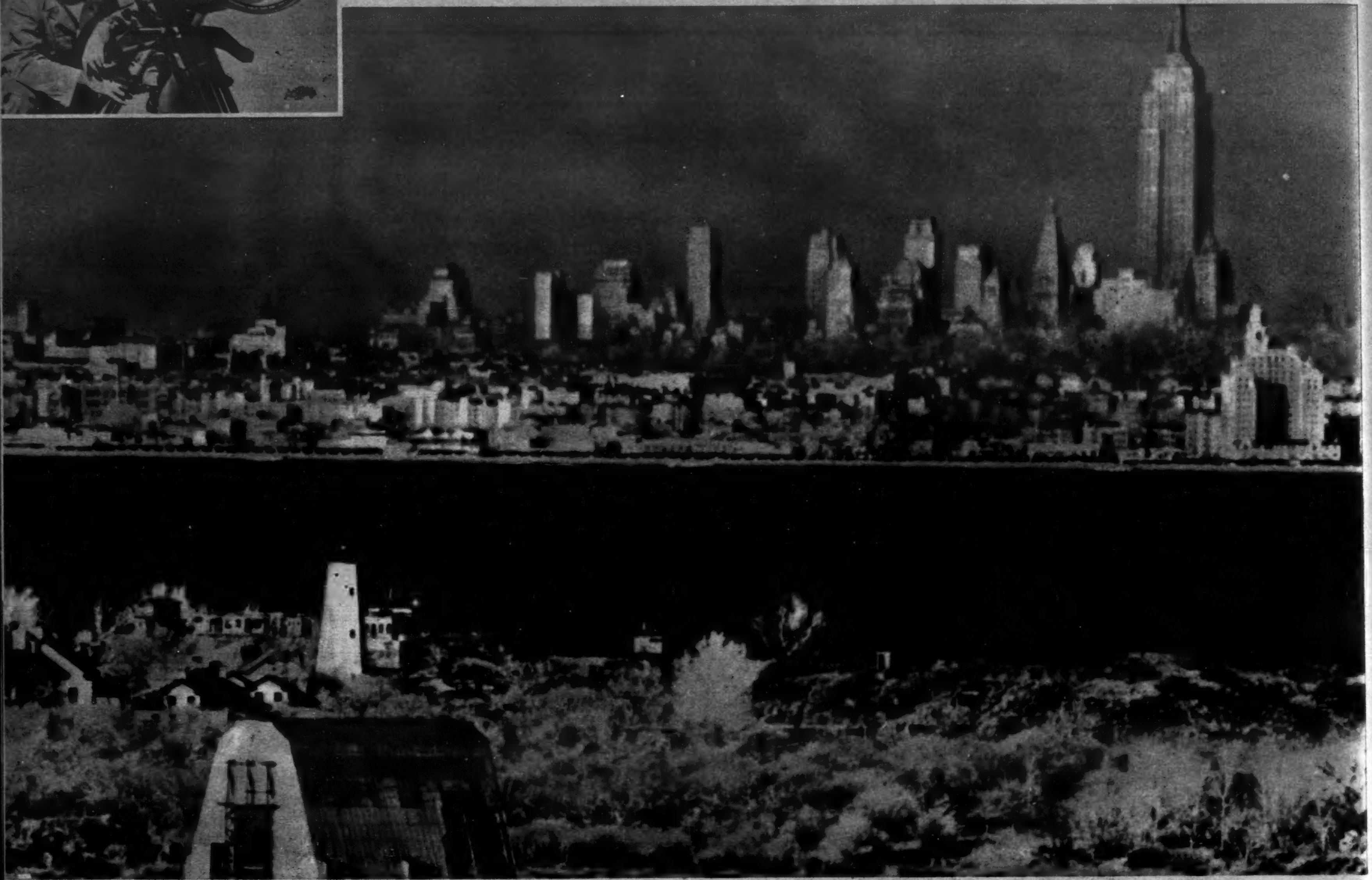
h der
Jede
gende
ulgär
s der
r als
ndel-
zum
änner
nichts
4 2)

tte zu
n mit
heftig
e wie
große
Lutetia

Strenge Kritik *übt Marlene an sich selbst. Sie leugnet nie, daß sie im Dezember fünfzig Jahre alt wird. Sie beherrscht virtuos die Hilfen der Kosmetik. Doch das schränkt die Wirkung ihrer Persönlichkeit nicht ein. Der Spiegel sagt ihr, was alle empfinden: die Dietrich ist eine Klasse für sich. Ihr neuestes Lieblingslied: „Ich hab' noch einen Koffer in Berlin"*

Die Welt wird kleiner

wenn man sie durch die neue Fernkamera der amerikanischen Armee betrachtet. Diese Aufnahme hier unten, die berühmte Skyline der Riesenstadt New York, wurde aus 42 km Entfernung gemacht. Man sieht im Vordergrund Sandy Hook, den Eingang zum New Yorker Hafen. In der Mitte liegt Coney Island, das den Eindruck macht, als sei es der Vorgarten der Wolkenkratzer. Die Kamera (Bild links) hat eine Kodak-Infrarot-Linse mit 2,54 m Brennweite und 1:12,5 Lichtstärke. Die kürzestmögliche Aufnahmeentfernung beträgt 457 Meter, die weiteste mehr als 50 Kilometer. Von der Leistung dieser Kamera bekommt man erst eine Vorstellung, wenn man hört, daß ihr Objektiv das Nummernschild und die Scheibenwischer eines Autos noch auf 10 km Entfernung scharf abbildet. Zwei Mann sind erforderlich, um diese Mammutkamera zu bedienen: ein „Richtschütze“ und ein „Ladekanonier“ FOTOS: ap



Das Leben allein

ist für Klein-Boko leichter, viel leichter, als das Leben zu zweit. Boko aus Nigeria in Afrika ist einer der siamesischen Zwillinge, die am Kopf zusammengewachsen waren. Englische Chirurgen wagten in der Londoner Hammersmith-Klinik die Trennung der Zwillinge. Nur einer würde wahrscheinlich am Leben bleiben, das sagten sie voraus. Und Klein-Boko lebt! Gerade an ihrem zweiten Geburtstag wurde sie gesund aus der Klinik entlassen, ein lustiges kleines Negermädchen (auf dem linken Bild). Zu Haus, in Nigeria, gab es allerdings einen unschönen Empfang. Der Vater (unten links) gab zu, gar nicht mit Bokos Mutter (unten rechts) verheiratet zu sein. Er ist der Ehemann einer anderen Frau. Er wollte nur an der Publicity seiner Kinder teilhaben. Nun, da Klein-Boko ein Kind ist wie jedes andere, machte er sich aus dem Staube. FOTOS: Collignon

Vergessen ist gefährlicher

hat der Stern seinen Bericht über die Höhlen des Todes bei Triest genannt. Das linke Bild, das wir im Stern Nr. 30 auf Seite 15 gezeigt haben, fanden wir in der Tasche eines jener unbekannten deutschen Soldaten, die nach vielen Jahren als Opfer der Tito-Partisanen aus den Höhlen geborgen wurden. Das Fotostudio in Esch in Luxemburg, wo dieses halbzerrissene Foto gemacht wurde, existiert nicht mehr, der unbekannte deutsche Soldat mußte einer aus dem Heer der Namenlosen bleiben, so schien es — Aber es kam ganz anders. Verwandte einer Frau Susanne Loran in Ehlenz in der Eifel sahen das Bild im Stern, schnitten es aus und schickten es ihr. Eine schmerzliche Gewißheit trat damit in das Leben Frau Lorans. Noch immer hatte sie still an die Rückkehr ihres Mannes geglaubt. Nun weiß sie, daß er nie mehr kommen wird. Sie schrieb uns einen langen Brief, und sie legte einen unversehrten Abzug jenes Fotos bei, das wir halb zerrissen in einer Höhle bei Triest gefunden haben

Draußen vor der Tür

Heinrich Zweers (oben) hat keine Heimat mehr. Er lebt in einem Versteck. Ein Kölner Richter kennt den geheimen Platz. Aber er verrät ihn nicht der Polizei. Die Ausländer-Polizei entdeckte 1952, daß Heinrich, geboren in Kendenich bei Bonn, einen holländischen Vater gehabt hat. Man schob ihn ab nach Holland. Heinrich begriff nicht, daß er auf einmal ein „lästiger Ausländer" sein solle. Per Anhalter (rechts) kam er zurück. Wieder wurde er abgeschoben. Das Spiel wiederholte sich sechsmal. Der Richter, dem er vorgeführt wurde, war erschüttert. Aber vor dem Gerichtssaal wurde Heinrich erneut verhaftet. Ein siebentesmal ging es nach Holland. Wieder kam Heinrich heimlich zurück (rechts außen). Verzweifelt lebt er jetzt im Verborgenen. Die Justiz verrät ihn nicht, aber sie kann ihm auch nicht zur alten Heimat verhelfen. FOTOS: Reuter

BLUT DER KÖNIGE

EIN TATSACHENBERICHT VON JURGEN THORWALD

Es geschieht in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1938. Es geschieht in Miami in Florida, im Luxusbad der amerikanischen Millionäre. Von Todesahnungen gehetzt, fährt der älteste Sohn des seit 1931 seines Landes verwiesenen spanischen Königs Alfons XIII., der einunddreißigjährige Prinz Alfons von Asturien, durch die Nacht. Seine Begleiterin ist Mildred Gaydon, ein hübsches Zigarettengirl aus einem Nachtklub in Miami. Der Prinz fürchtet die Einsamkeit der Nacht. Seit seiner Geburt leidet er an der Bluterkrankheit, dem furchtbaren Erbübel mehrerer europäischer Fürstenhöfe. Eine geringfügige Verletzung, ein Schnitt beim Rasieren, ein unbedeutender Stoß kann genügen, um ihn verbluten zu lassen. Seit Jahren quälen ihn Vorahnungen, daß ihm ein solcher Unfall bevorsteht. Auch diesmal überfällt ihn eine gespenstische Todesangst. Er fürchtet allein zu bleiben, fürchtet selbst den Schlaf. Während quälend die Stunden verrinnen, beichtet er Mildred Gaydon die Geschichte seines Lebens und seiner Familie und damit zugleich die verborgene und unheimliche Geschichte jener Krankheit. Diese Geschichte wird zu seinem Vermächtnis, dem einzigen, das er vor der Katastrophe, die ihn wenige Stunden später ereilt, noch hinterlassen kann ...

1. Fortsetzung

„Es war am 5. Juni 1905" sagte er. Er trank hastig, als könnte er damit auslöschen, was sich aus der Vergangenheit an ihn herandrängte und seine Angst und seinen Haß nur noch tiefer werden ließ. „Es war am 5. Juni 1905", wiederholte er heiser, während er endlich das Glas so vorsichtig wegstellte, als wäre es ein Reptil. „An dem Tag fuhr mein Vater über den Kanal nach England. Und an dem Tag fing alles an ..."

Er schwieg. Er trank noch einmal und schob das leere Glas weit von sich. „Alle wußten", sagte er, „daß mein Vater auf der Suche nach einer Braut und einer jungen spanischen Königin war. In London tat man alles, um meinen Vater glänzend zu empfangen und ihm die schönsten Prinzessinnen vorzustellen, die der englische Hof zu bieten hatte. Zwei königliche englische Jachten warteten vor der französischen Küste auf meinen Vater, um ihn nach Portsmouth zu bringen ... Sie waren über und über beflaggt. Es war ein so buntes Bild, wie man es heute gar nicht mehr kennt. Die Schiffe trugen die Namen „Victoria" und „Albert". Sie trugen die Namen der berühmtesten englischen Königin und ihres Prinzgemahls, die jene Bluter und Trägerinnen der Bluterkrankheit in die Welt gesetzt hatten, von denen mein Vater nun einer, und dazu einer schönen, reizenden, liebenswerten begegnen sollte.

Die englische Flotte gab meinem Vater das Geleit. Der englische Kronprinz, der Prinz of Wales, erwartete meinen Vater und sein farbenprächtiges Gefolge in Portsmouth und fuhr mit ihm nach London. Dort wartete Eduard VII., der älteste Sohn der Königin Victoria, der seit dem Tod der Königin im Jahre 1901 König von England war und den die Bluterkrankheit verschont hatte. Er begrüßte meinen Vater unter Jubel und Musik auf einem Bahnhof, der wiederum „Victoria" hieß. Victoria — immer wieder Victoria! Niemand ahnte oder wollte damals ahnen, daß Victoria, die gefeierte Königin, die England groß gemacht hatte, ohne es zu wissen, auch die Erbmutter der teuflischsten Krankheit war, die es gibt ...

Aus Ehrfurcht vor Königin Victoria *wurde die Wahrheit über die Herkunft der Bluterkrankheit unterdrückt. Niemals sollte die Öffentlichkeit erfahren, daß ihr jüngster Sohn Prinz Leopold (ganz vorn vor seiner Mutter) an Haemophilie litt. Seine Schwester Beatrice (im Arm der Königin) ist die Großmutter der spanischen Prinzen, über deren Schicksal wir berichten. Victorias Tochter Alice (rechts stehend neben ihrem Gemahl, Ludwig von Hessen) übertrug die Krankheit auf das deutsche Kaiserhaus und auf den Zarenhof*

König Eduard hatte damals, so hat mir meine Großmutter erzählt, drei englische Prinzessinnen ausgewählt, die meinen Vater vorgestellt werden sollten. Er hoffte, eine davon würde ihm gefallen, würde ihn verliebt machen, würde sein bekanntermaßen stürmisches Herz — wie man damals so schön romantisch sagte — ‚entflammen'. Aber mein Vater war damals neunzehn Jahre alt, und sein Geschmack war anders als der Geschmack, den der englische König und seine Ratgeber hatten ...

Hätte mein Vater eine von den drei Prinzessinnen gewählt — ich wäre jetzt nicht hier. Nein, ich wäre bestimmt nicht hier. Aber an dem Abend, an dem im Buckingham-Palast die große Familientafel mit der Vorstellung der auserwählten Prinzessinnen war, fiel der Blick meines Vaters auf ein junges, schönes, blondes Mädchen. Es war höchstens achtzehn Jahre alt. Und niemand in London hätte daran gedacht, sie als Bewerberin auszusuchen oder meinem Vater vorzustellen. Sie saß am alleräußersten Ende der Tafel. Ihr Name war Victoria Eugenia von Battenberg. Sie war die einzige Tochter der Prinzessin Beatrice, der jüngsten Tochter der Königin Victoria. Man nannte sie einfach Ena. Und an dem Abend ahnte noch niemand, daß mein Vater sich auf den ersten Blick in Ena verliebt hatte. Nur sie selbst! Nur sie merkte, daß er immer wieder zu ihr hinübersah und sich durch das Gespräch mit den anderen hindurchquälte.

Auch am nächsten Abend, beim großen Staatsbankett, wußte noch niemand etwas. Aber mein Vater wäre nicht der Don Juan gewesen, für den er damals galt, wenn er es nicht fertiggebracht hätte, Ena schon am morgen vorher zwischen zwei offiziellen Empfängen zu sehen.

Er sah sie allein. In einem Park. Er war begeistert von ihr. Sie verliebte sich in ihn. Und beide ahnten nicht einen Augenblick lang, welchem Schicksal sie entgegengingen. König Eduard hat, solange er lebte, eine Schwäche dafür gehabt, Liebschaften und Ehen zu stiften. Aber er brauchte mehrere Tage, bis er dahinter kam, daß mein Vater sozusagen eine Falsche liebte. Dann aber tat er sofort alles, um Ena an Stelle der Anwärterinnen, die er eigentlich vorgese-

Lebensgefährliche Königsparaden *in Madrid. Auf keinen europäischen Monarchen sind so viele Attentate verübt worden, wie auf Alfons XIII. Trotzdem zeigte sich das Königspaar bei jeder Gelegenheit seinen Anhängern. Doch die Gegner siegten. Die Revolution (1931) ließ sich durch nichts mehr aufhalten*

Verliebt und glücklich *kehrte Spaniens König Alfons XIII. von einer Englandreise nach Madrid zurück. Er hatte in London die englische Prinzessin Ena, eine Enkelin der Königin Victoria, kennengelernt. Prinzessin Ena wollte er heiraten und keine andere. Die Warnungen vor der geheimnisvollen „Battenbergschen" Krankheit beachtete der jugendliche König nicht. Unser Bild: das Brautpaar*

hen hatte, auf den spanischen Thron zu bringen. Das war hohe Politik. Und seit ich es weiß, ist mir hohe Politik so verhaßt, daß ich nicht mehr davon hören mag und nicht einmal mehr König werden möchte, sogar wenn ich es könnte ...

Mein Vater kehrte voller Verliebtheit nach Spanien zurück und sagte meiner Großmutter, er habe die große Liebe seines Lebens gefunden. Als meine Großmutter aber den Namen Ena von Battenberg hörte, schrak sie zurück.

‚Alfonso', stieß sie hervor, ‚weißt du, was du tun willst ...'

‚Ja', sagte mein Vater ahnungslos, ‚ich will Ena heiraten ... Weshalb bist du so entsetzt?' Sein Gesicht verdüsterte sich, ‚hast du etwas dagegen ...'

Sie bat meinen Vater in ihre Privaträume und sah ihn lange aus ihren klugen, traurigen Augen an. ‚Ich habe Angst um dich und die Zukunft', sagte sie. ‚Hast du noch nie etwas von dem Geheimnis der Battenbergs und von der Battenbergschen Krankheit gehört?'

‚Nein', sagte mein Vater, ‚Ena ist schön und bestimmt gesund. Etwas Gesünderes gibt es überhaupt nicht. Wenn jemand krank ist, dann sind wir's, aber Ena nicht. Sieh dir ihre Bilder an und sieh sie dir selber an ...'

‚Ich glaube ja, daß du recht hast ...' Meine Großmutter war ratlos und verzweifelt. ‚Aber die Battenbergs bringen kranke Kinder zur Welt. Sie gehen schon als Säuglinge zugrunde. Sie haben eine zu dünne Haut. Sie sind schwach. Sie verbluten ...'

‚Das glaube ich nicht ...' sagte mein Vater.

‚Aber ich weiß es ...', sagte meine Großmutter, ‚zwei Brüder der Prinzessin, die du heiraten willst, sind auf diese Weise krank. Hast du denn in England nichts darüber gehört ...?'

‚Nein ...', sagte mein Vater, ‚ich habe nichts darüber gehört. Und was bedeutet denn Krankheit? Ich liebe sie. Ich will sie heiraten und ich werde sie heiraten ...'

Meine Großmutter umarmte ihn und weinte. ‚Wenn du Kinder bekommst', sagte sie, ‚die an der Battenbergschen Schwäche leiden, wird das Volk darin ein Gottesurteil gegen dich sehen und es wird neue Aufstände geben ...'

‚Ich glaube nicht daran ...', sagte mein Vater. Er strahlte vor Verliebtheit, vor Jugend, vor Trotz, und alles, was meine Großmutter ihm sagte, blieb ungehört.

Sie hatte recht, was unser kommendes Schicksal anging. Unrecht hatte sie lediglich, was die Herkunft der Krankheit anbetraf, vor der sie sich fürchtete. Wenn damals ganz heimlich und verstohlen von der Bluterkrankheit die Rede war, dann redete man tatsächlich von der Battenbergschen Krankheit. Aber das war soviel wie eine Lüge. Weil man in England aus Ehrfurcht vor der großen Königin Victoria nicht die

Vier Jahre später *ließ sich der König mit seinen Söhnen fotografieren. Der Kronprinz Don Alfonso (stehend) hat die Bluterkrankheit von der Mutter geerbt, Don Jaime (auf dem Schoß des Königs) ist taubstumm. Zu diesem Familienunglück kam 1931 dann noch die Revolution. Das Bild rechts zeigt die Königin (sitzend) auf der Flucht. Weinend verabschieden sich die Hofdamen*

Ein krankes X im Blut

Die Bluterkrankheit mit den Augen des Arztes gesehen - Von Dr. med. G. Neumeyer

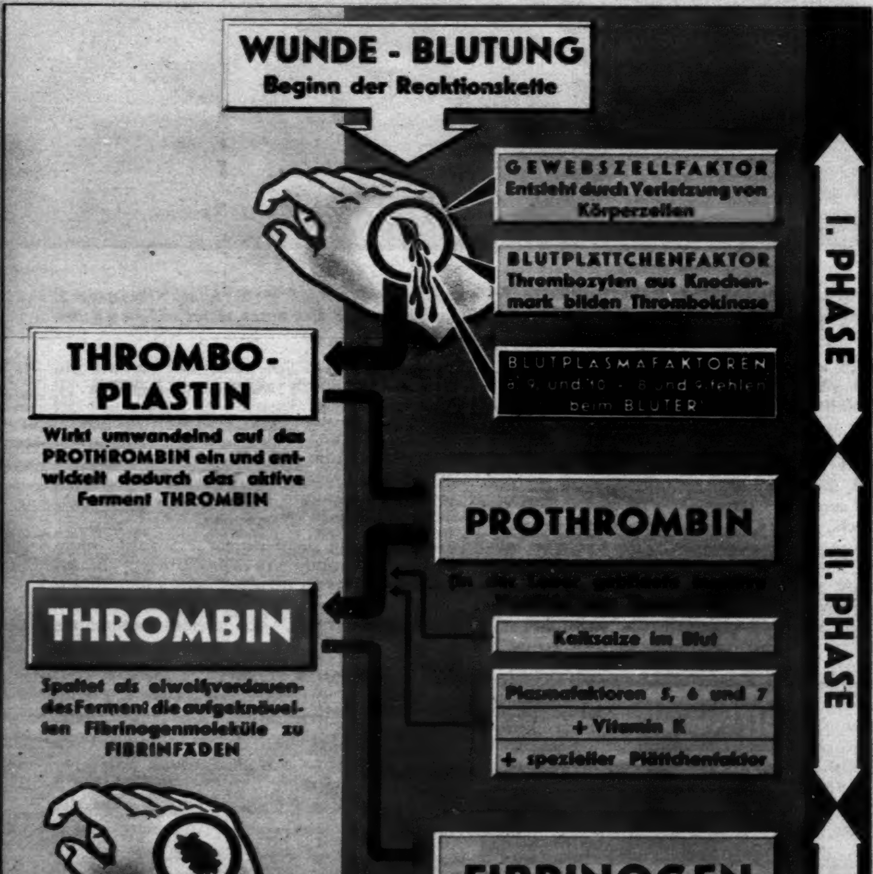
In den überlieferten Schriften der großen Ärzte des Altertums, Hippokrates und Galen, wurde uns nichts von der eigenartigen Bluterkrankheit berichtet. Die Griechen und Römer kannten diese unheilvolle Erbkrankheit anscheinend noch nicht. Die ersten schriftlichen Berichte sind im jüdischen Talmud des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt niedergelegt. Im Traktat Jebamoth findet sich folgender Bericht eines Rabbiners:

„Wenn ein Weib einen ersten Knaben hat beschneiden lassen und derselbe ist daran gestorben, einen zweiten hat beschneiden lassen und er ist wiederum daran gestorben, so soll sie den dritten nicht beschneiden lassen. Denn es gibt Sippen, deren Blut leicht fließt, und solche, deren Blut schwer fließt."

Die Juden kannten schon vor knapp 2000 Jahren das Erbübel der Bluterkrankheit bei Knaben. Von sich zu Tode blutenden Töchtern wird nichts berichtet. Die Bluterkrankheit ist innerhalb der jüdischen Rasse seit Jahrhunderten außerordentlich stark verbreitet. Vererbungsforscher führen das auf die durch das jüdische Glaubensbekenntnis bedingte starke Inzucht des Judentums zurück. Im medizinischen Schrifttum des Mittelalters kann kein Hinweis auf die Bluterkrankheit gefunden werden. Man nimmt daher an, daß sich im Laufe des 17. Jahrhunderts das Bluter-Erbübel von Osten her (besonders durch ostjüdische Einwanderer) in Europa ausgebreitet hat. Vor allem in Deutschland selber sind damals größere Blutersippen entstanden. 1880 kannte man in Deutschland 93 Blutersippen, dagegen in England 46, in Frankreich 15, in Nordamerika 15 und in der Schweiz 5. Im Fernen Osten unter den asiatischen Völkerstämmen ist die Bluterkrankheit so gut wie unbekannt geblieben. Unter den nordamerikanischen Negern sind häufiger Mulatten, also Mischlinge von Negern mit Weißen, davon befallen. Die Bluterkrankheit ist vornehmlich eine Krankheit der weißen — oder europäischen Rasse.

Der erste Bericht über eine Blutersippe stammt aus dem Jahre 1748 von dem englischen Arzt Sir Fordyce. Er berichtet: „Am 4. November wurde ich zu einem elfjährigen Knaben gerufen, der sich eine geringfügige Wunde am Daumen zugezogen hatte. Die Eltern versuchten alles, um die Blutung zu stillen, jedoch verblutete der Knabe wenige Minuten vor meinem Eintreffen. Ein Bruder des Knaben hatte sich vor wenigen Jahren ebenfalls an einer kleinen Wunde zu Tode geblutet, und mehrere Brüder der Mutter waren auf eben diese merkwürdige Weise ums Leben gekommen. Die Frauenspersonen der Familie zeigten keine Anzeichen dieser seltsamen Blutentmischung. Die Mannspersonen neigen jedoch alle zu heftigem Nasenbluten, welches allemal der Familie Todes-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)



Wissenschaftler *sind noch heute damit beschäftigt, das Wunder der Blutgerinnung zu erforschen. Vielleicht wird in einigen Jahren der gegenwärtige Stand der Forschung noch ergänzt werden müssen. Unsere Zeichnung zeigt die Reaktionskette, die bei einem normalen Menschen bei Beginn einer Blutung ausgelöst wird. Daraus ist auch ersichtlich, welche Stoffe bei einem unglücklichen Bluterkranken fehlen*

BLUT DER KÖNIGE

Wahrheit eingestehen wollte, hatte man das Gerücht ausgestreut, daß das Bluten bei einigen Nachkommen der Königin durch die deutschen Battenbergs in die englische Königsfamilie eingeschleppt worden sei. Aber das stimmte nicht. Die deutschen Battenbergs, deren Prinz Heinrich von Battenberg Enas Vater war, waren so gesund wie nur irgend jemand sein konnte. Enas Vater war als Seeoffizier in der Seeschlacht von Ashanti gefallen. Und niemand wußte die Wahrheit besser als die Königin Victoria selbst, denn sie hatte unter strengster Geheimhaltung ihren eigenen, jüngsten Sohn, den Prinzen Leopold von Großbritannien, an der Bluterkrankheit leiden und sterben sehen. 1853 hatte sie ihn zur Welt gebracht. Einer ganzen Welt hatte der Hofstaat verheimlicht, daß Leopold von seinen Kinderjahren an unter Blutgeschwülsten und Darmbluten gelitten hatte und von einem Arzt zum anderen, einem Bad zum anderen und einem Klima zum anderen gereicht worden war. Er hat das gleiche mitgemacht, was ich hinter mir habe. Auch bei mir glaubte man noch, Klimawechsel oder frische Luft könnten mir nützen. So wenig haben die Ärzte noch bis vor zehn oder fünfzehn Jahren gewußt. Als Leopold 1881 an einer Darmblutung starb, die nicht zu stillen war, hatte er kaum seinen einunddreißigsten Geburtstag hinter sich. Er war so alt wie ich. Niemand erfuhr draußen, woran er gestorben war. Aber Victoria, seine Mutter, hat es gewußt ...

Und Victoria hat auch gewußt, daß ihre älteste Tochter, Prinzessin Alice von Großbritannien, als sie 1862 den Großherzog Ludwig von Hessen geheiratet hatte und nach Darmstadt in Deutschland übergesiedelt war, einen Sohn zur Welt brachte, der noch nicht drei Jahre alt wurde. Er hieß Prinz Friedrich. Er war 1870 geboren. Er war vom ersten Tage seines Lebens an bluterkrank. Und wenn sie auch in Darmstadt alles getan haben, um die unheimliche Krankheit, vor der sie machtlos dastanden, zu verbergen — Königin Victoria hat gewußt, daß ihr kleiner Enkel Friedrich nach einem lächerlichen Unfall beim Spiel an einer Blutung starb, die kein Ende nahm. Und wenn Victoria damals auch noch nicht ahnen konnte, welch furchtbares Unglück vom hessischen Hof und von ihrer Tochter Alice ausgehen würde — ein Unglück, das bis nach St. Petersburg, an den Zarenhof und bis zu den deutschen Hohenzollern reichte — so wußte sie jedenfalls, daß die Bluterkrankheit kein Erbe der Battenbergs war, sondern daß ein Teil ihrer eigenen Kinder sie in sich trugen und sie weitergab.

Beatrice war die Lieblingstochter der Königin Victoria, vielleicht, weil sie die jüngste war. Als der große, schöne, starke Prinz Heinrich von Battenberg aus Deutschland kam und im Jahre 1884 um die Hand der Prinzessin Beatrice von Großbritannien anhielt, dachte noch niemand daran, von einer Battenbergschen Krankheit zu sprechen ...

Aber als dann die Kinder, Alexander, Ena, Leopold und Moritz zur Welt kamen, wurde das Unglück gleich so deutlich sichtbar, daß es nicht mehr zu vertuschen war. Die Königin Victoria, die schon soviel Unglück erlebt hatte, spielte am Ende ihres Lebens mit den Enkeln ihrer Lieblingstochter und mußte bei dem kleinen Leopold ebenso erkennen wie bei dem kleinen Moritz, daß sie früher oder später zum Tod verurteilt waren. Nur Alexander war gesund. Welches Erbe aber die kleine, schöne Ena in sich trug, das wußte niemand. Aber die Königin ahnte es, wenn sie an ihren toten Enkel in Hessen und ihre Tochter Alice dachte. Die Kranken wurden ihre Lieblingskinder, aber es war eine traurige, hoffnungslose Liebe. Wenn sie sich beim Spiel verletzten, erlebte die alte Königin hundertfach die Angst um ihr Leben, eine Angst, die später das Leben meiner Mutter vergiftet hat, von dem Leben, das ich selbst geführt habe, von meinen Kinderjahren gar nicht zu reden.

Nur 33 Jahre wurde Leopold von Battenberg alt. Er lebte wie ich von Unfall zu Unfall, von Klinik zu Klinik, von Blutübertragung zu Blutübertragung, zwischen dem ewigen Kampf um das Leben. Er blutete und lag, von meiner Mutter Ena gepflegt, totkrank in Madrid, als ich schon zur Welt gekommen war und man schon wußte, daß ich selbst ein Bluter war. Er kam sterbenskrank von Weltreisen zurück. Er war ein Offizier, aber es war unmöglich für ihn, am ersten Weltkrieg teilzunehmen. Die geringste Anstrengung hätte ihn ermordet.

Aber er entging auch so unserem Schicksal nicht. 1922 bekam er eine Blinddarmentzündung, eine alberne kleine Blinddarmentzündung, an der kein normaler Mensch mehr sterben mußte. Er lag im Kensington Palast in London. Seine Mutter, Prinzessin Beatrice, war nicht in London. Sie war auf der Insel Wight, wo die Battenbergs Besitzungen hatten. Nur Leopolds ältester Bruder Alexander, Marquess of Carisbrook, war bei ihm. Leopold litt scheußliche Schmerzen. Sein Fieber stieg. Aber der Hausarzt, Dr. Howitt, stand machtlos an seinem Bett. Er wußte, daß die kleine Operation, die jeden anderen gerettet hätte, den Tod für Leopold bedeutete. An der Operationswunde mußte er sich verbluten. So geschah nichts, weil nichts geschehen konnte. Erst als der vereiterte Wurmfortsatz durchgebrochen war, als sich am steigenden Fieber die tödliche Bauchfellentzündung zeigte, wurde Leopold in letzter Not in ein Londoner Hospital geschafft. Eine Entlastungsoperation wurde gemacht, um wenigstens dem Eiter einen Ausweg zu schaffen und ihm die letzten Stunden zu erleichtern. Langsam verblutend, wurde er in einer düsteren Nacht, am 22. April 1922, in den Kensington Palast zurückgebracht und starb in Alexanders Armen, noch bevor seine Mutter nach London kommen konnte.

Noch früher als Leopold ging Moritz zugrunde. Die Krankheit hatte ihn nicht so schwer getroffen wie seinen Bruder. Er konnte sich wenigstens frei bewegen, er konnte Sport treiben, reiten und segeln. Aber auch er wurde nur 23 Jahre alt. Auch er war Offizier in einem Royal Rifle Regiment. Er wußte ganz genau, daß er im Krieg an der kleinsten Verletzung sterben würde. Aber er wollte es nicht eingestehen. Er wollte nicht hinter den anderen zurückbleiben. So ist er 1914, am 27 Oktober 1914, am Anfang des Krieges, in Ypern verwundet worden und verblutete, noch bevor ihn jemand in ein Lazarett bringen konnte.

Das ist das Schicksal der beiden Lieblingsenkel der Königin Victoria und der Lieblingsbrüder meiner Mutter Ena gewesen. Und die Königin Victoria konnte glücklich sein, daß sie nicht wenigstens schon als Kinder zu ihren Lebzeiten starben, als Anklage gegen das Erbe, daß sie, ohne es zu wissen, weitergegeben hatte.

Als aber dieses Schicksal der Battenbergkinder gewiß und nicht mehr zu verheimlichen war, entstand die Geschichte vom Battenbergschen Übel. Victoria selbst wußte es besser und hat sich sicher in ihren schlaflosen Nächten gefragt, von wem sie dieses heimtückische Erbe übernommen hatte. Sie hat es nicht erfahren. Sie hat es nicht gewußt, so wie wir es heute, trotz aller Mühe noch nicht wissen. Die einen sagen, das Erbe sei plötzlich durch irgendeine Mutation beim Vater der Königin, dem Herzog Eduard von Kent, entstanden. So hat es mir mein Doktor in Kuba, der mir zweimal das Leben gerettet hat, erzählt ... Aber die anderen sagen, der deutsche Onkel der Königin, deren Mutter ja eine Prinzessin von Sachsen-Koburg war, habe sich beinahe einmal zu Tode geblutet. Dann wäre das ganze Unglück von Sachsen-Koburg ausgegangen. Aber niemand weiß es bestimmt. Und niemand wird es jemals bestimmt erfahren, weil schon vorher zu viele Familien das Schicksal ihrer Bluter verschwiegen und ihre bluterkranken Kinder sogar aus den Registern löschen ließen. Niemand wird es erfahren, weil die Ärzte in den Jahrhunderten, in denen sie jeden, der ihnen krank unter die Hände kam, zu Ader ließen, die Bluterkranken schon als Säuglinge ermordeten und nicht begriffen, weshalb ihre Adern sich nicht schließen wollten. Gewiß ist nur, daß Victoria die Stammutter aller blutenden Könige und Prinzen Europas war und daß sie meine Urgroßmutter wurde.

Als mein Vater meiner warnenden Großmutter entgegenrief: ‚Ich glaube nicht daran ...' als er rief, ‚ich glaube nicht daran, daß Ena krank ist ...' nahm das Verhängnis für uns seinen Lauf ...

‚Ich habe dich nur warnen wollen', sagte meine Großmutter, ‚mehr kann ich nicht tun ...'

Mein Vater verbrachte unruhige Tage und Nächte. Er befragte Minister und Ärzte. Aber entweder belogen sie ihn oder aber sie glaubten selbst an die Dinge, die sie sagten, und man kann ihnen heute nur deswegen verzeihen, weil es damals noch niemand gab, der ein klares Bild der Krankheit gehabt hätte. Niemand wußte genau, was sie eigentlich war. Die einen redeten von Schwäche, die anderen von zu dünner

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR

Astor-Place

Büroschluß in Manhattan. Dröhnend pumpen die unterirdischen Expreßzüge die Ströme der Heimfahrenden nach „up town". In den Häuserschluchten eine ungeheure Menschenwoge, die morgens herein, abends hinaus aus dem Geschäftszentrum der Acht-Millionen-Stadt flutet...

New York, Welthauptstadt, prachtvoll und beängstigend, ragt in die Wolken als eine Gründung von Titanen.

Zu ihnen zählt, bis heute unvergessen, ASTOR, der süddeutsche Bauernsohn, der sich in dieser Stadt aus dem Nichts zum reichsten Mann der Neuen Welt emporarbeitete.

Als Mundstück für die ASTOR wurde Naturkork gewählt. Das Kork-Mundstück schützt den edlen Tabak beim Rauchen vor allen fremden Einwirkungen und bringt das reine Aroma der ASTOR erst zu voller Geltung. Die Raucherin der ASTOR empfindet das Kork-Mundstück als eine besondere Annehmlichkeit; es nimmt kaum eine Spur des Lippenstiftes an. Das Naturkork-Mundstück der ASTOR erschließt den reinen Rauchgenuß.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN

Begeistert lobt sie den Friseur!

Diese Dame sah mit ihrem ausdruckslosen Haar und den grauen Strähnen um Jahre älter aus – ein Nachteil, der ihr Sorgen machte. Eines Tages aber folgte sie dem Beispiel ungezählter Damen in aller Welt, ging zu ihrem Friseur und ließ ihr Haar mit Koleston behandeln. Nun ist sie glücklich, daß sie so jung aussieht, wie sie sich fühlt.

Möchten Sie sich auch erfreuen an dem leuchtenden Blond, dem schimmernden Kastanienbraun oder dem geheimnisvollen Schwarz Ihres Jugendhaares? Dann fragen Sie Ihren Friseur nach Wella-

KOLESTON

Die Haarfarben-Creme mit Kolestral-Pflege, die nicht nur farbschönes, sondern auch geschmeidiges Glanzhaar schenkt.

– – aber auch schon mit einer haartönenden Kopfwäsche erhalten Sie einen lebhaften, modischen Ton in Ihrem Haar. Fragen Sie bitte Ihren Friseur nach der
WELLATON
Creme-Tönung

WELLA

Erbitten Sie das neue, vielfarbige Haarfarben-Büchlein mit modernen Pariser-Frisurenfotos. Sie erhalten es kostenlos von Wella-Darmstadt, Abteilung 15. Eine Postkarte genügt.

Ein krankes X im Blut

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

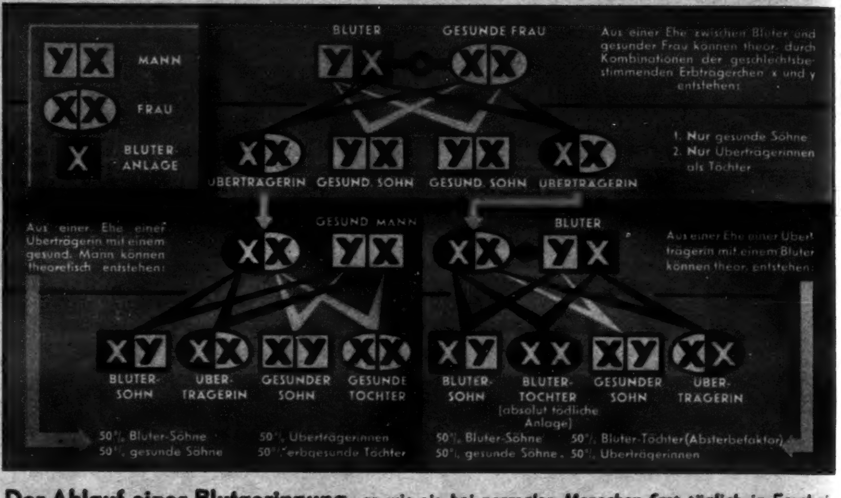
schrecken einjagt. Die Mutter sowie die Geschwister der Mutter und deren Kinder haben zarte, weiße Haut und schwarzes Haar und sind sehr feingliedrig gebaut."

Dieser erste Bericht eines Arztes in der neueren medizinischen Literatur erfaßte die Eigentümlichkeit der Bluter: Vererbung. Es erkranken ausschließlich Männer in den Blutersippen, die Frauen bleiben frei davon. Sie übertragen jedoch das Erbübel wiederum auf die Söhne und Töchter und damit auf die Enkelsöhne, die dann als echte Bluter in Erscheinung treten können.

Die Haemophilie wird zum überwiegenden Teil auf dem Lande in einsamen Gebirgsgegenden gefunden. Dort heiraten die Menschen häufig untereinander. Ein einmal eingeschlepptes Erbleiden kann sich daher wesentlich häufiger durch Verwandtenheiraten mit ähnlichen Erbanlagen ausbreiten. Man spricht daher von sogenannten „Bluternestern", und um

Kombination aber anscheinend absolut tödlich. Daher sind echte bluterkranke Frauen nicht bekannt geworden.

Typisch ist der Ablauf einer haemophilen Blutung. Kleine Schnitt- oder Stichwunden, die andere, gesunde Kinder gar nicht beachten würden, bluten beim Haemophilen zunächst kurze Zeit, um dann durch einen Gefäßkrampf geschlossen zu werden. Soweit ähnelt der Blutungsablauf einem normalen. Beim gesunden Menschen bildet sich allerdings hinter dem Gefäßabschluß sofort ein Blutklumpen in Form eines Blutgerinnsels. Nach einigen Stunden läßt der Gefäßkrampf nach, und der entstandene Thrombus verstopft nun die Wundblutung endgültig. Beim Bluter fehlt dieser sinnvolle Gerinnungsmechanismus. Es kommt zu einer andauernden, nicht zu beeinflussenden Nachblutung über Stunden und Tage bis zur völligen Verblutung. Tiefe Ohnmacht, Zusammenbruch des Kreislaufes und schließlich Verblutungstod stehen dem Bluter bevor.



Der Ablauf einer Blutgerinnung, *so wie sie bei normalen Menschen fast täglich in Erscheinung tritt, schematisch dargestellt. Die Bluterkrankheit wird durch das Fehlen von zwei Faktoren ausgelöst. Die fehlenden Faktoren, ohne die eine Blutgerinnung unmöglich ist, sind besonders gekennzeichnet*

diese „Nester" herum sind kleinere „Inseln" von Bluterfamilien ansässig. Die Blutersippen von Tenna in Graubünden, in Kirchheim bei Heidelberg und Calmbach im Württembergischen haben eine traurige Berühmtheit erlangt.

In der Großstadt werden nur selten Bluterfamilien angetroffen. Die Bluterkrankheit ist eine eher „bodenständige" Krankheit. Über das erste Auftreten einer Blutereigenschaft in einer Familie ist wissenschaftlich nicht das geringste bekannt. Einzelne Bluter, die aus einer sonst völlig von Blutern freien Familie stammen, sind sehr selten.

Der modernen Vererbungsforschung ist es gelungen, die Ursachen des eigenartigen Erbganges der Haemophilie aufzuklären. Man weiß heute, daß eine Schädigung eines der 24 menschlichen Erbträgerchen im Zellkern der Geschlechtszellen vorliegt, die nur bei männlichen Individuen zu einer offensichtlichen Bluterkrankheit führen kann.

Bezeichnet man die 24 Erbträgerchen oder Chromosomen des Zellkernes mit den Buchstaben A bis X, so enthält eine normale menschliche Zelle von der Mutter und vom Vater je ein A bis X, denn ein neues Lebewesen entsteht ja durch den Zusammentritt von Geschlechtszellen mit einem „einfachen Chromosomensatz A bis X". Lediglich in einem Chromosom bestehen Unterschiede, man hat es als das spezifisch männliche Chromosom mit dem Buchstaben Y bezeichnet. Die zufällige Kombination XX im neuentstehenden Kind wird es zur Frau entwickeln, die Kombination XY wird einen Mann entstehen lassen. Die Blutereigenschaft ist nun an ein X-Chromosom gebunden. Bei Frauen wird die krankmachende Eigenschaft durch ein zweites, gesundes X während des Lebens übertönt und ausgeglichen. Beim bluterkranken Mann ist ein krankes X vorhanden, das Y kann aber nicht die krankmachenden Eigenschaften des „Bluter-X-Chromosoms" ausgleichen. Theoretisch wäre durch einen Erbgang zwischen bluterkrankem Mann und versteckt bluterübertragender Frau aus einer Blutersippe eine Kombination von zwei bluterkrankmachenden X-Chromosomen in einem weiblichen Wesen vorstellbar. Beim Menschen ist diese

Je nach Schwere des Falles sterben Bluter zu:
39 % zwischen dem 1. und 10. Lebensj.,
28 % zwischen dem 10. und 20. Lebensj.,
17 % zwischen dem 20. und 30. Lebensj.,
8 % zwischen dem 30. und 40. Lebensj.

Wenn ein Bluter das 40. Lebensjahr erreicht hat, wird er alle Aussichten haben, ein normales Alter zu erreichen, denn eigenartigerweise verliert sich die Stärke der Blutungsneigung nach dem 40. Jahr.

Die Forscher haben seit über einem Jahrhundert intensiv an der Aufklärung der Ursachen gearbeitet, die zur Bluterkrankheit gehören. Erst in den letzten Jahren ist es gelungen, den geheimnisvollen Vorgang der Blutgerinnung zu klären und herauszufinden, welche Stoffe dem Blute der Haemophilen fehlen.

Alle Behandlungsversuche früherer Zeiten scheiterten an der Unkenntnis dieser Grundlagen der Blutgerinnungsforschung. Weder die mechanische Blutstillung durch Kompressen, Abbindungen, durch Verbrennung der feinen Schnittwunden mit dem Glühmesser, noch durch örtliche Anwendung blutstillender Mittel, wie Eisenchloridwatte oder Alaun, Organextrakten aus Tierlungen, noch die Zufuhr großer Vitamin- und Kalkmengen konnten die verheerende Blutungsneigung bekämpfen. Mit der Röntgenbestrahlung der Milz hoffte man in den 20er Jahren ein Mittel gefunden zu haben, Stoffe im Blute des Haemophilen zu erzeugen, die eine normale Blutgerinnbarkeit herbeiführen sollten. Auch diese Hoffnung wurde zunichte, als man nach Einzelerfolgen die Behandlungsmethode bei einer großen Zahl von Bluterkranken erprobte. Erst mit der Einführung der gefahrlos durchführbaren Blutübertragung gruppengleichen Menschenblutes konnten die Bluter neue Hoffnung schöpfen. Mit dieser Methode wurde den Ärzten endlich ein wirksames Mittel in die Hand gegeben, den Blutungen wirksam entgegenzutreten. Und auch dann noch gab es geheimnisvolle Versager bei dieser Behandlungsmethode. Mancher Bluter, dem schon viele Blutübertragungen das Leben mehrfach gerettet hatten, geriet durch eine erneute Transfusion in einen Zustand erhöhter, nicht mehr zu bändigender Blutungsbereitschaft. Erst in den allerletzten Jahren ist es den Wissenschaftlern gelungen, aus dem Blutserum

durch komplizierte elektrische Behandlung (Elektrophorese) Anreicherungen von dickflüssigeren Eiweißstoffen des Blutes zu isolieren, die als Humanglobulin in den Handel kommen und von denen oft wenige Kubikzentimeter genügen, um die Blutung sofort zu stillen. Die Herstellungskosten sind riesig, daher stehen die Mittel nur selten den Blutern zur Verfügung.

Die Aufklärung des normalen Blutgerinnungsmechanismus ist für die Forscher ein wahres Puzzlespiel gewesen. Nur eine Generalstabskarte kann ungefähr erklären, welche Stoffe vorhanden sein müssen, ehe eine Blutgerinnung in dem flüssigen Blut auftreten kann. Fehlen irgendwelche dieser Stoffe in der Blutbahn, so kommt es zu langdauernden Blutungen aus Wunden oder zu Spontanblutungen in Organen.

Das Blut besteht fast zu 90 % aus Wasser, rund 1 % Salze sind darin gelöst. 6—8 % flüssige Eiweißstoffe, die Albumine und Globuline, sind im Blut vorhanden. Rote und weiße Blutkörperchen, lebende Zellen, schwimmen in der Blutflüssigkeit, dem Blutplasma. Ein geringer Anteil der Bluteiweißkörper besitzt die Fähigkeit, feinste Fäden zu bilden, die im Augenblick der Blutgerinnung zu einem engmaschigen Netz verwoben werden und zusammen mit den Blutkörperchen und den Blutplättchen den Blutkuchen bilden. Wenige Stunden nach Abschluß der Gerinnung ziehen sich die feinen Fibrin-Fäden zusammen, und aus dem Blutkuchen wird das klare, gelbliche Blutserum ausgeschwitzt.

Der eiweißartige Stoff, der im Blutplasma flüssig enthalten ist und bei der Blutgerinnung zu Fäden erstarren kann, ist das Fibinogen. Man nimmt an, daß es relativ große Eiweißmoleküle sind, die sich aufgeknäuelt in flüssigem Zustand halten und durch einen eiweißspaltenden Prozeß unter Einwirkung eines Fermentes, des Thrombin, aufknäulen und zu einem Fadengespinst zusammenwachsen.

Man weiß heute, daß viele Faktoren vorhanden sein müssen, um im flüssigen Blut außerhalb des Körpers eine Blutgerinnung herbeizuführen. Der wichtigste Stoff, das flüssige Fibrinogen, wird in der Leber gebildet. Bei Lebererkrankungen kann es zu einem Mangel an Fibrinogen kommen. Auch die inaktive Vorstufe des fibrinanregenden Fermentes Thrombin, das Prothrombin, wird in der Leber gebildet. Durch Zufuhr von chemischen Stoffen gelingt es, diesen Stoff zu verringern und damit bei drohender Thrombosegefahr die Blutgerinnungsfähigkeit des Körpers vorübergehend herabzusetzen. Ein geheimnisvoller Stoffkomplex kreist im Blutplasma und findet sich in den Blutplättchen, den Thrombozyten, es ist das Thromboplastin. Dieses Thromboplastin setzt sich aus verschiedenen Einzelfaktoren im selben Augenblick zur aktiv wirksamen Stoffgruppe zusammen, wenn ein Blutgefäß eröffnet ist und eine Blutung dem Körper droht. Zwei Plasmafaktoren (Nr. 8 und Nr. 9 des Gerinnungsschemas) gehören der sogenannten Globulinfraktion des Blutserums an und fehlen dem Blute der Haemophilen. Daher kann eine Gerinnung trotz Vorhandenseins aller übrigen Gerinnungsfaktoren beim Bluterkranken überhaupt gar nicht erst beginnen. Der Fehler steckt schon im Anfang der Reaktionskette. Erst durch Zufuhr angereicherter Globulinfraktionen menschlichen Blutserums kann es beim Bluter zur ordnungsmäßigen Blutgerinnung kommen. Alle übrigen Stoffe, die zur Blutgerinnung nötig sind, besitzt der Bluter in ausreichendem Maße. Die Auffindung der beiden Gerinnungsfaktoren 8 und 9 hat jahrzehntelange Forschungsarbeit gebraucht. Erst in den letzten Jahren konnte Klarheit im komplizierten System der Gerinnung und damit die Grundlage für eine rationelle und gezielte Behandlung der Bluterkranken geschaffen werden. Es braucht künftig kein Bluter mehr rettungslos zu verbluten, wenn genügende Mengen dieses Blutserum-Präparates zur Verfügung stehen. Selbst wenn das konzentrierte Präparat einmal nicht zur Verfügung stehen sollte, kann jedem Bluter in jeder Klinik schnellstens mit einer Blutübertragung von einem gesunden Menschen gleicher Blutgruppe entscheidend geholfen werden. Damit ist der jahrhundertelange Kampf der Ärzte gegen diese unheilvolle Krankheit zu einem vorläufigen Abschluß gebracht worden. Ob es jemals gelingen wird, den Bluterkranken dauernde Heilung zu bringen, hängt davon ab, ob es möglich sein wird, die Bildung der Globulin-Plasmafaktoren im Körper des Bluterkranken selber in Gang zu bringen. Bis dahin bleiben die Bluter die Sorgenkinder der Bluterfamilien und der Ärzte.

BLUT DER KÖNIGE

(FORTSETZUNG V. S. 16)

Haut oder zu dünnen Adern oder zu dünnem königlichem Blut. Und niemand hatte eine Vorstellung davon, daß sie sich vererbte und wie sie sich vererbte, und daß sie nur Männer betraf, die Frauen aber zu unschuldig-heimtückischen Trägerinnen des Erbes machte. Niemand wußte, wieviel Kinder eines Kranken von der Krankheit betroffen wurden und wie viele nicht. Niemand ahnte, wann die Krankheit zuschlug. Es war ein düsteres, furchtbares Geheimnis, das damals über allen hing, wortlos, verschwiegen, in die Winkel gebannt, wie ein Fluch und eine Schande ... Die Liebe in meinem Vater war stärker als das geheimnisvolle Etwas im Hintergrund. Und wenn sie nicht stärker gewesen wäre, dann wäre es die hohe Politik gewesen ...

Die Verlobung wurde zwischen der englischen und der spanischen Regierung beschlossen. Meine Großmutter setzte nur durch, daß sechs Monate Bedenkzeit verstreichen sollten. Aber das änderte nichts am Lauf der Dinge. Mein Vater schrieb glühende Briefe. Er beschäftigte sich mit der englischen Sprache. Im Kensington Palast in London aber stand in Enas Mädchenzimmer ein großes Bild meines Vaters. Ena lernte spanisch. Und niemand dachte an das Schicksal ihrer Brüder, das ihr doch täglich vor Augen stand ...

Dann trafen sie sich in Biarritz. In der kleinen Kapelle von San Sebastian wurde Ena katholisch und bekam den offiziellen Namen Maria Christina. Das hatte meine Großmutter gewünscht, die Ena um diese Zeit zum erstenmal sah.

‚Du hast recht', sagte sie zu meinem Vater, ‚sie ist schön. Sie ist gut erzogen. Sie hat Herz. Sie sieht aus wie das ewige Leben ...'

Mein Vater schwamm im Glück. ‚Ich hab's dir gesagt ...' wiederholte er immer wieder. Er war voller Triumph. ‚Ich hab's dir gesagt.'

Aber meine Großmutter wurde trotzdem nicht froh. ‚Das Gespenst versteckt sich ...' sagte sie. ‚Alfonso, das Gespenst versteckt sich auch hinter gesunden Gesichtern ...'

„Battenbergsche Krankheit" *nannte man in England die Haemophilie, als ob die deutschen Battenbergs dieses Leiden nach England gebracht hätten. Prinzessin Beatrice (Bild rechts), Tochter der englischen Königin Victoria, heiratete Heinrich von Battenberg. Unser Bild oben zeigt die Kinder dieser Ehe: Moritz, Leopold und Ena. Die Söhne erlagen der Bluterkrankheit, Prinzessin Ena übertrug sie nach Spanien*

Die spanische Königsfamilie: *(Von links nach rechts). Don Jaime (taubstumm), Don Alfonso de Orleans (ein Vetter), Kronprinz Don Alfonso (Bluter), König Alfons XIII., Don Juan (der einzige gesunde Sohn). Sitzend: Prinzessin Christina (älteste Tochter), Dona Isabella (eine Kusine), Königin Christina (Mutter des Königs), Don Gonzalo (Bluter), die Königin Ena (Enkelin der englischen Königin Victoria), Prinzessin Beatrice*

Es gibt Unterschiede beim Kaffee - aber auch bei der Milch! Guter, mit Sorgfalt zubereiteter Kaffee wird durch Libby's Milch noch aromatischer und vollmundiger.

Eine auffallende Geschmacksverbesserung werden Sie feststellen, wenn Sie Suppen, Soßen, Süßspeisen und Salate mit Libby's Milch bereiten; sie gewinnen zudem an Nährwert.

Libby's Milch ist keimfreie, konzentrierte Vollmilch. In der geschlossenen Dose bleibt sie unbegrenzt frisch.

Ein Kochbuch gratis! Über hundert neue Rezepte für schmackhafte Gerichte enthält das Libby-Kochbüchlein. Sie erhalten es auf Anforderung kostenlos zugeschickt von der Deutschen Libby Gesellschaft, Hamburg 36, Jungfernstieg 7, Abt. 33

... sie fließt so sahnig!

‚Hinter diesem nicht . . .' sagte mein Vater. ‚Ich bete darum . . .'

Die Hochzeit wurde auf den 31. Mai 1906 festgelegt. Mein Vater konnte sie nicht erwarten. Während die Räume im Palast in Madrid hergerichtet und der Palast von El Pardo instand gesetzt wurde, floh mein Vater förmlich aus Madrid. Er ging an Bord seiner Jacht ‚Giralda' und dampfte nach der Insel Wight, um Ena zu treffen und ein paar Tage mit ihr zu verbringen, von der Zukunft zu schwärmen, Golf zu spielen . . . Sie waren sorglos wie die Kinder, ahnungslos, naiv, und ohne Kenntnis der grausamen Wirklichkeit . . . Die ersten Schläge der Wirklichkeit aber lauerten schon auf sie, und den ersten bekamen sie an dem Tag, an dem in Madrid ihre Hochzeit war.

Der 30. Mai 1906 war in Madrid ein herrlicher Tag. Die Sonne strahlte. Es war der Vortag der Hochzeit. Mein Vater und seine Braut Ena waren zu dieser Zeit außerhalb von Madrid im Schloß El Pardo und bereiteten sich auf das große Fest am nächsten Tag vor. Tausende strömten schon durch Madrid, so als wären die republikanischen Unruhen vergessen und als wolle alles meinem Vater und der zukünftigen Königin zujubeln. Die Kirche von San Jeronimo wurde phantastisch geschmückt. In ihr sollte die Trauung stattfinden. Von der Kirche sollte der Hochzeitszug, der bunteste, den Spanien jemals gesehen hatte, durch die schöne Straße Puerta de Sol und die Calle de Mayor zum Palast ziehen.

Tribünen wurden am Straßenrand errichtet, vor allem in der Nähe der Kirche Santa Maria. Von dort sollten die Frauen der spanischen Abgeordneten dem Zug zuschauen. Gegenüber der Kirche aber befand sich ein Hotel. Dort meldete sich am Nachmittag dieses 30. Mai ein junger, eleganter, gepflegter Mann und verlangte nach einem Balkonzimmer.

‚Der Preis spielt keine Rolle', sagte er, während er weiße Handschuhe auszog und seine manikürten Hände zeigte. ‚Es muß nur ein Zimmer nach der Calle de Mayor zu sein. Ich möchte unbedingt den Hochzeitszug sehen . . .'

Der Portier zögerte zunächst, denn das Haus war schon reichlich besetzt, mit Gästen aus Spanien und aus aller Welt. Aber der junge Mann zeigte ihm einen so großen Geldschein, daß der Portier sich verbeugte und ihm das Zimmer 88 im 4. Stock anwies. Der junge Mann trug sich mit einem fremdartigen Namen ein, der außerdem beinahe unleserlich war. In seinen Augen war ein — so erinnerte sich der Portier aber erst später — ein unnatürlicher Glanz . . .

Eine halbe Stunde später saß der Fremde auf dem Balkon und klingelte nach dem Kellner: ‚Bringen Sie mir sehr viel Orangen . . .' sagte er. ‚Soviel Sie haben . . .'

Auch der Kellner sah ihn etwas zögernd und verwundert an . . .

Der Fremde bemerkte es, drehte sein Gesicht weg und wies dann auf die Straße hinunter. ‚Ich möchte den Kindern dort unten eine Freude machen . . .' sagte er hastig. ‚Ich werfe sie ihnen zu . . .'

‚Es ist sehr hoch . . .' sagte der Kellner. ‚Die Orangen würden nur zerplatzen . . .'

‚Ja', sagte der junge Mann, ‚mir wäre auch ein tiefer gelegenes Zimmer lieber gewesen. Das sehe ich jetzt. Aber es gab kein anderes . . . Bringen Sie also die Orangen.' Er lächelte steif und zeigte dabei wieder seinen fremden, abwesenden Blick. ‚Kinder können fangen . . .'

Kurze Zeit darauf sahen Leute in der Nähe, wie er Orangen in steilem Bogen auf die Mitte der Straße warf. Die Kinder balgten sich darum. Er aber warf die Orangen immer wieder an andere Stellen, bis er offenbar genau wußte, wie er werfen mußte, um die Mitte der Straße zu treffen. Das trieb er eine ganze Zeit lang. Erst als eine Orange nach der anderen die Straßenmitte traf, hörte er auf . . . Dabei lachte er immer so laut, daß die Leute, die ihn beobachteten, sich nichts Arges dachten. Sie meinten, er wäre ein Spaßvogel und ein Kinderfreund. So wenigstens sagten sie später aus. Und sofern sie nicht Feinde meines Vaters waren und sich ihr Teil gedacht hatten, war das sicher ehrlich gemeint . . . Nach einer Stunde war der Mann, nachdem er noch einmal laut gelacht hatte, vom Balkon verschwunden. Und die Leute vergaßen ihn. Drinnen aber klingelte der Mann von neuem nach dem Kellner.

‚Besorgen Sie mir für morgen', sagte er, ‚einen schönen großen Blumenstrauß. Den größten, den Sie bekommen können. Ich erwarte eine Dame . . .'

Er sagte es so harmlos und überzeugend, daß der Kellner sich verbeugte und den Strauß in Auftrag gab. Dann ging der Fremde zu Bett . . .

Der 31. Mai 1906 war noch herrlicher als der Tag zuvor. Die Sonne strahlte seit dem

Wenn Sie das Natürliche lieben und das Frische, wenn Sie anspruchsvoll sind mit Ihrer Kost, dann empfiehlt sich ganz von selbst für Sie als Brotaufstrich . . .

Klever Stolz

die schmeckt so natürlich, so frisch!

Ein Zeichen von Bedeutung

Das WECK-Erdbeerzeichen findenSie auf allen Einkochgläsern, Ringen und Geräten der Firma WECK.

Alle Einkochgläser und -geräte von WECK erhalten Sie überall in Deutschland in den Fachgeschäften zum gleichen Preis: Einkochgläser Marke WECK mit 1 Liter Inhalt bereits ab 45 Pfennig.

Bitte verlangen Sie im Fachgeschäft die bebilderte Preisliste der Firma WECK.

Und vergessen Sie bitte beim Einkauf nicht: die Einkochgläser, die Gummiringe und die Geräte von WECK erkennen Sie am WECK-Erdbeerzeichen. Nicht jedes Einkochglas ist ein WECK-Glas.

J. WECK & CO. ÖFLINGEN-BADEN

EINKOCHGLÄSER · EINKOCHGERÄTE

BLUT DER KÖNIGE

frühesten Morgen. Der König und die Königin von England und die Prinzessin Beatrice mit ihrer Tochter Ena machten sich in El Pardo fertig zu der großen Feier. Ein königlicher Wagen brachte Ena von El Pardo nach Madrid. Dort, im Marineministerium, zog sie ihr Brautkleid an. Ihre Mutter half ihr dabei, und dann brachte ein festliches Geleit sie zur Kirche von San Jeronimo. Mein Vater wartete in der Uniform eines Admirals ... Mit ihm meine Großmutter, die auch an diesem Tag nicht die ahnungsvolle Sorge in ihrem Gesicht verlor.

Unter einem roten Baldachin, den sechs Diener trugen, ging Ena die Kirchentreppen hinauf. Die Kirche war ein Farbenmeer. Der Erzbischof von Toledo und Primate von Spanien, Kardinal Sancha, warteten vor dem Altar. Neben ihm der englische Bischof Bridle von Nottingham ...

Ena und mein Vater gingen langsam auf die beiden zu. Als sie aber vor dem Kardinal standen, kam der letzte Augenblick, in dem all das, was in der Zukunft drohte und was meine Großmutter so deutlich sah, noch hätte verhindert werden können. Der Kardinal sagte: ‚Hoher und mächtiger Senor Alfonso XIII. von Bourbon und Habsburg, katholischer König von Spanien. Ich frage Eure Majestät und ebenfalls Eure königliche Hoheit Victoria Eugenia Prinzessin von Battenberg, ob einem von Euch irgendein Grund bekannt ist, der geeignet wäre, diese Hochzeit ungültig zu machen oder sie später in Frage zu stellen? Hier an dieser Stelle ist ein solcher Grund, falls er vorhanden ist, bekanntzugeben. Ich frage weiterhin Eure Majestät und Ihre königliche Hoheit, ob zwischen Ihnen beiden verwandtschaftliche Beziehungen herrschen, die laut hergebrachten Gesetzen eine Heirat unmöglich machen ...?'

Der Kardinal betete seine Fragen herunter wie eine Formel. Ich weiß nicht, ob er eine Sekunde lang daran gedacht hat, daß seine Fragen nicht so leer und sinnlos waren, und daß es kein selbstverständliches ‚Ja!' auf sie gab. Ich weiß nicht, ob mein Vater oder meine Mutter Ena auch nur eine Sekunde an das Gespenst dachten, das hinter ihnen stand. Mein Vater an die Ängste meiner Großmutter. Meine Mutter an ihre beiden kranken Brüder, deren Jammer sie in England vor Augen gehabt hatte. Ich weiß nur von meiner Großmutter, daß sie minutenlang wie erstarrt dastand. Später, als ich längst krank war, als sie an meinem Bett saß, betete sie. Sie glaubte an ihr Gewissen, sie glaubte an ein Versäumnis, das sie begangen hatte. Es hatte ihr auf der Zunge gelegen, daß es wohl ein Hindernis gäbe, ein furchtbares Hindernis! Aber sie hatte geschwiegen. Sie hatte nicht den Mut gefunden, das riesige Fest zu zerstören, auf das die Tausende draußen schon warteten ... Sie vergaß es bis zu ihrem Tod nie —

Aber es war so, sie alle hatten geschwiegen. Mein Vater sah nur sein Glück. Meine Mutter sah nur ihr Glück. Mein Vater nahm sie bei der Hand. Er führte sie auf den Thronsessel, der in der Kirche aufgestellt war. Die Messe wurde gelesen. Und dann begann der herrliche Zug durch die Stadt.

Als sie aus der Kirche in die Sonne traten, waren sie alle noch ahnungslos.

Zehntausende schrien und jubelten. Die Glocken von fast hundert Kirchen läuteten.

Ganze Batterien schossen Salut, und Trompeten schmetterten. Mein Vater und meine junge Mutter lachten und winkten der Masse zu ... Dann stiegen sie in die Königskutsche, die von acht weißen Pferden gezogen wurde. Offiziere des 16. britischen Lanzenregiments begleiteten sie, als sie sich langsam durch die Menschenmassen hindurch in Bewegung setzte. Der Hochzeitszug schien endlos zu sein.

Hinter der königlichen Kutsche fuhr der Wagen der Ehre, die Krönungskutsche, die unbesetzt blieb. Dann folgte der Wagen mit meiner Großmutter Christina, mit meiner englischen Großmutter Beatrice. Und danach folgte Wagen auf Wagen und Kavalleriezug auf Kavalleriezug ...

Als der Wagen mit meinen Eltern über die Puerta de Sol in die Calle de Mayor hineinfuhr, drängten sich die Menschen so dicht heran, daß die Pferde nur noch mühsam vorwärtskamen. Nur ganz langsam kamen meine Eltern bis zur Placa de la Villa und zum Rathaus. In der Nähe lag die italienische Botschaft, und mein Vater erklärte, während er immer wieder winkte, meiner Mutter die Bauten, die sie sah. So fuhren sie auf die Kirche von Santa Maria zu ... Sie sahen links die Tribüne für die Frauen der Abgeordneten.

Die Frauen erhoben sich. Sie winkten und schrien. Sie schwenkten ihre Sonnenschirme. Gleichzeitig wurde das Gedränge auf der Straße so dicht, daß der Wagen halten mußte ...

Mein Vater zog meine Mutter zur linken Seite hinüber. Er zeigte zu der Tribüne. Und sagte gleichzeitig zärtlich: ‚In fünf Minuten werden wir zu Hause ...'

Aber das Wort sprach er nicht mehr aus, denn in der gleichen Sekunde erschütterte eine furchtbare Explosion die Luft. Eine Wolke von Rauch und Staub erhob sich da, wo eben noch der Wagen meiner Eltern gestanden hatte. Die Pferde brachen zusammen. Sie wälzten sich mit abgerissenen Beinen und geöffneten Leibern ...

Der Kutscher lag, als der Rauch verflog, in einer Blutlache. Die unverletzt gebliebenen Pferde gingen durch. Sie zerrten den Wagen in die schreiende Massen hinein. ...

Englische Lanzenreiter hielten als erste die Pferde auf und sprangen blaß vor Entsetzen vor der Kutsche ab. Sie liefen über die dreizehn Toten, die ringsum auf der Straße lagen und suchten nach meinen Eltern.

Sie sahen, daß mein Vater sich eben wieder aufrichtete und mit halb blinden Augen nach meiner Mutter suchte. Blut lief von seinem Gesicht herab. Die große Kette um seinen Hals ist durch einen Splitter zerrissen worden und fiel klirrend zu Boden. Seine Uniform war an der Brust zerfetzt und seine Orden von Splittern eingedrückt ... Aber er schien das nicht zu bemerken. Er griff nur nach meiner Mutter, die in die hintere Ecke des Wagens geschleudert worden war. Aber sie lebte. Sie lebten beide.

Die Engländer und unsere Garden wollten meine Eltern in Sicherheit bringen. Aber bevor sie dazu kamen, hatte mein Vater sich gefaßt. Er hielt meine Mutter im Arm. Er stieß hervor: ‚Öffnen Sie die Tür, bringen Sie die Kutsche der Ehre heran. Wir steigen um ...' Er mußte Atem schöpfen. Dann keuchte er: ‚Der Zug geht weiter ... Wir sind unverletzt ...'

Als meine Mutter seine Stimme hörte, faßte sie sich auch. Sie stiegen aus dem zertrümmerten Wagen. Dabei färbte sich das weiße Hochzeitskleid meiner Mutter rot von Blut ... Aber es war das Blut meines Vaters und des Kutschers. Sie selbst war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben.

Mein Vater schob sie in den unbeschädigten Wagen. Und während die Massen noch zwischen Schreck und Panik hin- und hergezerrt wurden, fuhr der Zug weiter ... Weiter vorn und weiter hinten hatte man angenommen, die Explosion sei ein Salutschuß gewesen, der verspätet losgegangen war. Die Nachkommenden begriffen erst, was geschehen war, als sie die zerstörte Kutsche und die toten Menschen und Pferde sahen.

Die Massen vor dem Schloß begannen erst zu begreifen, als mein Vater meine Mutter die Stufen hinaufführte und sie das Blut an dem Weiß ihrer Schleppe und das Blut im Gesicht meines Vaters sahen. Frauen schrieen auf und brachen zusammen ...

Im gleichen Augenblick aber stürmte die Polizei das Hotel gegenüber der Kirche Santa Maria ... Meine Großmutter hat mir jede Einzelheit so oft erzählt. Ich werde sie nie vergessen ...

Der Polizeimajor Barado stand als erster vor dem aufgeschreckten, bleichen Portier. ‚Die Bombe ist aus einem Fenster Ihres Hauses geworfen worden ...' schrie er. ‚Sie beherbergen Anarchisten ...'

Der Portier und eine Reihe Kellner waren zu verstört, um auch nur ein Wort erwidern zu können.

‚Durchsucht das ganze Haus', rief Barado. ‚Von einem Balkon wurde ein Blumenstrauß geworfen. In ihm war die Bombe versteckt ...'

Er griff nach der Brust des Portiers. ‚Wer hat Blumen in diesem Haus bekommen ...? Wer hat Blumen in dieses Haus mitgebracht ...'

Der Portier lehnte totenblaß an der Loge. Aber er brachte kein Wort hervor. Doch in diesem Augenblick drängte sich ein Kellner nach vorn. Auch er war unfähig, ein Wort herauszubringen. Aber in seinen Augen war eine plötzliche Ahnung. Er zeigte mit seinem Arm zu den Treppen. Dann lief er voraus.

Er sah plötzlich den merkwürdigen jungen Mann vor sich, der am Tag zuvor nach den Orangen verlangt und sie auf die Straße geworfen hatte. Die Gedanken jagten sich

in seinem Kopf. Der Fremde hatte die Orangen immer wieder auf die Mitte der Straße geworfen ... Er hatte sie so lange geworfen, bis er mit Sicherheit die Mitte der Straße traf. Und in der Mitte der Straße war die Kutsche meines Vaters gefahren ...

Der Kellner jagte den Polizisten vorauf. Und vor seinen Augen stand das nächste Bild: der Fremde, der von ihm einen Blumenstrauß verlangte — für eine Dame ... Du lieber Gott, für eine Dame ...

Der Kellner begriff. Er begriff alles. Er stürzte über den Gang des vierten Stockwerks.

Er hielt, nach Atem ringend, vor der Tür mit der Nummer 88 an und wies wortlos mit beiden Händen darauf.

Barado warf sich gegen die Tür. Sie gab sofort nach. Sie war unverschlossen. Barado und seine Leute durchsuchten das Zimmer. Aber es war leer. Der Fremde hatte es in wilder Hast verlassen.

Doch in diesem Augenblick hörten sie draußen den Kellner schreien. Er schrie gellend: ‚Da war er ... Da lief er ...'

Aber als sie wieder auf den Gang hinausjagten, war niemand zu sehen. Sie hörten nur hinter einer Ecke eine gespenstische Stimme: ‚Es lebe die Republik ... Nieder mit dem König ...' Sie liefen dorthin. Aber wieder war niemand zu sehen. Sie hörten nur zum zweitenmal die Stimme. Sie schrie: ‚Ich habe sie nicht getroffen. Aber der Krach der Bombe wird sie verfolgen wie ein Fluch — ein ewiger Fluch für sie und ihre Kinder ...'

Barado glaubte eine Gestalt zu sehen, die nach der Hintertreppe rannte. Aber obwohl sie alles absuchten, fanden sie den Täter nicht ... Er blieb spurlos verschwunden. Sie fanden ihn erst Tage später weit von Madrid entfernt, in Barcelona. Der Kellner erkannte ihn wieder. Der Portier erkannte ihn wieder. Sein Name war Francisco Ferrer. Vor allem aber erkannten sie ihn daran, daß er fast wörtlich und mit funkelnden Augen wiederholte: ‚Der Krach der Bombe wird sie verfolgen wie ein Fluch ...'

Mein Vater ließ Ferrer hinrichten und weckte damit, kaum daß der Jubel über die Hochzeit verklungen war, wieder die republikanischen Gefühle und den republikanischen Haß. Er konnte Ferrer auslöschen — aber nicht den schrecklichen Fluch und nicht den Knall der Bombe, der am Anfang des gemeinsamen Weges meiner Eltern stand. Es war der Anfang vom Ende. Ein Jahr später kam ich zur Welt. Und drei Jahre später sahen meine Großmutter und meine Eltern zum erstenmal mit entsetzten Gesichtern, daß der Fluch und die Ahnungen meiner Großmutter sich erfüllten und daß ich, der spanische Kronprinz, ein Bluter war.

Zitternd hatte meine Großmutter mich angeschaut, als mich mein Vater in der Uniform eines Generals am 10. Mai 1907 aus dem Zimmer meiner Mutter trug und mich auf einem Kissen, nackt, den Ministern zeigte, genau so, wie er selbst zwanzig Jahre vorher der Regierung und den Hofbeamten gezeigt worden war. Innerlich bebend vor Angst hatte meine Großmutter jeden meiner Schritte verfolgt und auf den ersten Augenblick gewartet, an dem ich mich verletzen würde ...

Meinem Vater ging es innerlich vielleicht nicht besser und auch meiner Mutter nicht. Aber sie waren jung und ausgelassen ... Und als zwei Jahre lang nichts geschah, glaubten sie längst, jede Gefahr sei vorbei, alle Ahnungen und Sorgen meiner Großmutter seien Hirngespinste. Am 23. Juni 1908 wurde mein Bruder Jaime geboren. Er stürzte schon, kaum daß er ein Jahr alt war, mehrere Male und verletzte sich. Aber er schien ein normales Kind zu sein. Er blutete nicht. Nur sprach er so gut wie nicht. Aber meine Eltern hofften, er würde schon sprechen lernen ... Das Wichtigste war, daß das Gespenst der Bluterkrankheit weit weg zu sein schien ...

Doch da kam der 22. Juni 1910. Es war ein glühend heißer Tag und meine Eltern hatten Verwandte aus Deutschland zu Gast. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern war mit seiner Tochter Pilar für vier Wochen zu Besuch in unserem Schloß in Madrid. Ich hatte mit Pilar gespielt und durfte zum Abendbrot länger aufbleiben ... Es war 18 Uhr. Da öffneten sich wie immer die Türen zum Speisesaal. Meine Eltern und unsere Gäste gingen durch die große Tür zu Tisch. Und ich lief hinter ihnen her. Ich lief über den glatten Boden, nur den Tisch mit den vielen schönen Sachen im Auge ...

Ich lief zu schnell. Ich stürzte, bevor das Kindermädchen nach mir greifen konnte. Ich schlug mit dem Kopf gegen eine Seite der Tür ...

Und dann geschah all das, was mein Leben und das Leben meiner Eltern für immer bestimmen sollte."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Warum gerade diesen? Weil dieser Kaffee immer gleich gut schmeckt - Tasse für Tasse, wann man ihn auch trinken mag - Tag für Tag!

ZU 100% AUS BOHNENKAFFEE

. . . nur ein Strich
körperfrisch!

. . . die neue Pflege
unter dem Arm
ist erfreulich,
bequem und
angenehm.

Der bactericide
Wirkstoff
im Bac-Stift
schaltet die
eigentliche Ursache
von Unfrische aus:

Es entsteht kein Körpergeruch.

Deshalb konnte der Bac-Stift in
seinem Duft so wundervoll leicht,
frisch und anregend komponiert
werden.

Bac-Stift

Bac-Stift rot DM 2,25

Bac-Seife „für körperliche Frische" DM 1,50

Bac-Stift forte
(herber im Duft)
von Herren
bevorzugt DM 2,40

nur in Fachgeschäften

OLIVIN WIESBADEN

. . . glatt sei das Bein!

PILCA

der milde
Haarentferner
ohne störenden Geruch

DM 1,80
nur in Fachgeschäften

Geständnis unter vier Augen

EIN ROMAN VON HUGO M. KRITZ

In Klausenburg in Siebenbürgen ist Hildegard Schaunburg aufgewachsen. Im Kriege wurde sie von ihrem Vater nach Dresden gebracht, seitdem hat sie nichts mehr von ihm gehört. In Hamburg wird sie Journalistin, bei einer Reportage macht sie eine seltsame Entdeckung: auf einer Fotografie entdeckt Hilde ein Schmuckstück, das ihr selber einst gehört hat. Sie hofft, nun eine Spur zu finden, die zu ihrem Vater führt. Die Kette wurde dem reichgewordenen rumänischen Lackfabrikanten Marmara gestohlen und von dem eleganten Kriminalrat Dr. Frigge wieder herbeigeschafft. Hilde sucht Marmara auf. Von ihrem Vater weiß er nichts. Den Schmuck, erklärt er, habe er in der R-Mark-Zeit in Wien gekauft. Marmara schenkt ihr die Kette. Er lädt sie zu einer Party ein, die er zu Ehren des Kriminalrats gibt. Während der Party küssen sich Hilde und Marmara auf der Terrasse. In den folgenden Wochen vergißt Hilde alles über ihrer Liebe. Bis plötzlich ein geheimnisvoller Mann aus dem Ausländerlager Billorth sie anruft und ihr bei einem anschließenden Treffen vom Tode ihres Vaters und vom Verräter Negretzu erzählt, den er, Jorga, überall sucht.

Wahrscheinlich war Ihr Vater sich auch darüber klar, Fräulein", sagte Jorga. „Aber er hing an der Fabrik wie ein Kapitän an seinem Schiff und war entschlossen zu bleiben, was immer geschehen möge. Bloß um Sie war er in Sorge. Sie nach Cluj zurückzuholen, wäre unsinnig und auch gar nicht mehr möglich gewesen, andererseits mußte er damit rechnen, daß Sie in Deutschland in Not geraten würden. Eines Tages kam er zu mir und fragte mich, ob ich bereit wäre, mich gemeinsam mit Negretzu nach Deutschland durchzuschlagen. Er hatte die Absicht, Ihnen ein paar wertvolle Schmuckstücke und etwa hundert Goldmünzen zu schicken, damit Sie für alle Fälle etwas in der Hand haben, um über die ärgste Zeit hinwegzukommen. Alles in allem etwa im Wert von fünftausend Dollar, wie er sagte."

„Du lieber Gott", sagte Hilde. „Damit wäre mir geholfen gewesen."

„Ja", sagte Jorga grimmig, „damit wäre Ihnen gewiß geholfen gewesen, Fräulein Schaunburg. Aber hören Sie weiter. Negretzu war bereit, Ihnen die Sachen zu bringen, aber er wollte nicht allein gehen, es war ihm zu riskant, wie er sagte, und so fragte mich Ihr Vater eben, ob ich Negretzu begleiten wollte. Ich war einverstanden. Das war im Spätsommer 1944. Sie müssen bedenken, es gab zu dieser Zeit keine reguläre Post- und Bahnverbindungen mehr, die Russen waren tief in Rumänien und näherten sich Cluj, waren aber auch schon in Ungarn eingebrochen, wo alles drunter und drüber ging. Wir fuhren also los. Wir hatten einen unauffälligen alten Ford, einen zerschundenen Kasten, der niemanden Appetit machen konnte, ihn uns wegzunehmen. Zunächst ging auch alles gut. Aber dann —"

Fahrig zündete sich Jorga eine neue Zigarette an. Er war jetzt ganz in der Vergangenheit, und eine fast hektische Nervosität hatte ihn ergriffen.

„Wir waren ein schönes Stück in Ungarn vorwärtsgekommen und rechneten uns bereits aus, daß, wenn alles so weiterginge wie bisher, wir in zwei Tagen in Wien sein würden. Wir machten einen großen Bogen um Budapest, das hatten wir uns vorher so überlegt, und waren in die Nähe von Fünfkirchen gekommen. Es sah nicht gut aus in der Gegend. Die Russen waren vom Süden her durchgebrochen und alles befand sich in Auflösung. Die Front flutete zurück und wir gerieten mitten in das Tohuwabohu. Und da brach dann auch das Unglück über uns herein. Ein ungarischer Panzer, der es nicht eilig genug haben konnte, ins Hinterland zu kommen, fuhr unsern alten Ford an und zerquetschte ihn wie eine Konservenbüchse. Wir hatten den Wagen nämlich am Rand der Dorfstraße stehen lassen und uns sicherheitshalber hinter einen Heuschober zurückgezogen, um die Kolonne vorbeizulassen. Jetzt waren wir aufgeschmissen. Zu Fuß liefen wir bis Fünfkirchen und versuchten dort, irgendein Vehikel oder zumindest Fahrräder aufzutreiben. Ihr Vater hatte uns reichlich Geld mitgegeben, Leis und Pengös. Aber es zeigte sich jetzt, daß wir damit nicht viel anfangen konnten. Ein ungarischer Feldwebel, der für seine Person den Krieg schon beendet hatte, war zwar bereit, uns sein Motorrad zu verkaufen, eine schwere Harley-Maschine, wollte aber kein Papiergeld nehmen. Er verlangte Gold oder Dollars. Aber die hatten wir ja nicht."

„Ich muß betonen", sagte Jorga und hob ein wenig die Augenbrauen, „daß sich Negretzu bis dahin untadelig verhalten hatte. Er war kameradschaftlich und umsichtig, beriet sich in allem mit mir und versuchte nie, mir seinen Willen aufzuzwingen. Aber das lag nur daran, daß bisher alles glatt verlaufen war und er noch keine Gelegenheit hatte, seine Karten aufzudecken. Jetzt aber zeigte sich seine wahre Natur. Er begann mit dem Feldwebel zu feilschen und zu handeln, und ich stand da und wunderte mich, denn das Gerede war ja zwecklos, wir konnten dem Mann nicht geben, was er wollte. Negretzu aber einigte sich mit ihm auf fünfzehn Goldstücke für die Maschine. Er ließ ihn warten und stand auf. Wir hatten hinter einem alten Gasthof in der Vorstadt gesessen, wir dachten, daß es da was zu trinken geben würde, aber die Wirtschaft war nicht mehr in Betrieb. Die Front war zu nahe, daß man bereits die Stalin-Orgel hören konnte. Negretzu ging auf das Haus zu und ich sah, wie er, noch im Gehen, den Rucksack abnahm. Plötzlich begriff ich, was seine Absicht war. Ich sprang auf und lief hinter ihm her."

Jorga machte eine Pause und atmete tief aus. Hilde betrachtete ihn aufmerksam, die fahle Haut seines Gesichts war jetzt gespannt wie Pergament, und ein kaltes Licht war in seinen Augen.

„Er stand in der verlassenen Wirtsstube und packte den Rucksack aus. Zuunterst lag das Kästchen mit Ihrem Schmuck —"

„Ein Kästchen aus Sandelholz mit Perlmutter eingelegt?"

„Genau", nickte Jorga. „Negretzu zog es hervor und machte sich daran, die Verschnürung zu lösen.

‚Was soll das?' fragte ich.

‚Es bleibt nichts anderes übrig', sagte er. ‚Wir müssen ihm das Gold geben, sonst kommen wir nicht weiter.'

Ich fragte ihn, ob er verrückt geworden sei, trat schnell an ihn heran und entriß ihm das Kästchen. ‚Wie kannst du über etwas verfügen, das dir nicht gehört?'

sagte ich.
haupt nicht
Er war
starrte mich
ich mit sei
verstanden
‚Auf die
nicht an',
schnell ma
sind wir ve
dasselbe. D
gann zu sc
er wenig G
‚Das ist e
Lieber', sag
‚Es komm
Goldstück
Gut ist. W
zutasten, u
tastet. Wi
torrad irge
— dann i
höherer V
sind. Aber
Dieb wirst
Ich war k
Zweifel, F
Verhalten
bis zum he
Es war
ganzer A
Strenge, d
und die s
konnte.
„Ich gla
hätten ru
gehen kö
tion —"
„Nein!"
fuhr mit
durch die
Schaunbur

sagte ich. ‚So etwas kommt doch überhaupt nicht in Frage.'

Er war einen Moment sprachlos. Er starrte mich an und begriff gar nicht, daß ich mit seiner Handlungsweise nicht einverstanden sein konnte.

‚Auf die paar Goldstücke kommt's doch nicht an', meinte er, ‚wenn wir nicht schnell machen, daß wir weiterkommen, sind wir verloren!' Er sagte immer wieder dasselbe. Dann geriet er in Zorn und begann zu schreien, aber auch damit hatte er wenig Glück bei mir.

‚Das ist ein großer Irrtum von dir, mein Lieber', sagte ich ihm. Ich war ganz ruhig. ‚Es kommt nämlich auf jedes einzelne Goldstück an, wenn es ein anvertrautes Gut ist. Wir haben nicht das Recht, es anzutasten, und darum wird es nicht angetastet. Wir kommen auch ohne das Motorrad irgendwie durch, und wenn nicht — dann ist das eben Schicksal und ein höherer Wille, gegen den wir machtlos sind. Aber einen Dieb', sagte ich, ‚einen Dieb wirst du niemals aus mir machen.' Ich war keinen Augenblick darüber im Zweifel, Fräulein Schaunburg, daß mein Verhalten richtig war und bin es auch bis zum heutigen Tag nie gewesen."

Es war etwas Unnachgiebiges in Jorgas ganzer Art, eine starre, puritanische Strenge, die für Hilde befremdend war und die sie nicht vollkommen begreifen konnte.

„Ich glaube, Herr Jorga", sagte sie, „Sie hätten ruhig auf seinen Vorschlag eingehen können. In einer solchen Situation —"

„Nein!" unterbrach er sie scharf und fuhr mit der flachen Hand kategorisch durch die Luft. „Niemals! Sie, Fräulein Schaunburg, dürfen das freilich sagen, weil es sich um Ihr Eigentum dabei handelt. Sie hätten gern die fünfzehn Goldstücke geopfert, um alles andere zu retten. Wir aber hatten keine Erlaubnis, etwas zu opfern, das uns nicht gehörte. Und selbst wenn ich auf seinen Vorschlag eingegangen wäre, Fräulein Schaunburg — mir ist das erst später klargeworden — es hätte nichts am Lauf der Dinge geändert. Er war von Anfang an auf den Schmuck aus. Darum wollte er, daß ihn jemand begleitet. Verstehen Sie?"

„Nein", sagte Hilde. „Wieso?"

„Ich sagte Ihnen, er war ein verschlagener Bursche, mit allen Wassern gewaschen. Er wollte eine Rückendeckung haben. Wäre er allein mit dem Schmuck getürmt, konnte es immerhin sein, daß er sich einmal hätte verantworten müssen, was vielleicht nicht leicht gewesen wäre. Darum sollte ein zweiter Mann mit dabei sein, auf den er alle Schuld schieben konnte, wenn einmal jemand Rechenschaft von ihm verlangt. Verstehen Sie immer noch nicht?"

„Immer noch nicht ganz", sagte Hilde. „Dieser zweite Mann hätte sich doch rechtfertigen und seine Schuldlosigkeit nachweisen können."

„Wie denn?" fragte Jorga und sah Hilde an. „Ein toter Mann spricht nicht, Fräulein Schaunburg."

Hilde zog die Brauen ein wenig zusammen. „Sie meinen, es war von Anfang an seine Absicht —"

Jorgas Stimme war jetzt schneidend und scharf wie die Stimme eines anklagenden Staatsanwalts:

„Es war von Anfang an seine Absicht, diesen zweiten Mann, wer es auch ist, umzubringen und sich mit dem Schmuck davonzumachen. Von Anfang an war es seine Absicht, nicht mehr nach Rumänien zurückzukehren, sondern im Westen zu bleiben. Er hing an nichts. Weder an der Heimat noch an Ihrem Vater, der ihn wie einen Sohn behandelte, noch an seiner Familie, wenn er eine hatte. Er wußte, es war alles verloren, was er hinter sich ließ. Vermutlich war überhaupt er es, der Ihren Vater auf die Idee brachte, Ihnen Schmuck nach Deutschland zu schicken. Fünftausend Dollar, das war damals ein riesiges Vermögen. Er wollte es haben. Um jeden Preis, verstehen Sie? Auch um den Preis eines Menschenlebens. Sehen Sie", sagte Jorga und fuhr mit seiner knochigen Hand über die Narbe auf seiner Stirn, „er hat mir um ein Haar den Schädel gespalten. Daß ich überhaupt noch am Leben bin, ist ein Wunder, das nicht einmal die Ärzte begriffen haben."

Hilde sah ihn stumm und prüfend an. Dann sagte sie: „Erzählen Sie weiter."

Jorga fuhr fort:

„Wir standen also in der Wirtsstube und stritten. Da hörten wir plötzlich von draußen den anspringenden Motor der Harley-Maschine. Wie ein Blitz war Negretzu bei der Tür und schrie dem Mann, der die Geduld verloren hatte und schon davonfahren wollte, zu, er möchte noch eine Minute warten, er werde ihm sofort das Gold bringen.

‚So?' sagte ich. ‚Da bin ich aber neugierig, wie du das machen willst!'

Ich hielt das Kästchen fest unterm Arm und dachte nicht im Traum daran, es herzugeben. Negretzu stand vor mir. Er bebte am ganzen Körper vor Wut und Haß. Er sah aus wie ein Teufel.

‚Jorga, zum letztenmal', fauchte er mich an, ‚gib es her, oder —'

‚Oder was?' fragte ich.

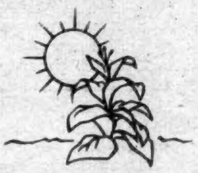
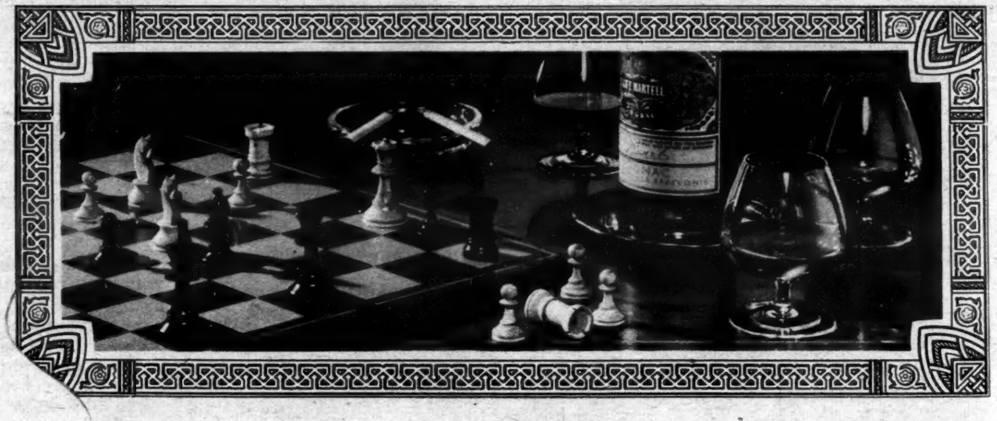
Ich hatte keine Angst vor ihm. Er war stark und sehnig wie ein Raubtier, aber damals war ich noch nicht die Jammergestalt, die ich heute bin. Wissen Sie, ich habe in diesem Augenblick damit gerechnet, daß er versuchen wird, mir das Kästchen zu entreißen. Das war ein Fehler. Daran dachte er gar nicht. Er ging gleich aufs Ganze. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit stürzte er plötzlich vor und auf den Herd zu, riß einen schweren eisernen Schürhaken hoch und schmetterte ihn mir mit voller Wucht auf den Kopf. Das war das Ende. Es ging so rasant, daß ich überhaupt nicht wußte, was los war. Als ich zu mir kam, lag ich in einem russischen Lazarett. Die hielten mich dort offenbar für einen Partisan oder Freiheitshelden, denn sie gaben sich unglaubliche Mühe, meinen zerschlagenen Schädel wieder zusammenzuleimen. Negretzu war natürlich längst über alle Berge."

„Haben Sie nie wieder etwas von ihm gehört?"

„Nie. Aber ich habe ihn nicht vergessen. Sobald ich in Deutschland war, ließ ich durch den Suchdienst nach ihm forschen. Leider ohne Resultat bisher. Ich fürchte fast, daß er nicht in Deutschland ist. Das wäre bitter. Doch ich lasse weiter suchen. Den Kerl muß ich erwischen, und wenn es noch weitere zehn Jahre dauert."

„1945 dürfte er jedenfalls in Wien gewesen sein", sagte Hilde. „Denn in Wien hat Herr Marmara meine Halskette von ihm gekauft. Sie haben ja den Artikel in der Zeitung gelesen."

„Ja. Aber in Wien ist er auch nicht mehr. Wissen Sie, Fräulein Schaunburg", stieß er jetzt zwischen schmalen Lippen

Auserlesene, geschmacksreife Orient-Tabake werden mit einer durch achtzig Jahre gereiften Erfahrung zur Finas verarbeitet. Die Feinheit der Finas-Mischung empfinden zu können, setzt auch beim Raucher Reife des Geschmacks voraus.

FEIN UND LEICHT

FINAS

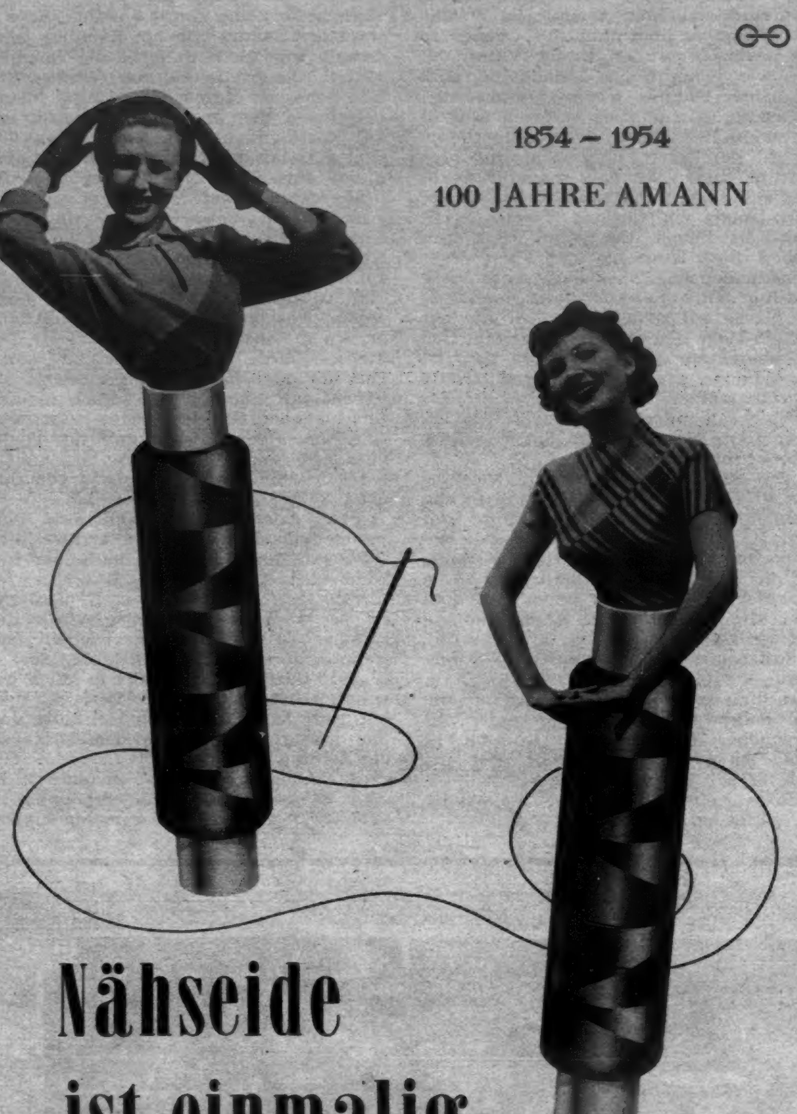
Die reife Orient

KYRIAZI-TRADITION SEIT 1873

10 Pf.

1854 – 1954

100 JAHRE AMANN



Nähseide ist einmalig

Sie ist die edelste Textilfaser.

Man nimmt deshalb zum Nähen echte Seide!

Es gibt nichts Besseres …

Amann

Nähseide

» permanent - elastisch «

Magenbeschwerden

Doppelte Hilfe durch

Alka-Seltzer

doppelt wirksam

Wenn Sie wieder einmal saures Aufstoßen, Blähungen, Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen oder elende Kopfschmerzen haben, dann schaffen Sie schnell Abhilfe mit Alka-Seltzer. Alka-Seltzer ist eine Kombination von schmerzstillenden und alkalisierenden Bestandteilen. So hilft es schnell, das Unbehagen bei Verdauungsbeschwerden zu lindern. Es hilft auch, die Ursache dieses Unbehagens zu beheben, indem es die überschüssige Magensäure neutralisiert.

Schnelle, angenehme Hilfe

Geben Sie eine Tablette Alka-Seltzer oder zwei in ein Glas Wasser. Trinken Sie, so bald das Sprudeln aufhört. Es ist kein Abführmittel. Das wohlschmekkende, schnellwirkende Alka-Seltzer gibt es in zwei Größen. Achten Sie auf die blau-weiße Original-Packung.

12 Tabletten DM 2.— 30 Tabletten DM 4.— In Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

heftig hervor, „ich erwarte nicht mehr viel vom Leben. Aber wenn ich um eines täglich bete, dann ist es das: diesem Mann noch einmal zu begegnen. Das ist der einzige Wunsch, den ich noch habe."

„Haben Sie eine Anzeige gegen ihn erstattet?"

„Wo? Bei welchem Gericht?" fragte Jorga rauh. „Mit welchen Beweisen?"

Hildes Blick glitt etwas scheu über sein hartes, verhärmtes Gesicht. Sie empfand Mitleid mit dem Mann, obwohl etwas Unzugängliches und Abweisendes in seinem Wesen war, das echte menschliche Wärme nur schwer aufkommen ließ. Ein wunderlicher Mensch, dachte sie. Ein Fanatiker der Rechtschaffenheit, unerbittlich und unbeugsam.

„Es tut mir leid, Herr Jorga", sagte sie herzlich und legte einen Augenblick lang ihre Hand auf seinen Arm, „daß Sie meinetwegen so viel durchmachen mußten. Fast wären Sie dabei ums Leben gekommen. Kein Gold der Welt ist es wert, daß ein Mensch deswegen das Leben verliert. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich hätte nicht die moralische Stärke gehabt, in Ihrer Situation so zu handeln, wie Sie gehandelt haben. Ich weiß auch gar nicht, ob Ihr Verhalten praktisch und vernünftig war. Aber wie immer, ich begreife, daß Sie nach Ihrer Natur nicht anders konnten. Ich muß Ihnen für alles danken, Herr Jorga, was Sie für mich getan haben — und für die Treue, die Sie meinem Vater gehalten haben."

Jorgas Miene verfinsterte sich.

„Danken Sie mir nicht, Fräulein Schaunburg. Ich habe nichts für Sie getan, und ich habe Ihrem Vater nicht die Treue gehalten. Ich habe im entscheidenden Moment versagt. Es hätte alles einen andern Verlauf genommen, wenn ich wachsam gewesen wäre und mich nicht durch die scheinheilige Maske eines notorischen Verbrechers hätte täuschen lassen. Ich muß Ihnen sagen, Fräulein Schaunburg, und es ist mir eine Erleichterung, daß ich nach soviel Jahren endlich Gelegenheit habe, Ihnen das zu sagen: Ich fühle mich mitschuldig daran, daß Sie um den letzten Rest Ihres Besitzes gekommen sind. Mitschuldig durch Fahrlässigkeit."

Hilde betrachtete ihn mit verwunderten Augen. Er preßte die Lippen fest aufeinander und blickte starr vor sich hin auf das fleckige Tischtuch.

„Davon kann doch gar keine Rede sein, Herr Jorga", sagte Hilde. „Sie haben getan, was Sie konnten — mehr als das. Sie sollten sich wirklich nicht soviel Gedanken darüber machen. Sehen Sie, ich bin auch ohne den Schmuck durchgekommen. Es gibt Millionen Menschen, die haben noch viel mehr verloren als ich. Das ist nun mal der Krieg. Aber das Leben geht weiter, Herr Jorga. Es führt zu nichts, wenn man immer nur rückwärts blickt. Sie verbittern sich dadurch Ihr Dasein."

Sie versuchte, ihn aufzumuntern und aus seinen trüben Gedanken zu reißen, und dann fragte sie ihn nach seinen Plänen für die Zukunft.

„Was haben Sie vor? Wollen Sie auswandern?"

„In Australien hätte ich Aussichten", sagte Jorga achselzuckend. „Aber ich glaube, ich bin schon zu alt zum Auswandern. Am liebsten bliebe ich in Deutschland, wenn ich hier die richtige Arbeit finden könnte."

„Hören Sie", sagte Hilde impulsiv, „wenn Sie wollen, spreche ich mit Herrn Marmara. Er hat eine große Fabrik, vielleicht kann er Sie unterbringen. Soll ich ihn fragen?"

„Das wäre sehr freundlich von Ihnen, Fräulein Schaunburg", versetzte Jorga in seiner steifen und förmlichen Art. „Aber bitte nur, wenn es Ihnen keine Mühe macht."

„Nicht im geringsten. Ich bin mit ihm befreundet. Marmara ist übrigens auch Rumäne."

„Ich weiß", sagte Jorga. „Es stand in der Zeitung."

„Bestimmt wird sich etwas machen lassen", meinte Hilde. Sie war froh, dem Gespräch einen positiven und freundlichen Ausklang gegeben zu haben. „Ich spreche heute oder morgen mit ihm und rufe Sie dann an. Ich kann Sie doch im Lager anrufen?"

„Selbstverständlich. Verlangen Sie bitte Baracke 21."

„Schön." Hilde stand auf und auch Jorga erhob sich. „Wenn ich Ihnen sonst behilflich sein kann, Herr Jorga, wenn Sie irgend etwas brauchen —"

„Ich brauche nichts. Vielen Dank, Fräulein Schaunburg", sagte er schnell und abweisend, als fürchtete er, sie würde ihm einen Zehnmarkschein in die Hand drücken.

Hilde rief den Kellner und bezahlte ihren Kaffee. Sie hatte nicht den Mut, auch Jorgas Zeche mitzubezahlen.

Inzwischen hatte Marmara etwa ein dutzendmal versucht, Hilde zu erreichen, immer meldete sich der Kundendienst. Es war Hildes Gewohnheit, ihren Apparat auf Kundendienst umstellen zu lassen, wenn sie aus dem Hause ging.

„Herr Marmara hat wiederholt angerufen", sagte das Fräulein vom KD, „Sie möchten sich sofort mit ihm in Verbindung setzen."

„Danke." Hilde rief Marmara in der Fabrik an. „Hallo, Gregor. Was ist denn los? Brennt die Fabrik?"

„Dragutza", sagte er, was soviel wie Liebste bedeutete — am Telefon sprachen sie immer rumänisch, denn Marmara kannte die Neugier seiner Telefonistinnen — „Dragutza, halte dich um fünf Uhr bereit. Ich komme dich abholen."

„Abholen — wohin?"

„Zu einer feierlichen Handlung. Wir fahren zur Taufe."

„Ah", sagte Hilde verständnislos. „Zur Taufe. Ich dachte immer, du wärst schon getauft."

„Ich ja. Aber Hildegard muß getauft werden."

„Wer?"

„Hildegard. Dein neuestes Kind. Wirst schon sehen. Sie ist kolossal. Schlank, weiß wie Schnee und bildschön. Hinten hat sie 200 PS eingebaut."

Hilde rief: „Himmel, ein Motorboot!"

„Es wird nichts verraten", sagte Marmara geheimnisvoll. „Also um fünf, Dragutza."

„Ja, herrlich. Du — was soll ich denn anziehen zu der feierlichen Handlung?"

„Irgendwas Weißes. Am besten Admiralsuniform."

„Also ist es doch ein Motorboot!"

Marmara lachte. „Mindestens ein Panzerkreuzer."

Hilde zog weiße Shorts an, einen weißen Pullover, weiße Nylonsöckchen und weiße Schuhe. Sie mußte die Sachen aus einem ihrer Koffer hervorwühlen, sie hatte sie seit ihrer Rückkehr aus Marokko noch nicht ausgepackt.

So war Marmara, dachte sie. Ein Mal — ein einziges Mal — hatte sie davon gesprochen, wie sehr sie den Wassersport liebe und von pfeilschnell dahinschießenden Motorbooten geschwärmt. Marmara reagierte gar nicht darauf, und Hilde hatte das Gespräch längst vergessen. Und nun kam er mit einem Motorboot an …

Hilde war gerührt und hingerissen. Ja, so war er. Sie durfte keine Wünsche äußern, sie mußte auf der Hut sein. Manchmal schien es ihr, als belauerte er sie nachgerade, nur um geheime Wünsche bei ihr zu entdecken. Aber sie hatte ja keine. Daß sie Schmuck nicht besonders liebte und niemals trug, betrübte ihn schwer. Wäre es nach ihm gegangen, er hätte sie mit Gold und Edelsteinen behängt, wie die kostbaren rumänischen Madonnen in seiner Wohnung — das war seine Art, seine Liebe sichtbar zu machen, eine fast orientalische Art.

Um Punkt fünf Uhr hörte sie den Wagen vorfahren. Sie ging ans Fenster und rief hinunter: „Ich komme!"

HEXEREIEN

Erste Hilfe

„Wo hast du den ganzen Vormittag gesteckt?" fragte Marmara, als sie im Wagen saßen, unterwegs nach Blankenese.

Am Steuer saß Carol. Er hatte die Tellermütze etwas aus der Stirn geschoben und blickte mit unbeweglichem Gesicht vor sich hin auf die Fahrbahn. Das gläserne Schiebefenster zwischen den vorderen und hinteren Sitzen des Wagens stand offen.

„Ich habe eine merkwürdige Begegnung gehabt", sagte Hilde. „Ein Mann aus Rumänien rief mich an. Er hat den Artikel über den Schmuckdiebstahl in JETZT gelesen und ist dabei auf den Namen Schaunburg gestoßen. Er war früher in der Fabrik meines Vaters. Ich traf mich mit ihm draußen in Billorth. Er hat mir eine interessante Geschichte erzählt."

Carol, ohne den Blick von der Fahrbahn zu wenden, legte den Kopf ein wenig zurück, um besser hören zu können, was hinter ihm gesprochen wurde.

„Ein Mann aus Cluj?" fragte Marmara und zündete sich eine Zigarette an.

„Ja, er war Maschinenmeister. Ich konnte mich noch ganz dunkel an ihn erinnern. Jorga heißt er. Ein sonderbarer Mensch."

Marmara lehnte sich zurück und blies den Rauch seiner Zigarette waagerecht vor sich hin.

„Und was ist das für eine Geschichte, die er dir erzählt hat?"

Hilde berichtete.

Carol rückte unauffällig den Rückspiegel so zurecht, daß er Hilde beobachten konnte, während sie erzählte.

Marmara rührte sich nicht und hörte zu, ohne Hilde anzusehen. Er blickte vor sich hinunter auf den Boden des Wagens.

Hilde erzählte die Geschichte von Jorga und Negretzu genau so, wie sie sie von Jorga gehört hatte, und fuhr dann fort: „Es ist natürlich zu verstehen. Ein Mensch, der schon halb drüben im Jenseits war, kann so ein Erlebnis nicht von heut auf morgen vergessen. Aber das Schlimme ist, er will es gar nicht vergessen. Er hat nur einen Gedanken — Rache. Davon kommt er nicht los. Rache an Negretzu. Ich habe ihm gesagt, daß er sich nur sein Leben verbittert, wenn er immer in die Vergangenheit zurückblickt, aber das war in den Wind gesprochen. Kennst du diesen Typ? Es gibt viele solche Leute. Stur wie Panzer, eingleisig, engstirnig, dabei ist er ein Wunder an Pflichtgefühl und Anständigkeit."

„Ich kenne solche Leute", sagte Marmara.

„Ein armer Teufel, im Grunde", sagte Hilde. „Weißt du, Gregor, ich habe ihm versprochen, daß ich mit dir reden würde wegen einer Stellung. Kannst du ihn nicht irgendwo unterbringen in der Fabrik?"

„Gewiß", sagte Marmara. „Wenn dir etwas daran liegt."

„Mir liegt viel daran. Ich muß ihm helfen, Gregor, wo ich kann. Das ist einfach meine Pflicht."

„Verdammt noch mal!"

Marmara fuhr plötzlich hoch, rutschte auf dem Sitz zur Seite, dicht an Hilde heran, und schlug mit der flachen Hand einige Male auf den schwarz-gelb getigerten Bezug der Sitzkissen. Ein wenig Qualm stieg auf und ein Geruch nach verbranntem Stoff breitete sich aus.

„Was ist denn los?" rief Hilde erschrocken.

Die Bremsen kreischten, Carol hielt den Wagen an.

„Nichts Schlimmes", sagte Marmara. „Entschuldige, wenn ich dich erschreckt habe."

Indem war Carol auch schon aus dem Wagen gesprungen und riß den Schlag auf. „Ist etwas geschehen?"

„Zum Kuckuck, fahr weiter", sagte Marmara ungehalten. „Ich hab mit der Zigarette ein Loch in den Bezug gebrannt, das ist alles." Er hob den noch glimmenden Zigarettenstummel vom Boden auf und warf ihn hinaus.

Carol schloß den Schlag wieder, stieg ein und sie fuhren weiter.

Es war ein rundes, pfenniggroßes, schwarzumrandetes Loch. „Ich hab gar nicht bemerkt, daß mir die Zigarette aus der Hand gefallen ist", sagte Marmara und strich mit den Fingerspitzen über den Bezug. „Na, macht nichts."

Sie hielten vor dem Jachtklub.

Der Himmel war noch immer grau verhangen, ein lauwarmer Wind wehte und bewegte die bunten Flaggen vor dem Klubhaus.

Während Hilde ein paar Schritte voraus auf das Gebäude zuging, hielt Carol Marmara auf.

„Entschuldigen, Herr Marmara —"

„Was gibt's, Carol?"

„Ich wollte Sie bitten, Herr Marmara", sagte Carol und stieg von einem Fuß auf den anderen, „wenn ich heute abend frei

Rx 2401

Auch wenn die Sonne noch so brennt...

Niemand weiß, ob er frei von Körpergeruch ist. Bei sich selbst bemerkt man ihn ja nicht, nur bei anderen. Ja, man müßte sicher sein, immer sympathische Frische auszustrahlen. Rexona mit dem speziellen Wirkstoff gibt Ihnen diese Sicherheit! Darüber hinaus ist Rexona eine wohlduftende Schönheitsseife, so mild, daß sie auch zarte Kinderhaut vollendet pflegt.

Regelmäßiges Baden, Duschen, Waschen mit Rexona
- befreit nachhaltig von lästigem Körpergeruch,
- schenkt Frische, Schönheit und Selbstvertrauen.

65 Pf.

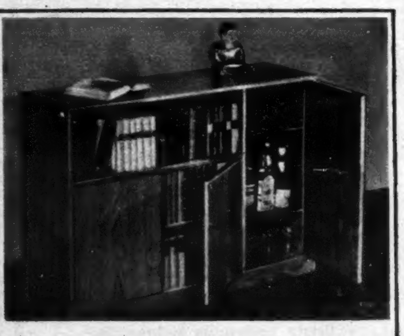
Das große Stück für Familie und Bad DM 1,—

Rexona Schönheitsseife gegen Körpergeruch

Fahrt ins Blaue oder Graue? -
wer weiß das vorher? — Das Wetter ist launenhaft, deshalb brauchen Sie einen vollkommenen Wetterschutz, den Kleppermantel mit der patentierten, atmenden Rillo-Lüftung. Er ist wasser-, wind- und staubdicht, klein zu verpacken und nach dem Regen rasch wieder trocken.
KOSTENLOS erhalten Sie den Großkatalog 7 K von Klepper-Werke, Rosenheim

3 x sooo weich
poröser und haltbarer

Dr. Scholl's
SCHAUMBETT
Erfüllen die höchsten Ansprüche des Fußkomforts. Daunenweich beschwingtes Schreiten in jedem Schuh. Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's SCHAUMBETT.



Ist Ihre Wohnung auch nur klein, ein Fackel-Schrank paßt stets hinein!
Verlangen Sie bitte kostenlos und unverbindlich das neueste Heft unserer Fackel-Chronik mit vielen interessanten Vorschlägen für die neuzeitliche Gestaltung Ihres Heimes.
FACKELVERLAG STUTTGART — B 263
Abt. Fackelmöbel

bekommen könnte ... 'mein' Freund in Elmshorn feiert Verlobung und da würde ich gern —"

„Was für ein Freund?" fragte Marmara zerstreut.

„Der Franul ... Sie kennen ihn ja, Herr Marmara."

Einen Moment starrte Marmara Carol wie geistesabwesend an, als hätte er seine Worte gar nicht gehört. Dann riß er sich zusammen.

„Ach ja, der Franul. Ist der jetzt in Elmshorn?"

„Schon seit einem halben Jahr. Hat eine prima Stellung als Installateur. Heute verlobt er sich mit der Tochter von einem reichen Bäcker."

„Na schön. Wann willst du fahren?"

Carol blickte auf seine Armbanduhr. „Mit dem Zug um 18 Uhr 50, wenn es sich machen ließe."

Auch Marmara sah nach seiner Uhr, es war 17,46. „Gut. Bring den Wagen zum Parkplatz hinüber und fahr los. Wann bist du wieder da?"

„Morgen früh um neun, Herr Marmara. Oder ist das zu spät?"

„Schon recht, Carol." Marmara wandte sich ab, um Hilde zu folgen, die am Eingang des Klubhauses auf ihn wartete.

Er machte vier oder fünf Schritte und blieb plötzlich stehen. Er winkte Hilde zu und rief: „Moment noch!" Dann ging er zurück zu dem Wagen. Carol saß bereits am Steuer und wollte wieder aussteigen, als er Marmara zurückkommen sah.

„Bleib sitzen", sagte Marmara. Er neigte sich zu dem geöffneten Fenster. „Paß auf, Carol. Wenn du nach Hause gehst, mach einen Sprung in mein Büro hinauf."

„Jawohl, Herr Marmara."

„Sag meiner Sekretärin, sie soll mich heute abend um Punkt acht Uhr anrufen. Wo immer sie sich gerade befindet. Es ist wichtig."

„Jawohl, Herr Marmara."

„Hier draußen im Klubhaus. Um acht Uhr."

„Geht in Ordnung, Herr Marmara."

„Gut." Marmara drückte kurz Carols Schulter, dann lief er mit weiten Sätzen zu Hilde, die geduldig gewartet hatte.

„Entschuldige", sagte er. „Ich mußte ihm noch einige Anweisungen geben. Komm." Er nahm sie am Arm und führte sie durch das Haus hindurch ans Wasser.

Es war viel Leben bei den Anlegestegen, Marmara grüßte ein paarmal nach links und rechts, hielt sich aber bei niemand auf, sondern ging mit langen Schritten schnell weiter. Hilde kam kaum mit.

„Ich wußte gar nicht, daß du hier soviel Bekannte hast", sagte sie. „Wie kommt das?"

„Früher war ich öfter hier draußen segeln", sagte er. „Aber seit vorigem Jahr bin ich immer weniger dazu gekommen und schließlich habe ich das Boot verkauft. War auch zu groß, man mußte immer ein paar Leute mitnehmen. Das wurde auf die Dauer lästig. Ein Motorboot ist viel angenehmer. Na, du wirst Augen machen, wenn du die ‚Hildegard' siehst."

„Menschenskind" rief Hilde aufgeregt, „ich kann's schon gar nicht mehr erwarten! Wie weit müssen wir denn noch laufen?"

„Gleich sind wir da. Ich hab sie ein bißchen versteckt, weißt du. Ich mag keine Leute dabei." Indem blieb er stehen und runzelte die Stirn. „Sind schon da. Nun, wir werden es kurz machen."

Eine Handvoll Menschen in Weiß stand auf dem Steg vor dem Boot, das leicht auf den Wellen schaukelte. Ein großer dicker kahlköpfiger Herr mit einem zierlichen, kohlschwarz gefärbten Diplomatenbärtchen begrüßte Hilde wie ein guter alter Freund, und sie entsann sich erst nach einer Weile, daß sie ihn auf der Party bei Marmara kennengelernt hatte. Aber sie war viel zu ungeduldig, um sich jetzt in Gespäche mit fremden Leuten einzulassen.

Da lag die „Hildegard" auf dem Wasser. Daß sie so hieß, war aber noch nicht ersichtlich, der Name war noch verhüllt. Neun Meter lang ... schneeweiß ... blitzendes Chrom ... spiegelnd lackiertes Teakholz ... ein langer, spitzer, schnittiger Bug — eine Wolke von einem Motorboot! Hilde war einfach weg.

„Nein!" rief sie begeistert. „Ich werd verrückt!"

Marmara mußte Bekannte begrüßen und Hände schütteln. Es gab Geschrei und Gelächter.

„Wie soll denn dieser kümmerliche Kahn heißen?" rief ein langer blasser Jüngling mit einer Fistelstimme. „Das gibt doch wohl 'ne Taufe, oder?"

„Sekt her!" schrie ein anderer junger Mann, der eine eingedrückte Boxernase hatte und den niemand kannte (er war gekommen, um die Schreibmaschine im Klubhaus zu reparieren). „Los, Kinder, los! Her mit dem Sekt!" Er klatschte in die Hände, damit jemand mit dem Sekt käme.

Mamara sprang in das Boot und reichte Hilde die Hand. „Komm, steig ein."

„Was ist denn los, Marmara?" fragte der Herr mit dem Diplomatenbärtchen verwundert. „Ich denke —"

„Die Taufe findet auf hoher See statt", lachte Marmara und ließ den Motor an.

„Hoho, wo gibt's denn so was?" protestierte der lange blasse Jüngling, und der junge Mann mit der Boxernase, der gar nichts hier zu suchen hatte, fiel sofort ein: Hoho, wo gibt's denn so was. Wär ja noch schöner!"

Marmara hob winkend die Hand und gab Gas. Das Boot schoß vorwärts ...

Es jagte dahin mit atemberaubender Geschwindigkeit, und fast schien es, als würde das Boot über der Wasseroberfläche schweben, umsprüht von der aufschäumenden, zerstiebenden Gischt.

„Herrlich —!" rief Hilde und hielt das Gesicht mit geschlossenen Augen dem anstürmenden Wind entgegen. „Ah, ist das schön!"

Marmara sah sie von der Seite lächelnd an. Dann wandte er das Gesicht wieder ab. Langsam zerrann sein Lächeln.

„Wohin fahren wir überhaupt?" fragte Hilde. „Haben wir ein Ziel?"

„Natürlich", sagte Marmara. „Wir fahren nach Dragutza-Eiland."

Sie lachte verdutzt auf. „Was ist denn das schon wieder?"

„Habe ich entdeckt. Eine Insel. Ganz winzig und versteckt. Da kommt nie ein Mensch hin. Eine heimliche Insel. Ich habe sie Dragutza-Eiland genannt, weil ich dort mit meiner Dragutza ganz allein sein kann — ganz allein auf der großen, weiten Welt."

Die Insel war kaum dreißig Meter lang und zehn Meter breit, von hohem Schilf umsäumt. An dem einen Ende standen zusammengedrängt vier oder fünf Bäume. Hilde und Marmara gingen rund um die Insel herum und sie fanden nirgends menschliche Spuren, keine Konservenbüchsen, Butterbrotpapiere oder Zigarettenstummel.

„Tatsächlich, ein Paradies", sagte Hilde und war wieder einmal von Marmara entzückt. „Wann hast du denn das gefunden?"

„Heute früh um fünf. Ich mußte doch eine Probefahrt machen, damit ich mich nicht blamiere, wenn ich dir die ‚Hildegard' vorführe. Und jetzt", sagte er, „jetzt kommt der große Moment."

Er hatte umsichtig alles vorbereitet, holte zwei Flaschen Champagner und Gläser aus dem Boot und Hilde zerschlug die eine Flasche am Bug und sagte feierlich: „Ich taufe dich auf den Namen Hildegard." Marmara zauberte irgend etwas mit einer sinnreich angeordneten Strippenkombination und die Segeltuchstreifen, die den Namen des Bootes verhüllt hatten, fielen ab und beiderseits des Bugs leuchtete in goldenen Buchstaben der Name HILDEGARD auf.

„Keine ganz vorschriftsmäßige Taufe", lachte Marmara, „aber das ist egal."

Es war ein großer Spaß. Sie öffneten die zweite Flasche und setzten sich unter die Baumgruppe. Sie tranken den Champagner und küßten sich und waren vergnügt.

Vielleicht war Marmara nicht ganz so vergnügt, wie er sich zeigte. Ab und zu flackerte eine Unruhe in seinem Blick und er sah heimlich nach der Uhr. Doch Hilde merkte nichts davon. Sie war verliebt und glücklich ...

Um sieben Uhr mahnte Marmara zum Aufbruch. Es war auch kühl geworden, der Himmel war bedeckt und es begann langsam zu dunkeln. Sie fuhren zurück zum Klubhaus.

„Wir essen am besten hier draußen", sagte Marmara. „Nachher könnten wir zu dem neuen Sartre-Film gehen, ich glaube, er läuft heute den letzten Tag."

Es war schon öfter zwischen ihnen die Rede davon gewesen, daß sie sich diesen Film ansehen wollten. „Ja, fein", sagte Hilde. „Ich muß mich aber erst noch umziehen."

„Zeit genug."

Sie saßen ungestört in einer Ecke des Speisesaals und aßen zu Abend. Zwei oder drei Minuten nach acht trat ein Boy an den Tisch.

„Verzeihung, Herr Marmara. Telefon für Sie."

„Für mich?" Marmara sah Hilde verwundert an. „Niemand weiß, daß ich hier bin. Entschuldige bitte."

Er legte die Serviette aus der Hand und folgte dem Boy zur Telefonzelle. Sorgfältig schloß er die Tür hinter sich und griff nach dem Hörer. „Marmara."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Cadum-Seife desodoriert, verhütet Körpergeruch, bevor er beginnt

Cadum-Schönheitsseife hat jetzt noch eine Bereicherung ihrer guten Eigenschaften erfahren. Ihr wurde ein Wirkstoff hinzugefügt, der desodoriert und Körpergeruch verhütet, bevor er beginnen kann. Außerdem enthält Cadum-Schönheitsseife Lanolin, das die Haut pflegt und sie zart und geschmeidig erhält.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten!

Überzeugen Sie sich selbst. Kaufen Sie sich ein Stück Cadum-Seife. Gebrauchen Sie es regelmäßig mehrere Tage. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie das in Gebrauch genommene Stück zurück. Wir erstatten Ihnen Kaufpreis u. Porto.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H.
Hamburg-Billbrook

55 Pf.
Das große Stück 80 Pf.

Cadum - die Seife gepflegter Frauen

2

In jedem Handtäschchen griffbereit Melabon

gegen Schmerzen jeglicher Art. 4 Eigenschaft., 4-fache Wirkung. Das macht Melabon so zuverlässig. Halten Sie Melabon in Ihrem Handtäschchen immer griffbereit; dann werden Sie auch mit unterwegs auftretenden Schmerzen im Handumdrehen fertig.

Als Nächstes also eine Packung Melabon in der Apotheke für 75 Pfg. besorgen.

Gratis

erhalten Sie unseren herrl. vielfarbigen Katalog über

Teppiche · Gardinen Betten und Wäsche

mit vielen besonders günstigen Angeboten.

Zum Beispiel:

Steppdecken

mit guter Wolle gefüllt. Mit gemustertem Kunstseidendamast.

150/200 cm DM **26,90**

Nord

HAMBURG WANDSBEK POSTF. 106

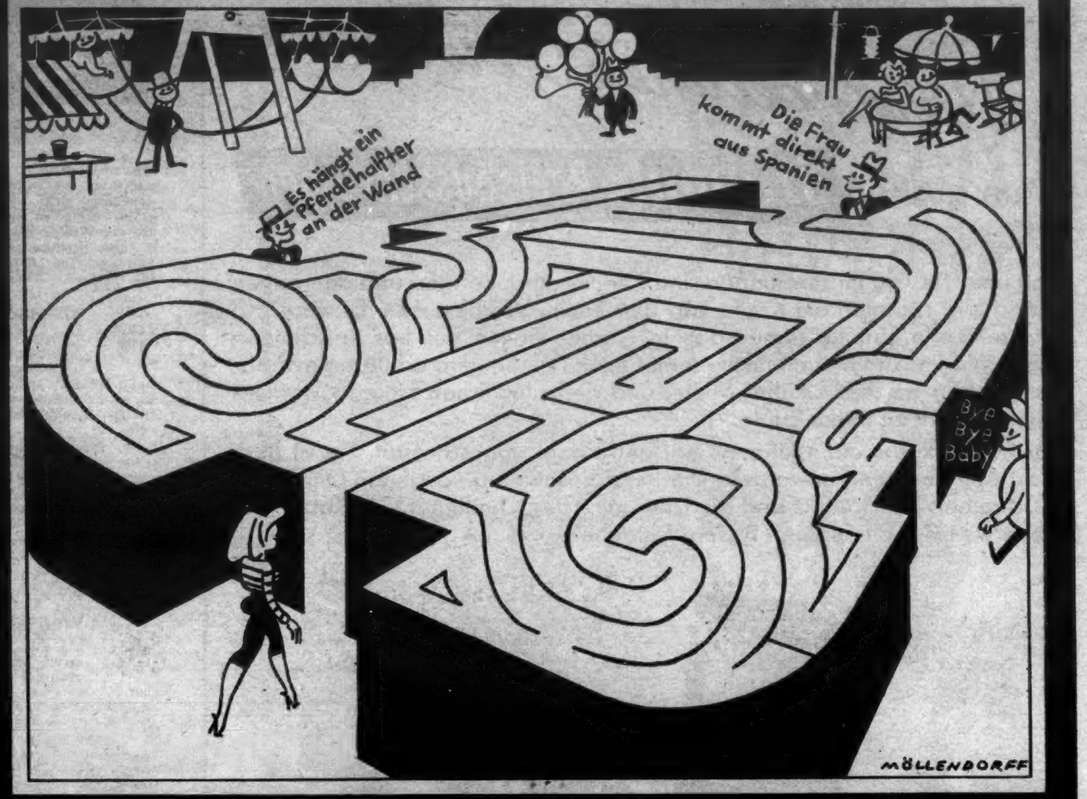
SPEZIAL-VERSAND-HAUS

FÜR TEPPICHE · GARDINEN · BETTEN · U. WÄSCHE

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 50" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 50. Preisausschreiben ist der 11. August 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.



Der 1. Preis: 300.– DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 49. Preisausschreibens nach folgende Barpreise aus:

2. Preis		DM 100,—
3. Preis		DM 50,—
und 30 Preise	je	DM 10,—

Kessi-Preisfrage Nr. 50: Welchen Schlager singt der Herr, dem Kessi im Irrgarten begegnen wird?

Glückliche Erna

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 47

Es gibt nur einen Monat, von dem sieben Tage zu einem Tierzeichen gehören, und zwar den September. Demnach lautet die richtige Auflösung: „September song." Das Los entschied, wohin die Preise gehen sollen.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

1. Preis 300,— DM Erna Glaske, Frankenthal/Pfalz
2. Preis 100,— DM Regina Schmidt, Dortmund
3. Preis 50,— DM Hans Gerich, Pfalzel Krs. Trier

30 Preise zu 10,— DM:

Jörgen Michaelis, Deutsch-Evern; Else Schiffner, Traunstein/Obb.; Wilma Hoppe, Lübeck; Werner Maass, Göppingen-Holzheim; Hildegard Möller, Münster-Westf.; Ilse Wach, Altenstadt-Hessen; Karola Hartmann, Niedernwöhren 80 bei Stadthagen; Karl-Heinz Blumenhagen, Northeim/Hannover; Else Konrad, Hersbrück; E. Grunert, Itzehoe/Holstein; Elsbeth Schmidt, Urspring Krs. Ulm; Gesine Heinemann, Bremen-Lesum; Els Behlich, Berlin SW 29; Alfred Thölcke, Hamburg-Sülldorf; Annelore Nagel, Kulmbach/Obfr.; Schwester Ruth Rödel, Schorndorf/Württ.; Gustav Schall, Haan (Rhld.); Franz König, Dirnaich 74 Post Gangkofen; Dieter Hemleb, Schweinfurt; Irmg. Nornweiler, Drees/Adenau-Land; Franziska Roßmann, Unterlüß-Hohenrieth; Inge Weisel, München; Erna Koch, Hausbruch; Elfie Melz, Leer/Ostfrsld.; Ursula Knoop, Walsrode/Hann., Maria Rölle, Wuppertal; Hedwig Mittelhaus, Münster i. W., Martha Müller, Darmstadt-Eberstadt, Maria Henrich, Mülheim/Ruhr-Styrum; Charlotte Paape, Eschbach b. Kirchzarten.

0854

Der Welt ein Begriff — Meisterwerke sind zeitlos — sie sind kostbarer Besitz aller feinempfindenden Menschen

In 25 Ländern — auch in Italien — ist die LAURENS »grün« als Krönung der echten »Ägyptischen Cigarette« akkreditiert. Das eigenwillige Fluidum der LAURENS — ihre seit 60 Jahren unverändert edle Mischungskomposition erwarben dieser internationalen Spitzencigarette 23 mal den begehrten Grand Prix. Damit nimmt die LAURENS einen Rang ein, den kaum eine andere Cigarette für sich beanspruchen kann.

VENEDIG: SEUFZERBRÜCKE ZWISCHEN DOGENPALAST UND GEFÄNGNIS. ERBAUT UM 1600 VON ANTONIO CONTINO

LAURENS »grün« 10 Pfg.

die LAURENS hat Weltgeltung

Die glücklichen Gewinner im großen *Triumph-Preisausschreiben*

Weit über 100 000 Einsendungen sind bei uns eingegangen und den armen Preisrichtern rauchten die Köpfe von den vielen Werbeversen. Es waren so viele reizende Einfälle dabei, daß in etlichen Fällen das Los entscheiden mußte. Wir danken hiermit noch einmal allen Teilnehmern an unserem Preisausschreiben herzlich für ihre Mühe, und den glücklichen Hauptgewinnern gratulieren wir zu ihrem Erfolg.

Frau Friedel Rodewald, München, hat den Vogel abgeschossen. Sie ist über Nacht Autobesitzerin geworden. Die Benachrichtigung von ihrem Glück, das Ausschreiben des Schecks und die Übergabe des schnittigen VW-Kabrioletts haben wir für Sie in einigen Bildern festgehalten.

Die weiteren Hauptgewinner der ausgesetzten Sachpreise sind:

Herr Paul Huppers, Köln-Kalk
Frau Alice Krüger, Brake/Lippe
Frau Elsbeth Schairer, Balingen
Herr Hans Gneisenheyner, Augsburg
Herr Heinrich Heuer, Hannover
Frau Margarete Ott, Otterndorf
Herr Hermann Rode, Bremen
Frau Grete Diestelhorst, Dünne, Krs. Herford
Herr Max Kahlenberger, Düren
Herr Gottfried Schieffers, Moers

Ferner gelangten noch weitere 3772 Anerkennungen zur Verteilung

Triumph
MIEDERWERKE

Die Sterne lügen nicht ...

DIE WOCHE VOM 8. BIS 14. AUGUST 1954

Hinter höflichen, ja liebenswürdigen Gesten steckt weniger denn je. Damit nimmt eine Entwicklung, die in der Vorwoche zum ersten Male ganz offenkundig wurde, ihren Fortgang, über den man sich sicherlich allgemein Gedanken macht. Immer schwieriger wird es anscheinend, glaubwürdig zu motivieren, warum es nicht gelingt, zu konstruktiven Resultaten zu gelangen, die der Weltpolitik ein wirklich neues Gesicht geben könnten. Beinahe alle Tage der Woche haben kleinere Spannungsmomente. Die Stimmung der Sorglosigkeit, die am 7./8. VIII. überwiegt, wirkt peinlich. Am 14./15. VIII. könnte sich an einem Musterbeispiel erweisen, wieviele die Technik für friedliche Zwecke wert ist.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Man hat Sie in der letzten Zeit schon glücklicher und lustiger gesehen. Jemand scheint Ihnen Sorge zu bereiten. Nehmen Sie es aber nicht zu schwer, es wird alles wieder in Ordnung kommen. Ihre Position ist gesichert.

1.—9. Januar Geborene: Leider ist nicht ganz sicher, ob sich bei Ihnen alles im guten Sinne weiterentwickeln wird. Manches deutet auf Streit und Abbruch hin. Nehmen Sie auf die Schwächen anderer etwas mehr Rücksicht.

10.—20. Januar Geborene: Mit Ihrem Partner können Sie sich nur mühsam verständigen. Sie haben das Gefühl, als sollte Ihnen etwas verheimlicht werden. Diese Situation deprimiert Sie wahrscheinlich mehr, als Sie zugeben.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Der Druck, unter dem Sie stehen, wird etwas geringer. Wirtschaftlich könnten Sie wenigstens einen Augenblickserfolg erzielen. Auch Ihre gesundheitliche Verfassung scheint ein bißchen besser geworden zu sein.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: In Ihrer Umgebung geht es lebhaft zu. Man scheint zu erwägen, ob man Sie stärker heranziehen soll. Den 13./14. VIII. sollten Sie, ganz gleich, was sich ereignet, nicht zu wichtig nehmen.

9.—18. Februar Geborene: Etwas scheint offiziell bei Ihnen geworden zu sein. Es wird keinen geben, der Sie nicht zu diesem Erfolg beglückwünschen wird. Der 14./15. VIII. ist ein besonders erfreuliches Datum für Sie.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: In dieser Woche wird Ihnen sicherlich nicht alles gefallen. Am 7./8. VIII. müssen Sie vielleicht auf der Stelle treten. Vergessen Sie darüber nicht, daß man es herzlich gut mit Ihnen meint und zu Ihnen steht.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie selbst brauchen kaum in Erscheinung zu treten, um zu erreichen, was Sie wollen. Am 10./11. VIII. hört man nur Lobendes über Sie. Paßt Ihnen trotzdem etwas nicht, sagen Sie es nicht laut!

10.—20. März Geborene: Am 9/10. VIII. könnte es abermals hart auf hart gehen. Dabei wissen weder Sie noch die Gegenpartei genau, was Sie wollen. Der 9./10. VIII. wirft Sie zurück, am 11./12. VIII. sind Sie im Vorteil.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie sind zu reichlich gewagten Späßen aufgelegt. In Ihrer Situation, die nicht gerade die rosigste ist, wird es starke Verwunderung erregen. Achten Sie auf den 10./11. VIII. Er verrät Ihnen etwas, worüber Sie nachdenken sollten.

31. März bis 9. April Geborene: Die letzten zwei Monate hatten es in sich, jetzt werden Sie allmählich wieder in Fahrt kommen. Am 10./11. VIII. sollten Sie zwar noch nicht in Erscheinung treten. Gut: der 13. VIII.

10.—20. April Geborene: Hören Sie zu, aber enthalten Sie sich vorerst jeder Stellungnahme. Was man Ihnen am 14./15. VIII. erzählt, klingt leider viel zu schön, als daß es nur annähernd wahr sein könnte. Verwicklungen drohen.

STIER

21.—29. April Geborene: Manchmal leben Sie allzu unbedenklich in den Tag hinein. Augenblicklich können Sie sich das zwar leisten, aber meinen Sie nicht auch, daß unerwartet Veränderungen zu Ihrem Nachteil eintreten könnten? Der 12./13. VIII. warnt.

30. April bis 9. Mai Geborene: Anscheinend hat man Ihnen in die Karten gesehen. Wenn man dabei weniger Trümpfe entdeckt hat, als Sie zu haben vorgaben, dann müssen Sie sich auf erhebliche Verzögerungen gefaßt machen.

10.—20. Mai Geborene: Ihnen ist zur Zeit kein Hindernis zu hoch. Um Ihre Beziehungen zur Umwelt ist es allerdings schlecht bestellt. Deswegen sind aber am 11./12. VIII. doch Sie es, der den Beifall hat und den Erfolg davonträgt.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Am 7./8. VIII. sollten Sie die Gelegenheit am Schopf ergreifen. Andere würden es in Ihrer Situation auch tun. Am 12./13. VIII. werden Sie die Aufmerksamkeit sowohl von Freunden wie von Gegnern auf sich lenken.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Sie haben sich an die richtige Adresse gewandt. Die Nachrichten, die am 9. und 13./14. VIII. eintreffen, machen Ihnen Mut, aus Ihrer Reserve herauszugehen und aktiv zu werden. Man rechnet mit Ihnen.

10.—20. Juni Geborene: Sie werden sehen, daß Sie die letzte Woche schnell verschmerzen. Es hat ja auch keinen Sinn, hinterher endlos das Wenn und Aber zu erwägen. Am 14./15. VIII. erklärt man sich solidarisch.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihre Geschäftigkeit ist für die anderen manchmal eine starke Zumutung. Sie müssen sich daher nicht wundern, wenn Sie gelegentlich nur unfreundliche und widerwillige Antworten erhalten. Der 10./11. VIII. benachteiligt Sie.

2.—11. Juli Geborene: Es ist ein langer Weg, bis Sie in dieser einen gewissen Angelegenheit zu einem Ergebnis gelangen. Am 11./12. VIII. sollten Sie neue Verhandlungen aufnehmen. Vielleicht verständigen Sie sich jetzt.

12.—22. Juli Geborene: Leider neigen Sie zu Übersteigerungen. Sie müßten sich doch darüber klar sein, daß Sie, wenn Sie mit der Faust auf den Tisch hauen, am wenigsten erreichen. Der 11./12. VIII. ist trügerisch.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Gegen die anderen aufzukommen, wird Ihnen auch jetzt wahrscheinlich noch nicht glücken. Dazu könnten Sie sich am 12./13. VIII. darüber ärgern, daß Sie etwas falsch gemacht haben und sich mit einem Verlust abfinden müssen.

3.—12. August Geborene: Sie zeigen Initiative. Das wird von den anderen anerkennend vermerkt, wenn sie sich auch nicht darüber äußern. Am 13./14. VIII. können Sie ruhig einmal den Versuch machen, sich stärker einzuschalten.

13.—23. August Geborene. Niemand kann Sie einholen, und keiner riskiert es, Ihnen etwas in den Weg zu legen. Der 9./10. VIII. macht Ihnen viel Freude, auch der 14./15. VIII. ist positiv. Eine so gute Zeit hatten Sie nicht oft.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Mit Nachdruck setzt man sich für Sie ein. Ihre Angelegenheiten gedeihen in einer Geschwindigkeit, wie Sie nicht einmal ganz insgeheim zu hoffen gewagt hätten. Am 10./11. VIII. macht man Ihnen Komplimente.

3.—12. September Geborene: Sie haben gute Fortschritte gemacht, jetzt aber scheint auf einmal überhaupt nichts mehr so recht klappen zu wollen. Die Diskussion, auf die Sie es am 8./9. VIII. anlegen wollen, lassen Sie lieber.

10.—13. September Geborene: Noch immer nicht sind Sie über den Berg. Von Ihren Kollegen ist nicht unbedingt Gutes zu erwarten. Ihre Gegenmaßnahmen sind nicht sonderlich geschickt. Am 9./10. VIII. empfiehlt sich Vorsicht.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sollte sich herausstellen, daß jemand ältere Ansprüche hat, so zaudern Sie hoffentlich nicht, zurückzutreten. In Ihrer Lage können Sie sich gerade jetzt, wo es ein bißchen besser wird, keinen Streit leisten.

3.—12. Oktober Geborene: Irgend etwas muß bei Ihnen los sein, sonst fühlen Sie sich anscheinend nicht wohl. Für das Persönliche sieht es zwar freundlich aus, aber die rechtliche Situation ist ziemlich verworren.

13.—23. Oktober Geborene: Wenn Sie es sich eingestehen, so müssen Sie zugeben, daß die Zeit, in der Sie sich völlig sicher fühlen konnten, leider vorbei ist. Daß der 14./15. VIII. große Gewinne verheißt, ändert daran nichts.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Lange hat man Sie nach Kräften unterstützt, plötzlich beginnt man Widerstand zu leisten. Und wahrscheinlich können Sie sich nicht einmal den genauen Grund erfragen. Trotzdem wird die Bilanz am 10./11. VIII. befriedigen.

2.—11. November Geborene: Sie scheinen von einer falschen Voraussetzung gegangen zu sein. Jedenfalls kommt bei einer Rechnung ein ganz anderes als das erwartete Ergebnis heraus. Am 13./14. VIII. bleiben Sie im Rückstand.

12.—22. November Geborene: Sicherlich überrascht es Sie nicht zu hören, daß Sie mit Unannehmlichkeiten zu rechnen haben. Es bleibt aber nichts übrig, als sie auf sich zu nehmen. Am 11./12. VIII. sind Sie optimistischer.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie finden viel Zustimmung. Es wird Ihnen gelingen, sich mit Anstand aus einer unerquicklichen Affäre zu ziehen. Insgesamt bleibt Ihre Lage noch auf längere Sicht problematisch. Der 12./13. VIII. ermutigt Sie.

2.—11. Dezember Geborene: Die Verhandlungen machen Fortschritte. Über noch strittige Punkte werden Sie sich bald geeinigt haben. Versicherungen am 9. VIII. können Sie glauben. Auch der 13./14. VIII. hält, was er verspricht.

12.—21. Dezember Geborene: Sie haben zur Zeit großartige Konstellationen. Am 9./10. VIII. müßte sich etwas für Ihre Zukunft ganz Bedeutendes ereignen. Am 14./15. VIII. wird sicherlich Ihr Wort ausschlaggebend sein.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 8. UND 14. AUGUST 1954

Talentierte Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Daß sie ein bißchen einseitig sind, könnte man bedauern, wenn nicht gerade das ihre Stärke wäre. Was sie aufnehmen und sich aneignen, kann nur auf dem Weg über das Gefühl von ihnen erfaßt und festgehalten werden. Eine Denkmaschinerie zu besitzen, halten sie für völlig überflüssig, und niemand wird sie dazu überreden oder nötigen können, intensiv davon Gebrauch zu machen. Sie sind Wesen, die ohne ihre Sinne der Welt völlig hilflos gegenüberständen. Man soll sie daher nicht in einen Beruf zwingen, in dem man die Kunst des Abstrahierens beherrschen muß. Dürfen sie aber ihrer Nase nachgehen, wird man staunen, wieviel sie an ihrem Weg finden. Die Mädchen beweisen einen erlesenen Geschmack. Sie haben ausgezeichnete Ehekonstellationen.

Sternschnuppen

MEISTERDIEB. Als der Mexikaner Alfonso Huesca morgens auf einer Parkbank in Mexiko City aufwachte, vermißte er sein Gebiß. Ein Dieb hatte es ihm aus dem Munde gestohlen. Alfonso war dabei nicht aufgewacht.

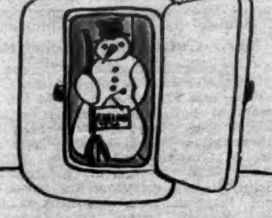
*

WER IM GLASHAUS SITZT ... Der stellvertretende hessische Justizminister Dr. Bruno Kant wurde vom Ministerpräsidenten beurlaubt, weil gegen ihn ein Ermittlungsverfahren bei der Staatsanwaltschaft in Wiesbaden wegen „Mißachtung der Vor-

fahrtsbestimmung und Alkoholeinwirkung bei einem Unfall" anhängig ist. Im hessischen Ministerium gilt Dr. Kant als einer der fähigsten Beamten. Als seine beste Arbeit gilt die Ausarbeitung der Bestimmungen über verschärfte Strafen gegen betrunkene Kraftfahrer.

*

EISKALT. Der Buchhalter Charles Lund begehrte in Memphis im US-Staat Tennessee Scheidung von seinem Weibe, weil sie ihm während der Sommerzeit nur verdorbene Speisen und lauwarme Getränke vorsetze. Der Richter begegnete seinem Verlangen



mit dem vernünftigen Ratschlag, er solle sich doch einen Kühlschrank anschaffen. Lund winkte ab: „Wir haben ja einen. Aber der ist besetzt. Meine Frau bewahrt seit sechs Jahren den ersten Schneemann, den unser Töchterchen Eveline gebaut hat, in dem Kühlschrank auf." Kopfschüttelnd schied der Richter die Ehe.

*

HASS UND LIEBE. Eine Kontoristin löste in Kiel ihre Verlobung, weil ihr Bräutigam ihren Hund gebraten und verspeist hatte. Der Zurückgewiesene gab zu seiner Entschuldigung an, daß er ständig auf das

Tier eifersüchtig gewesen sei und es nicht mehr länger habe sehen können.
Ein Musterbeispiel für Liebe hingegen liefert ein Airedale-Terrier in Coulogne, Pas-de-Calais, der täglich das Grab seines verstorbenen Herrn auf dem städtischen Friedhof besucht. Anschließend kehrt er zu seinem jetzigen Besitzer zurück.

*

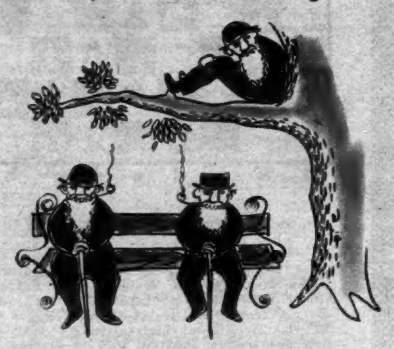
GUTEN APPETIT. Gabriel Grabbe aus Rendsburg litt an hartnäckigem Husten. Erfreut griff er nach einem neuen Mittel, das eine Drogerie unter der Schlagzeile „Kein Husten mehr" anpries. Kurz darauf erschien er mit völlig verklebtem Hals in dem Laden. Als der Drogist ihm die Gebrauchsanweisung in dem Karton vorlas, sank er in sich zusammen. Da stand nämlich, daß man die Gummilösung unter die Schuhsohlen streichen müsse, dadurch keine nassen Füße mehr bekäme und in Zukunft von Husten und anderen Erkältungskrankheiten verschont bliebe.

*

... IHR WERDET'S NIE ERFAHREN. Das Handbuch des Deutschen Steuerrechts sagt über den Begriff „Einkommen" ganz unmißverständlich: „Das Einkommen läßt sich erklären als der Überschuß, der dem einzelnen von der Gesamtheit der (soweit sie nicht in Geld bestehen, ist solches nach ihrem Werte in Rechnung zu stellen) ihm in einer zu bestimmenden Periode aus dauernden Quellen zur Gewinnung von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung zufließenden Reinerträge und Nutzungen nach Abzug des Gesamtbetrages, der (soweit sie nicht in Geld bestehen, ebenfalls in solches umzurechnen) innerhalb derselben Periode bei solchen Ertragsquellen ..."
(Na, wissen Sie's jetzt?)

*

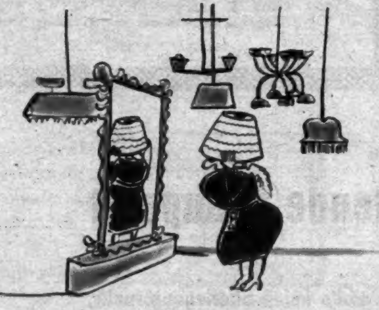
FREI NACH DARWIN. Die „Frankfurter Neue Presse" weist die alten Leute aus Bornheim in einer Reportage über den Bornheimer Festplatz auf eine neue Möglichkeit



der Erholung hin. In dem Artikel heißt es: „... letzten Endes sollen sich auch die Bornheimer Alten auf Bänken und Bäumen ausruhen können."

*

NAHELIEGEND. In einem Warenhaus der Hamburger Innenstadt probierte eine Dame längere Zeit Hüte auf, bis der vorbeikommende Geschäftsführer ihr erklärte, daß die



Hutabteilung einen Stock höher sei. Mit verstörtem Gesichtsausdruck verließ die Angesprochene die Lampenschirmabteilung.

*

KOMMUNALE NEUHEITEN. („Südkurier" vom 3. Juni 1954) Durch die Entfernung des Gitters, das bislang den Blick zum Hochaltar stark beeinträchtigte und durch das die Kirchenbesucher in zwei Teile gespalten waren sowie durch das Legen eines neuen Fußbodens hat unsere Stadtkirche sehr gewonnen.
(„Die Freiheit" vom 28. Juni 1954) Die neue Wasserleitung nach Dexheim konnte am Freitag in Betrieb genommen werden. Außerdem wurde beschlossen, den Gemeinderat instandzusetzen und auf Drehstrom umzustellen.

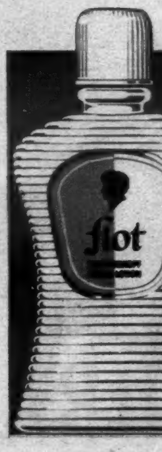
*

FREMDENWERBUNG. Die Stadtväter der niedersächsischen Kreisstadt Brake hatten im Haushaltsplan 1954 dem Fremdenverkehrsverein 1500 Mark für die Werbung des jungen Luftkurortes bewilligt. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Werbung zwar gute Erfolge hat, der Verein jedoch allen interessierten Kurgästen absagen muß, weil nur zwei private Fremdenzimmer zur Verfügung stehen und die Hotelzimmer schon seit dem Vorjahr durchgehend besetzt sind.

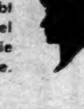
flot macht Ihr Haar gefügig

bis in die Spitzen!

Jedes Haar ist Einflüssen ausgesetzt, die es schwer frisierbar machen. Nicht zuletzt ist es die Kopfwäsche, nach der das Haar fliegt und sich nicht fügen will. Hier hilft »flot«. Es sorgt dafür, daß sich Ihr Haar bis in die Spitzen wieder leicht formen läßt. Mit »flot« gibt es nach der Haarwäsche kein Zerren und Reißen mehr, spielend gleitet der Kamm hindurch. Und was besonders wichtig ist: »flot« hinterläßt im Haar keinerlei Fettspuren. Auch Ihr Friseur kennt die Vorzüge von »flot« und wird Sie gern mit dieser Frisier-Lotion von Schwarzkopf bedienen.



So wird »flot« angewandt: Immer wenn Ihr Haar nicht sitzen will, bürsten Sie es mit etwas »flot«. Nach der Kopfwäsche gibt eine »flot«-Spülung Ihrem Haar wieder Halt (1-2 Teelöffel »flot« auf 1 Glas Wasser). In jedem Fachgeschäft erhalten Sie »flot«. Eine Flasche für DM 1.35 reicht mehrere Monate.



HANS SCHWARZKOPF · HAMBURG

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

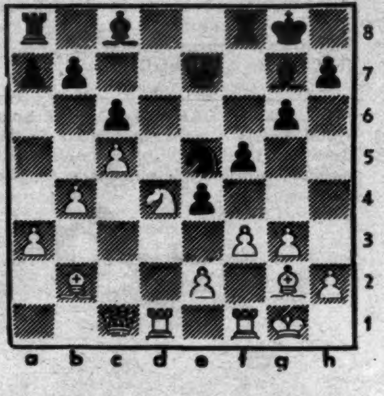
Aktuelle Probleme

Partie Nr. 231

Holländisch, gespielt im Europa-Zonenturnier I zu München.

Weiß: Rabar (Jugoslawien)
Schwarz: Bhend (Schweiz)

1. d2—d4 f7—f5 (Gilt als gewagt, aber den Beweis ist man bisher in der Praxis schuldig geblieben.) 2. g2—g3 (Wahrscheinlich am besten. Mit 2. e4 verunglückte der russische Großmeister Bronstein bekanntlich gegen Alexander, seitdem ist es um das Stauntongambit, wie diese Spielweise genannt wird, still geworden.) 2. . . . Sg8—f6 3. Lf1—g2 g7—g6 (Eine beachtenswerte Idee, üblich ist das bewährte 3. . . . e6). 4. Sb1—d2 Lf8—g7 5. b2—b3 d7—d6 (Mit 5. . . . 0—0 konnte Schwarz den Anziehenden noch in Unklarheit lassen über den weiteren Plan in der Eröffnung. Durch den Textzug strebt der Nachziehende nach Durchsetzung von e7—e5). 6. Lc1—b2 Sb8—c6 7. Sg1—f3 0—0 8. 0—0 Sf6—e4 9. c2—c4 e7—e6 10. Dd1—c2 Se4×d2 11. Dc2×d2 Dd8—e7 12. Ta1—d1 e6—e5 (Schwarz hat damit sein Teilziel erreicht, hat aber, da er diesen Bauern auf die Dauer nicht auf diesem Felde behaupten kann, ein schweres Spiel.) 13. d4×e5 d6×e5 14. Dd2—c1 Sc6—b4 15. a2—a3 Sb4—c6 16. b3—b4 e5—e4 17. Sf3—d4 Sc6—e5 18. c4—c5 c7—c6 19. f2—f3! (Weiß öffnet das Spiel und kommt damit in Vorteil, da seine überlegene Entwicklung zur Geltung kommt.)



Stellung nach dem 19. Zuge von Weiß

19. . . . e4×f3 20. e2×f3 f5—f4 (Schon eine taktische Ausrede, um Weiß an der Entfaltung seiner Streitkräfte möglichst lange zu hindern.) 21. g3×f4 Se5—f7 22. f4—f5 g6×f5 23. f3—f4 Sf7—h6 24. Tf1—e1 (Jetzt tritt die Überlegenheit der weißen Position klar in Erscheinung.) 24. . . . De7—f7 25. Sd4—f3 Sh6—g4 26. Sf3—g5 Df7—c7 27. Dc1—c4+ Kg8—h8 28. Sg5—f7+ (Dieser Springer wird nun der Held des Tages. In 3 Zügen bricht er den letzten Widerstand.) 28. . . . Kh8—g8 29. Sf7—d6+ Kg8—h8 30. Sd6—e8 (Er ist am Ziel seiner Reise angelangt.) 30. . . . Lc8—e6 31. Dc4×e6 Schwarz gibt auf.

Eine feine Partie!

Lösung von Problem Nr. 94: Schlüsselzug 1. Sg2 (droht 2. Td6++) 1. . . . Ke5 2. Tb6++ 1. . . . Kd3 2. Dd5++ 1. . . . Le5 2. Td6++ 1. . . . Te5 2. Tf4++ 1. . . . T×f6 2. Db6++

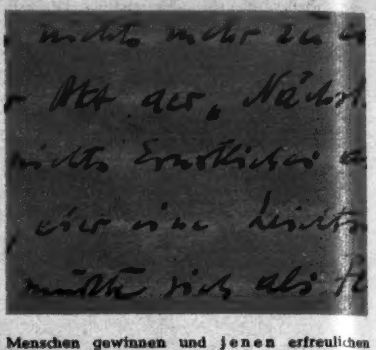
Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

E. K. männlich 44 Jahre

Neben hoher Intelligenz sind vielseitig künstlerisches Verständnis, einige Gestaltungsgabe und literarische Interessen das geistige Fundament des begabten Schrifturhebers. Überdies finden wir Elemente echter Bildung und seelischen Niveaus.

Der Schriftträger hat eine empfängliche Natur mit einem lebendigen Verhältnis zu allen Kreaturen. Die Wärme seines Wesens läßt ihn die



Menschen gewinnen und jenen erfreulichen Kontakt herstellen, der das Gefühl von Sympathie und Verstandensein auf der Gegenseite erzeugt, und zu einem freundlichen Austausch der Gedanken führt.

So sehr dem Schreiber Kleinlichkeit fremd und abstoßend erscheint, so sehr ist er bemüht, auch im kleinen Sorgfalt und Genauigkeit walten zu lassen und diesen Dingen die Achtung nicht zu versagen. Er stellt an sich und auch an andere nicht geringe Anforderungen und arbeitet logisch denkend und trotz einiger Nervosität und gelegentlicher Zerstreutheit konzentriert und vorausschauend.

Wenn er manches verschweigt, so folgt er den Gesetzen der Klugheit, aber nicht denen der Unaufrichtigkeit.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/32

Retina Ib

Belichtungszeit und Blende gekuppelt

Bei der neuen RETINA Ib gibt's keine Überlegung mehr, welche Blende zu welcher Belichtungszeit oder umgekehrt gehört. Sie messen oder schätzen einfach den „Lichtwert" der gerade herrschenden Beleuchtung, stellen diesen auf dem neuartigen Synchro-Compur-Verschluß Ihrer RETINA ein und schon sind Belichtungszeit und Blende miteinander gekuppelt. Bei jeder Veränderung der Belichtungszeit stellt sich nun entsprechend auch die Blende automatisch um und umgekehrt. Also: Zu jeder Belichtungszeit automatisch die richtige Blende, zu jeder Blende automatisch die richtige Belichtungszeit.

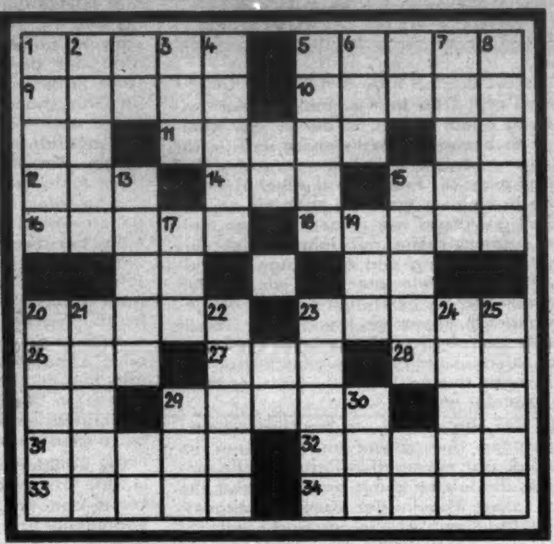
- 4 linsiges Xenar f: 2,8/5 cm,
- Bildbegrenzungssucher
- Eingebauter Selbstauslöser
- Versenkbarer Objektivträger mit absoluter Standverriegelung
- Bedeutend erweitertes Zubehör-System

DM 198.-
Schon für DM 40.-Anzahlung und bequeme Monatsraten bei vielen Händlern zu haben.

die Retina hat's

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Die neue Retina und ihr System" von Ihrem Photohändler oder der Kodak Aktiengesellschaft Stuttgart-Wangen

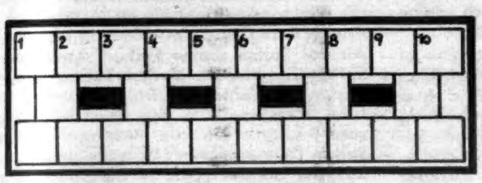
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Versmaß, 5. Singvogel, 9. Mardergattung, 10. großer italienischer Dichter (1265 bis 1321), 11. Landerhebung im Meer, 12. derber Spaß, 14. geographischer Begriff, 15. Farbe, 16. baumbestandene Straße, 18. weiblicher Vorname, 20. Bestattungskammer, 23. Zubehörteil zu einem Wasserfahrzeug, 26. Aggregatzustand des Wassers, 27. Singstimme, 28. griechischer Buchstabe, 29. kleines Raubtier, 31. Zwischenraum im oberdeutschen Bauernhaus, 32. Südfrucht, 33. englischer Komponist (1857 bis 1934), 34. Donauzufluß in Jugoslawien. —
S e n k r e c h t : 1. Buch im Alten Testament, 2. ringförmige Koralleninsel, 3. Titel des Herrschers von Tunis, 4. bäuerliche Herbstarbeit, 5. weiblicher Vorname, 6. Zeichen, 7. sittlich-geistiges Wollen, 8. Nordosteuropäer, 13. männlicher Vorname, 15. Turnergruppe, 17. Zahlwort, 19. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 20. beschreibende Handbewegung, 21. Hauptstern des Orion-Sternbildes, 22. Geldstück, 23. karitative Anstalt, 24. Stockwerk, 25. Ortschaft an der Rega, 29. weiblicher Vorname, 30. Gewässer.

Silbenband

Aus den Silben: a — an — ba — be — geld — grund — kan — lauf — lie — ma — na — ne — ne — nie — pe — rei — res — ri — ro — sa — satz — ter — to — um — ver — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, die Bezeichnung für eine Heilstätte. Bedeutung der Wörter: 1. Großbuchstabe, 2. Stadt in Mittelitalien, 3. Südfrucht, 4. Stadt in Indien, 5. weiblicher Vorname, 6. Wohnung eines Kirchenchorleiters, 7. weiblicher Vorname, 8. Suppenschüssel, 9. Messung des Sauerstoffverbrauchs beim ruhenden Menschen, 10. wirtschaftsstatistischer Begriff.

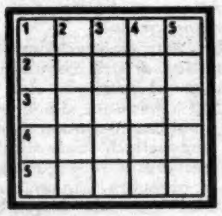


Lebensmut

Kochsalzlösung — le; Wintersportgerät — si; Jahreszeit — sr; Meeressäugetier — l; französische Stadt an der Maas — en; Satzzeichen — a; Hausflur — r; Verdauungsorgan — en; römisches Frauengewand — t; weiblicher Vorname — le; amerikanischer Außenminister — ls; unverbrennbares Material — as; englische Anrede — mr; länglicher Holz- oder Metallstab — ne.
Man bilde Wörter der vorstehenden Bedeutung und ziehe jeweils die angegebenen Buchstaben ab. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die verbleibenden Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, einen Ausspruch von Theodor Storm.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: a a a a a a e f f i i k k k k l l l l o o r s s sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. früherer islamischer Herrschertitel, 2. Kurort in der Schweiz, 3. Gaststätte, 4. Sohn Abrahams, 5. Raubvogel.



Große und kleine Tiere

Rolf — Rotte — Huld — Ring — Birne — Bibel — Halter — Mörder — Haus — Falle — Hast. Bei jedem der vorstehenden Wörter ist ein beliebiger Buchstabe gegen einen anderen auszuwechseln, so daß Tiernamen entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die neu eingesetzten Buchstaben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, den Namen eines Raubvogels.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 31

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Amsel, 4. Leber, 8. Baer, 10. Rute, 11. Elm, 12. Mob, 14. Sog, 15. Auber, 17. Gans, 19. Nab, 21. Bali, 22. Soda, 24. Eta, 26. Lear, 28. Armin, 31. Ara, 33. Tee, 34. Ehe, 35. Nase, 36. Bonn, 37. Eleve, 38. Josef. — S e n k r e c h t : 1. Abel, 2. Malaga, 3. Sem, 5. Bus, 6. Eton, 7. Regina, 9. Lob, 12. Mus, 13. Ben, 15. Anita, 16. Rasen, 18. Ale, 20. Boa, 21. Banane, 23. Drohne, 25. Art, 26. Lie, 27. Gral, 29. Met, 30. Senf, 32. Ase, 34. Eos.

Pyramidenrätsel: 1. E, 2. Er, 3. Erg, 4. Gera, 5. Range, 6. Garten.

Geburt und Tod: Folgende Wörter mußten gebildet werden: Dorf, Eder, Rose, Angel, Uran, Gatte, Eiter, Note, Bank, Lunge, Ilse, Chor, Kasse, Uhr, Nagel, Salz, Eber, Riese, Esche, Regen, Gabel, Elm, Backe, Ukelei, Ratte, Tadel, Iran, Segel, Tiegel, Eller, Igel, Narbe, Sole, Cid, Hebel, Raum, Iller, Tand, Tonne, Gast, Enkel, Galle, Eos, Nuss, Dank, Ester, Niete, Trog, Ort, Dieb; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Der Augenblick unserer Geburt ist ein Schritt gegen den Tod."

Silbenrätsel: 1. Oranienburg, 2. Hochschule, 3. Natrium, 4. Elaborat, 5. Ulme, 6. Möwe, 7. Schierling, 8. Winter, 9. Edinburgh, 10. Ingeborg, 11. Fasan, 12. Dattel, 13. Anemone, 14. Syndikus, 15. Wikinger, 16. Arosa, 17. Hippodrom, 18. Refektorium, 19. Enzian, 20. Siebengebirge, 21. Paris, 22. Rubens, 23. Euryanthe, 24. Chiemsee, 25. Eichelhäher, 26. Niere, 27. Mandoline; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Ohne Umschweif das Wahre sprechen, macht am wenigsten Kopfzerbrechen."

Das ist sicher nicht jedermanns Sache. Aber es ist gut, zu wissen, was der **LLOYD** leisten kann. Er steigt am langen Berg bis zu 31,5 %. Das reicht für jeden Alpenpaß.

Die einfache Rechnung vom „schöneren Leben"

A. Anschaffungspreis LP 400 S	**DM**
1. Kaufpreis mit Bereifung	3450,—
B. Feste Kosten	
1. Kraftfahrzeugsteuer	72
2. a) Haftpflichtversicherung	90
b) Kaskoversicherung	155
3. Garage	240
4. Winterschutz und Sonstiges	20
Feste Kosten im Jahr	577
C. Betriebskosten	**Dpf**
1. Kraftstoffverbrauch	3,6
2. Schmierstoffe	0,6
3. Reifenersatz	0,8
4. Reparaturen und Wartung	2,5
5. Sonstiges	0,3
Betriebskosten je km	7,8
D. Gesamtkosten je km	
bei einer Fahrleistung von	
10 000 km	13,6
20 000 km	10,7
40 000 km	9,2
60 000 km	8,8

LLOYD

Kaum mehr als unser Hund, nämlich 6 Mark monatlich kostet der **LLOYD** an Steuern. Zusammen mit der jährlichen Versicherungsprämie von DM 90,— macht das DM 162,— an festen Kosten im ganzen Jahr.

Auf die Linie kommt es an. Die vollendete Form des **LLOYD** ist glücklicher Ausdruck ausgereifter technischer Schöpfung. Er ist im wahren Sinne des Wortes schön.

LLOYD MOTOREN WERKE GMBH BREMEN

Kreislaufstörungen

veränderter Blutdruck – Adernverkalkung

und vorzeitiges Altern sind häufige Erscheinungen, bei denen Sie Hämoskleran nehmen sollten. Quälen Sie Müdigkeit, Benommenheit, vom Herzen ausgehendes Unbehagen, Schwindel- und Angstgefühl, Ohrensausen, Atemnot, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Reizbarkeit,

dann Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran,
das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.

Das Mittel, welches völlig unschädlich ist, enthält eine bewährte Blutsalzkomposition, angereichert mit herzstärkenden, blutdruckregulierenden Pflanzenstoffen. Auch wurde neuerdings Rutin beigefügt, das die Adernwände elastischer macht. Packung mit 70 Tabletten DM 2,15 — nur in Apotheken. Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von

Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Komm schon, Brüderchen

(FORTSETZUNG VON SEITE 5)

Man muß Otto John einmal in einer Umgebung erlebt haben, in der er sich wohlfühlt. Er brauchte Anerkennung und Bestätigung — wir boten sie ihm —, er suchte den Beifall mehr als Frauen und Alkohol — ich habe in meinem ganzen Leben nie so viel Beifall geklatscht wie in den Wochen meines Zusammenseins mit John —, er verlangte Zuneigung und aufrichtige Freundschaft — nun, wir taten was wir konnten und von seinem herzlichen Lachen war jeder angetan. Er war ein blendender Gesellschafter, er hatte Scharm und Phantasie und, sofern es nicht seine eigene Person betraf, sogar Humor. Vielleicht hätte er Filmschauspieler werden sollen.

Es war mir immer ein ausgesprochenes Vergnügen ihm zuzuhören, nicht nur im Hinblick auf meine dienstlichen Obliegenheiten, die letzten Endes darin bestand, ihn nach allen Regeln der Kunst auszuquetschen. Die Geschichte seiner Flucht war damals sein Kabinettstückchen. Ich habe sie mindestens zehnmal gehört. Auch beim zehntenmal ohne einen Anflug von Langeweile. Denn er verstand es, seine Geschichten zu variieren. Mal kam was dazu, mal blieb was weg, häufig tauchten völlig neue Personen auf, die er das nächste Mal dann wieder vergaß — je nach Bedarf und Laune.

Schon über den Zeitpunkt seines Abfluges in Berlin hatte er zwei Versionen. Er ist um 11 Uhr vormittags abgeflogen, wenn er deutlich machen wollte, wie geschickt er bei hellichtem Tage im strahlenden Sonnenschein der Gestapo entwischt ist, kam er hingegen auf die Gefahren des Krieges zu sprechen, wollte er das Bild brennender Städte heraufbeschwören, die von seinem Flugzeug aus zu sehen waren, dann brauchte er dazu das Dämmerlicht des Abends, und flugs verschob sich seine Startzeit um sechs, sieben Stunden.

Egal, ob um 11 Uhr oder um 17 Uhr — er ist abgeflogen. Das ist kein Zweifel. Und man wird ihm auch glauben dürfen, daß er bis Frankfurt, der letzten Zwischenlandung auf deutschem Boden, keine ruhige Minute gefunden hat. Ach, die Spannung dieser Flugstunden hat jeder seiner Zuhörer miterlebt. Deshalb kam dann in einigen Schilderungen noch ein Zwischenfall dazu. Nach Frankfurt, kurz nach dem erleichterten Aufatmen, merkte der Fluggast Otto John plötzlich, daß die Maschine an Höhe verlor. Nicht, weil an den Motoren etwas nicht in Ordnung oder gar ein feindlicher Jägerpulk in Sicht gewesen wäre — schlimmer. Die Maschine hatte per Funk Auftrag bekommen, in Stuttgart-Böblingen zu landen.

Was das zu bedeuten hatte?

Jeder konnte es sich denken, der dem Erzähler in die weitaufgerissenen Augen sah.

„Also was hätten Sie jetzt in meiner Situation getan?"

Nun war es wiederum typisch für Otto John, daß er sich niemals in einer Heldenpose gefiel oder gar eine körperliche Gewalttat schilderte, die er vollbracht hatte oder vollbracht haben könnte — und sei sie hundertfach berechtigt gewesen. Ich glaube, dieser Mann hätte niemals einen Schuß abfeuern können. Sein tiefsitzender Abscheu vor dem Blutvergießen hinderte ihn jedoch nicht, offen die Forderung vorzubringen, daß die verhaßten Nazis und Militaristen in Reih und Glied stranguliert werden müßten.

Als auf seine wohl nur rhetorisch gemeinte Frage: „Was hätten sie an meiner Stelle getan?" einmal prompt die Antwort kam: „den Piloten mit der Pistole zum Weiterflug gezwungen!" winkte er ärgerlich ab und sagte: „Ich hatte ja gar keine Pistole bei mir."

Das Flugzeug näherte sich also Stuttgart und wir wurden von John noch einmal durch die Höllenqualen des Abwartens geführt. Noch wenige Minuten, dann würden sicher schwarz uniformierte Gestalten die Tür aufreißen.

Weit gefehlt. Wohl wurde die Tür noch bei laufenden Motoren aufgerissen, aber nur, damit ein freundlicher älterer Herr hereingeschoben werden konnte, der artig „Heil Hitler" sagte und sich auf seinem Sitz festschnallte. Als die Maschine sich wieder erhob und über das schwäbische Hügelland schaukelte, nahm der Herr den Hut ab und tupfte mit dem Taschentuch das Schweißband trocken. Der gute Mann gehörte, wie wir durch John nun alle erleichtert erfuhren, der deutschen Einkaufskommission in Spanien an.

Solcherart waren die Erlebnisse, die der Flüchtling auf seinem Weg nach Spanien zu überwinden hatte. In Madrid war John aber noch nicht außer Gefahr. Vielmehr, grad hier setzten die Verfolgungen nun erst richtig ein. Sie zwangen John, sich das Haar schwarz färben zu lassen, was offenbar nicht mit der nötigen Sorgfalt geschah, sonst hätte es nicht nach einigen Wochen ins Grün changiert, sie zwangen ihn ferner Mittel und Wege zu suchen, um so schnell wie möglich ins neutralere Portugal zu gelangen. Ein offizieller Antrag des Auswärtigen Amtes ging in Madrid ein, in dem um die Auslieferung des flüchtigen Dr. Otto John gebeten wurde. Begründung: der Gesuchte habe bei der Lufthansa eine große Geldsumme veruntreut. In Portugal fiel Otto John erstmals der Polizei in die Hände. Auch darüber pflegte John unterschiedliche Darstellungen zu geben. Die Geschichte von dem Nachtlokal, in dem sich die Agenten aller Länder ein Stelldichein zu geben pflegten und in dem John prompt einer Razzia in die Maschen lief, hat mir — wenngleich sie durch nichts verbürgt ist — am besten gefallen.

Die Schilderung über Johns letzte Etappe möchte ich wieder selbst übernehmen. Ich kenne den Vorgang sozusagen amtlich. In Begleitung unseres zweiten Handels-Attachés in Lissabon, Harold Middleward, kam Dr. Otto John auf dem Luftwege nach England.

Sehr zu seinem Erstaunen wurde er von M. I. 5 zunächst umständlich auf seine „Echtheit" geprüft. Das mußten sich während des Krieges leider alle Fremden gefallen lassen, zumal wenn sie direkt aus Berlin kamen. Aber für Otto John setzten sich maßgebliche Persönlichkeiten ein, zum Beispiel Lord Vansittard, oder Wheeler-Bennet, der Oxforder Historiker und schließlich Bischof von Chichester. Sie alle kannten John aus früheren Jahren und verbürgten sich für seine Untadeligkeit. Somit war die Prozedur bei M. I. 5 bald überstanden. Jetzt wurde Dr. Otto John von Amt zu Amt herumgereicht und eines Tages kam es zu der erwähnten Begegnung in meinem Büro.

Nach dem Kriegsministerium übernahm die Propagandaeinheit für psychologische Kriegführung unseren Widerstandskämpfer. An der Spitze dieser Einheit stand damals Sefton Delmer, im zivilen Leben Reporter des Millionenblattes „Daily Express". Otto John übersiedelte in den Park des Herzogs von Bedford, wo die Propagandaeinheit Sefton Delmers ihren Sitz hatte und von wo aus die Sender „Gustav Siegfried I" und später der „Soldatensender Calais" betrieben wurden. Dr. John hatte dort unter Delmers Anleitung die über Stockholm laufenden deutschen Zeitungen zu verarbeiten. Aus scheinbar nebensächlichen Berichten, aus Todesanzeigen, Warnungen, Kleinanzeigen, Bekanntmachungen ließ sich sehr viel für unsere Sendungen entnehmen. Man mußte nur zwischen den Zeilen lesen können. Das entsprach zwar nicht ganz Otto Johns Temperament, aber er fügte sich willig dem zweizentnerschweren Delmer. Ich glaube, die beiden fanden sich auf der Linie gemeinsamer politischer Interessen und wurden schließlich gute Freunde.

Ich habe dann Dr. Otto John allmählich aus den Augen verloren. Nur noch die Geschichte seiner Ehe habe ich am Rande mitbekommen.

Die 20jährige Giesela Mankiewitz arbeitete als Sekretärin in der Auswertungsabteilung Dr. Johns. Giesela war jung, ausnehmend hübsch und obendrein auch noch wohlhabend. Ihr Vater war bis zu seinem Tode Direktor der Dresdner Bank. Die Mutter war mit dem einzigen Töchterchen gerade noch rechtzeitig vor den Nazis nach London emigriert.

Als Dr. Otto John nach dem Kriege sich als Rechtsanwalt in London eine Existenz aufbauen wollte, wohnte er eine zeitlang als Untermieter im Hause der Witwe Mankiewitz. Bald darauf hieß es, daß er geheiratet habe. Wir gönnten ihm alle die hübsche, äußerst charmante Giesela und ihr Geld. Um so größer war meine Überraschung, als er mich eines Tages Gieselas Mutter vorstellte. „Das ist meine Frau", sagte er und ich glaubte nicht recht verstanden zu haben. Aber es blieb dabei. Lucie ist sieben Jahre älter als Otto John, sie singt gerne und schwärmt von okkulten Dingen. Giesela ist heute Abteilungsleiterin im Londoner Warenhaus Marks und Spencer.

Das letztemal habe ich Otto John 1952 in Köln gesehen. Damals saß er noch mit seinem Verfassungsschutzamt in einem alten ehemaligen Bankhaus in der Nähe des Bahnhofs. Mit keinem meiner Kriegskameraden habe ich ein so ausführliches und herzliches Wiedersehen gefeiert.

Dr. Otto John brachte für seinen Posten als Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz sicher eine Reihe von brauchbaren Eigenschaften mit. Er war intelligent und besaß eine blendende Kombinationsgabe. Gleichzeitig vereinigte er eine Reihe der Fehler der 20.-Juli-Leute in sich. Groß

Dr. Johns Chef in London: *Sefton Delmer, im Kriege Spezialist für psychologische Kriegsführung, im Frieden Spezialist für Neofaschisten*

im Theoretischen, im Planen, in der Phantasie, aber ungeeignet für die praktische Durchführung. Otto John war auch bestechlich, aber nicht im landläufigen Sinne des Wortes. Schmeicheleien machten ihn gefügig, er ließ sich bewundern und war dann seinen Bewunderern gegenüber völlig kritiklos. Mit unglaublicher Leichtigkeit konnte man seine Gunst gewinnen. Ebenso schnell wurde er aber arrogant und ablehnend bis zur Feindseligkeit wenn er sich übergangen oder gar übertroffen fühlte. Er war ein schlechter Verlierer.

Eine tiefgehende Sehnsucht nach Männerfreundschaften hat ihm vielleicht nicht ganz unberechtigt den Ruf homosexueller Neigungen eingebracht. Ich habe ihn oft im Umgang mit Frauen beobachten können. Die meisten flogen ihm zu, er hätte die hübschesten Mädchen der Londoner Gesellschaft haben können. Aber er bevorzugte Mädchen, die ihn entweder professionell anhimmelten, wofür er sich dann sehr großzügig zeigte, oder er suchte sich die unbedarftesten Typen aus, denen er mit jeder Geste imponieren konnte.

Ich glaube, Dr. Otto John hat sich von seinem stets unbefriedigt gebliebenen Ehrgeiz in eine Situation hineinmanövrieren lassen, der er einfach nicht mehr gewachsen war. Unvorstellbar, daß John jemals einen Rückschlag oder gar eine Ausschaltung aus dem großen Spiel der Politik ertragen hätte.

„Der John hat einen Vogel",

urteilt Professor Dr. Ernst Cohn, London, bei dem Dr. Otto John Ende 1946 seine Tätigkeit als Rechtsanwalt wieder aufnahm.

Der John hatte einen absoluten politischen Vogel. Es war mir unmöglich mit ihm ein Gespräch zu führen, ohne daß er auf ein deutsches politisches Thema gekommen wäre. Ich konnte John nicht verstehen. Er war zwar kein großer Kopf, aber er hatte doch eine Nase für gewisse Fälle, für die ich schon kein Verständnis mehr hatte. Ich habe ihm immer empfohlen, sich als Spezialist für internationales Luftrecht niederzulassen, da die einzigen Fachleute auf diesem Gebiet, Professor Riese und Professor Meyer als Sachverständige in Anspruch genommen werden. Für meine Spezialität, für das Erbrecht — ich bin u. a. Vertreter der Familie Hohenzollern in England — hatte John wenig Verständnis. Er war ein unbefriedigter Mensch, bei dem Wollen und Kapazität nie im Einklang standen. Ich hatte noch ein Vierteljahr vor seiner Flucht zu den Sowjets Gelegenheit, ihm ausgesprochen gute Angebote überseeischer

Es ist nicht alles GOLD-ZACK, was Gummiband heißt...

Einzig und allein an Ihnen liegt es, das vielgelobte GOLD-ZACK Gummiband zu erhalten; wenn Sie nämlich ausdrücklich auf GOLD-ZACK und nur auf GOLD-ZACK bestehen!

GOLD-ZACK das Gummiband, das lange hält, verbindet jahrzehntelange Erfahrung mit allerbester Qualität und unverwüstlicher Haltbarkeit; diese Vorzüge sind es, die praktische Hausfrauen an GOLD-ZACK schätzen. Unbesorgt kann man GOLD-ZACK waschen, kochen und bügeln; von GOLD-ZACK kann gesagt werden: es überdauert die Kleidung! Bestehen Sie also bei jedem Kauf auf **GOLD-ZACK das Gummiband, das lange hält.** Ebenso beliebt wie GOLD-ZACK Gummiband ist der GOLD-ZACK Strumpfhalter. Durch seine langlebige Elastizität sitzen Strümpfe faltenfrei und aller Ärger ist vorbei.

VILLBRANDT & ZEHNDER AG · WUPPERTAL-ELBERFELD

Wenn ich mal baue . . .

dann so, als sei das Leben ein einziges Fest.

Ich baue nicht luxuriös, aber ich baue ideenreich, im besten Sinne modern, mit allen jenen kleinen Raffinessen, die uns die letzten Jahre beschert haben.

Die Böden werden aus hellem Terrazzo sein, aus DYCKERHOFF-WEISS und hellem Gestein! Nicht nur in den Dielen, auf den Treppen, in der Küche, im Bad und auf der Terrasse, wie Sie vielleicht meinen, heller Terrazzo kommt vor allem in die Wohnräume. Es ist faszinierend, wie großzügig die Möbel wirken, wie die Teppiche sich abheben!

Praktisch ist das und so hygienisch. Wir haben keine Arbeit mit der Pflege und keine Kosten. Die Schönheit währt ewig.

Man hat eine besondere Technik der Verlegung. Metall- oder Plastikstreifen teilen den hellen Terrazzo architektonisch sehr reizvoll auf. Dann reißt er nicht, und der künstlerische Effekt ist noch viel stärker.

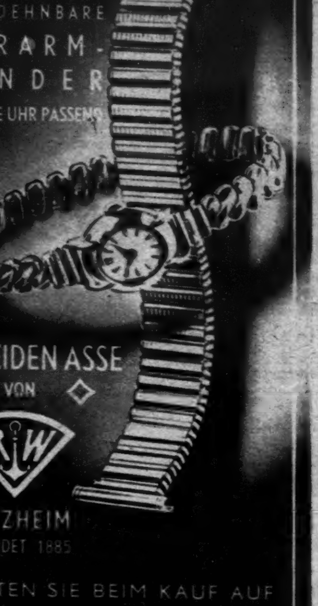
DYCKERHOFF WEISS
DER WEISSE PORTLAND-ZEMENT

der Baustoff der Freude

Wir schicken auch gern unsere schönen Druckschriften.

DYCKERHOFF Portland-Zementwerke AG. Wiesbaden-Amöneburg

Elastofix0
UND
Fixoflex



VERSCHLUSSLOSE ABSOLUT ZUVERLÄSSIGE DEHNBARE UHRARMBÄNDER FÜR JEDE UHR PASSEND

DIE BEIDEN ASSE ♡ VON ◇

RW

PFORZHEIM
GEGRÜNDET 1885

ACHTEN SIE BEIM KAUF AUF DIE EINGESTEMPELTEN MARKEN „Elastofix0" und „Fixoflex"

GROSSE AUSWAHL FÜR JEDEN GESCHMACK IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN IN 14 KT. GOLD, IN ERRWEE WALZGOLD-DOUBLEE MIT ECHTER GOLDAUFLAGE UND IN GANZ EDELSTAHL

Sind Nervöse blind?

glauben sie, daß irgendwann die Nervosität von selbst aufhört? Wissen sie nicht, wieviele Leiden nervös bedingt sind?

Große Forscher stellten fest: wer kraftvoll bleiben will, braucht am Tage 6—8 Gramm reines Lecithin (Koch). Die Muskelkraft und der Lecithingehalt des Blutes stehen in engem Zusammenhang (Atzler). Nervenkraft und Erneuerungsfähigkeit des Körpers werden durch Lecithingaben wiederhergestellt. (Auslese der Forscher: Baix, Bergell, Braunstein, Beumer, Bürger, Cappenberg, Detre, Sellei, Forbes, Keith, Kleinertz, Labbé, Lancereaux, Paulesco, Levy, Magat, Okuneff, Pinelli, Fanelli, Stassano, Billon.) Die wissenschaftliche Welt weiß und bestätigt den Rang des Lecithins . . .

Die Nervenzelle

Dieses Wissen kann Ihnen helfen. Sie besitzen in Dr. Buer's Reinlecithin das Lecithin-Konzentrat, das in jeder Einheit 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin enthält.

Lecithin der Lebensquell!

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Firmen nach Bonn zu überbringen. Er lehnte sie alle brüsk ab. Die Gründe sind mir heute verständlich.

Einer seiner besten Freunde, mit dem er ständig diskutierte, war der Oxforder Historiker Wheeler-Bennet, der das Buch „Die Nemesis der Macht" (ein historisches Buch über deutsche Geschichte) geschrieben hat. Johns Wohnung draußen in Nr. 10 Green Hill in Hampstead war eine Oase echter Kultur. Seine Frau schien mir der Prototyp der kulturvollen jüdisch-deutschen Emigranten, die mit allen Fasern ihres Herzens an Deutschland hingen. Die Wohnung war sehr geschmackvoll und kontinental eingerichtet. Ihr erster Mann hatte viel Geld gehabt. Fräulein Giesela arbeitete eine Zeitlang mit John zusammen und brachte ihn in das Haus ihrer Mutter. John hatte damals sehr wenig Geld und war froh, bei ihr als Untermieter unterzukommen. Wir waren alle etwas erstaunt, daß er dann plötzlich die viel ältere Mutter von Giesela heiratete. In der Zeit unserer Zusammenarbeit hat John nie getrunken. Wahrscheinlich hatte er noch etwas Respekt vor seinem alten Professor. Als John später für Holland & Co. arbeitete, verlor ich ihn aus den Augen. Ich traf ihn erst später in Bonn wieder, als er schon im Amt war. Mir gegenüber war er damals sehr bescheiden, und es fiel mir auf, daß er sich nie mit seinem Titel anreden ließ."

Ein abgekartetes Spiel

Terrence Robertson, der Mann, der Dr. Otto Johns englische Biographie schreiben sollte.

Ich habe Dr. Otto John erst in Köln kennen gelernt, als er bereits Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz war. Mit der Materie habe ich mich monatelang beschäftigt bevor ich zu John ging und mir Einzelheiten über seine Erlebnisse in England erzählen ließ. Mit sichtlicher Genugtuung schilderte mir Dr. John seinen Empfang bei Kriegspremier Winston Churchill. Das war unmittelbar nach seiner Ankunft in London, Ende August 1944. Damals wurde ein Bericht Dr. Johns über den Anschlag auf Hitler am 20. Juli zum Foreign Office geschickt.

Von dort aus bekam der Premierminister eine Durchschrift. John wurde in das Transitlager für politische Flüchtlinge und gefangene deutsche Offiziere, Cockfosters in Nordost-London geschickt, wo er eine Woche lang völlig privat gehalten wurde. Dann kam eines Abends ein Auto, das ihn in ein „Rest-Centre" beim Brixton-Gefängnis brachte. Dort wurde er von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Anschließend fuhr man ihn wieder in das Zentrum Londons. Als das Auto hielt, fragte er seine Begleiter, wo sie wären, und man sagte ihm „Downing-Street Nr. 10."

John wurde in das Arbeitszimmer des Premierministers gebracht. Churchill winkte bei seinem Eintreten mit dem Bericht, den er bekommen hatte, und sagte, daß er zum erstenmal völlig über den Bombenanschlag informiert worden wäre. Er möchte aber die ganze Geschichte noch einmal aus Johns eigenem Munde hören. Fünf Stunden lang hörte Churchill aufmerksam zu. Um 3,30 Uhr wurde John in das „Political Interrogation Centre" zurückgebracht, wo man ihm ein Bett bereitet hatte. Während seines Besuchs in Nr. 10 hatte er nur Portwein und Brandy bekommen. Jetzt war sein Mund trocken, und er wollte gern Kaffee. Der Diensthabende bedauerte, die Kantine öffne erst um 5 Uhr morgens. Eineinhalb Stunden wälzte sich John schlaflos auf seinem Bett und dachte über die seltsamen Ereignisse nach, die ihn von der Reichskanzlei in Berlin bis in die Wohnung des britischen Premierministers gebracht hatten, während die beiden Länder sich blutig bekämpften. Um 5 Uhr ging er nach unten in die Kantine und trank becherweise Kaffee.

Eine Zeitlang arbeitete John mit Sefton Delmer für unsere deutschsprachigen Rundfunksendungen. Bei Kriegsende saß er bei M. I. 5 in Mayfaire. Sein Büro lag in einem großen modernen Gebäude, das als Wohnblock vor dem Kriege fertiggestellt worden war. Von seinem Fenster aus überblickte er eine enge kleine Straße, die von Park Lane zum Shepherds Market läuft, einem kleinen mittelalterlichen Dorf im Herzen Londons. Dort bereitete John die Anklage gegen Nazigrößen aller Schattierungen vor. „Mindestens 600 solcher Berichte habe ich ausgearbeitet", sagte er mit begreiflichem Stolz.

Als Anerkennung für diese Arbeit durfte er in Begleitung von Sicherheitsoffizieren auch nach Deutschland fahren, um dort die Spuren der untergetauchten Kriegsverbrecher zu verfolgen. John trug eine große Menge Material für die Prozesse gegen

Teppiche

59,80 DM kostet unser billigster Bouclé-Teppich Gr. 190x250 cm. DM 68,75 Gr. 190x285

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen

ab DM 10,— im Monat bis 10 Raten.

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl

220 farbige Teppichbilder und Proben

von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek

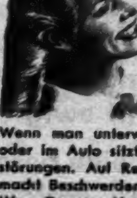
Elmshorn 15

BEFREIT

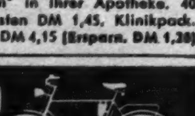
Schälkur EIDECHSE

Packung ab 60 Pfg.

Wenn man unterwegs ist, stundenlang in der Bahn oder im Auto sitzt, bekommt man leicht Verdauungsstörungen. Auf Reisen ist das doppelt unangenehm, macht Beschwerden und lähmt die Unternehmungslust. Wer „Dragees Neunzehn" im Koffer hat, kann sich in solchen Fällen überall und jederzeit helfen: Ein Dragee nach dem Essen, wenn's schlimm kommt, zwei vor dem Schlafengehen — das genügt meist, um die Verdauung reizlos und ohne „Überraschungen" zu regeln und normal in Gang zu halten. Es gibt viele Mittel, die einseitig nur auf den Dickdarm wirken. „Dragees Neunzehn" jedoch, die von Prof. Dr. med. H. Much entwickelt wurden, haben den großen Vorteil, 4fach zu wirken, und zwar auf die Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm. Sie bekommen „Dragees Neunzehn" in Ihrer Apotheke. 40 Stück kosten DM 1,45. Klinikpack. 150 Stück DM 4,15 (Ersparn. DM 1,20)



TRIEPAD



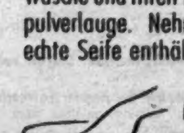
→→ 30 Jahre ←← Jubiläums-Angebot

Markenfahrräder in höchster Qualität!
Fordern Sie unseren großen Buntkatalog gratis!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung, Schloß, Gepäcktrg. 96 DM Sporträder komplett 133 DM
Bunte Räder 10 DM mehr. Spezialräder 75 DM
Direkt vom Hersteller! • Bar- oder Teilzahlung!
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Fragen Sie Ihr Gefühl!

Ein tastendes Streichen mit den Händen über das frischgewaschene Tischtuch sagt Ihnen gleich, ob „brettig-stumpf" oder „griffig-weich" — ob Sie Ihre Wäsche richtig gepflegt haben . . .

Vertrauen Sie Ihrem Gefühl, und gönnen Sie Ihrer Wäsche und Ihren Händen eine milde echte Seifenpulverlauge. Nehmen Sie ein Waschmittel, das echte Seife enthält: DREIRING!



Machen Sie die Tastprobe

Streichen Sie nach der DREIRING-Wäsche mit den Fingerspitzen zart über das Gewebe. Das sagt Ihnen mehr als tausend Worte

DOPPEL PAKET 95 Pf

Seife ist die Seele des Waschmittels DREIRING

Manstein und Dönitz zusammen. Mir gegenüber erwähnte er ausdrücklich den Fall Dönitz. Er fuhr dann nach Süden in die amerikanische Zone und machte dort einen Bericht über das Konzentrationslager Dachau für die britischen Behörden. Dort traf er mit Skorzeny zusammen, dem angeblichen Mussolini-Befreier, der für die amerikanischen Intelligence-Dienste schon eine offizielle Geschichte des KZ Dachau zusammengestellt hatte. John versicherte mir, daß Skorzeny nicht entflohen sei, sondern von dem damaligen amerikanischen Lagerkommandanten mit Händedruck und Austausch gegenseitiger Geschenke als Belohnung für geleistete Arbeit in die Freiheit entlassen worden wäre.

Als John Ende 1946 wieder nach London zurückkehrte, wurde ihm von der britischen Regierung eine kleine Geldsumme als Belohnung in die Hand gedrückt, damit er sich als Zivilist einrichten könne. Darüber hinaus erhielt er die seltene Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung für England. Er arbeitete wieder in seinem Beruf als Rechtsanwalt und war Gehilfe seines ehemaligen Professors Dr. Ernst Cohn in Nr. 5, New Square, Lincolns Inn. Später arbeitete er bei der Rechtsanwaltsfirma Holland & Co. in Nr. 2, Plimmons Inn.

1950 wurde John auf Londons Wunsch Präsident des Amtes für Verfassungsschutz. Den Amerikanern war es gleich, ob John Nazi war oder nicht, Hauptsache er war Antikommunist, und die Franzosen hatten nichts gegen ihn.

1952 kam plötzlich im Hauptquartier von M. I. 5 in London ein erstaunlicher Bericht wieder ans Tageslicht. Es war der Teil eines großen Dossiers über Ausländer, die während des Krieges als Agenten in britischen Diensten gestanden hatten. Über John war in den Dokumenten neben vielen anderen interessanten Einzelheiten folgendes zu lesen: „Sein fanatischer Kampf gegen Hitler wird mit 100prozentiger Wahrscheinlichkeit von politischen Überzeugungen inspiriert, die der Ideologie des Nationalsozialismus EXTREM gegenüberstehen." Wer die Sprache des englischen Foreign Office kennt, weiß, was diese Formulierung zu bedeuten hatte. Man hatte den Doppelagenten John während des Kampfes gegen Hitler gut gebrauchen können. Jetzt aber, nachdem der Hauptfeind wieder die Sowjetunion war, mußte man ihn fallen lassen, weil man davon überzeugt war, daß er nicht nur kommunistische Sympathien hatte, sondern auch schon lange, sehr lange, insgeheim für sie gearbeitet hatte.

Von diesem Zeitpunkt an wurde Johns Vergangenheit zum erstenmal von alliierten Sicherheitsdiensten bis in seine früheste Jugend zurückverfolgt. Man fand dabei sehr interessante Einzelheiten. 1926 war eine bekannte kommunistische Journalistin, Miß Agnes Smedley einige Zeit in Deutschland gewesen. Sie wurde dort krank und erholte sich von ihrer Krankheit in den bayrischen Alpen. Im Anschluß daran studierte sie an der Berliner Universität. Zu ihrem intimsten Bekannten gehörte Karl Frank, prominentes Mitglied der KPD. Karl Frank stellte Miß Smedley mehrere seiner Freunde vor, u. a. einen jungen Mann, der gerade 20 Jahre alt war und Otto John hieß.

1953 wurde der Leiter einer westdeutschen Spionageschule in der US-Zone, Karl Müller, beschuldigt, Spionage für die Russen getrieben zu haben. Agenten, die er in Westdeutschland ausgebildet hatte, waren durch den Verrat ihres Chefs Müller sofort von den Russen gefangen genommen worden sowie sie in die Ostzone kamen. Die Agenten der Alliierten fanden heraus, daß Karl Müller identisch war mit Karl Frank. Und der Mann, der Frank alias Müller 1951 für diesen Posten empfohlen hatte, hieß Otto John.

Während der letzten Jahre wurde John ständig gedrängt, seinen Posten aufzugeben. Man machte ihm zuerst gute Angebote nach Übersee, die er jedoch ausschlug. Als ich ihn in Bonn traf, klagte er über Übermüdung: „Ich überlege wirklich ernsthaft, ob ich nicht zurücktreten soll. Kommunisten und Nazis gönnen mir Tag und Nacht keine Stunde Ruhe mehr. Ich würde wirklich gerne nach London zurückkehren und wieder mit der Juristerei anfangen."

Die alliierten Geheimdienste empfanden John nur noch als Belastung. Sie wußten, daß er seit zwei Jahren von ihnen aus nichts Wichtiges mehr erfahren haben konnte. 1951 hatte John offiziell über die Bonner Regierung um Genehmigung gebeten, die Verwaltungsarbeit von M. I. 5 studieren zu können. London stimmte dann diesem Besuch zu. Bei seiner Ankunft wurde er in dem teuersten Hotel Londons, im Connaught Hotel beim Grosvenor Square untergebracht und von Beamten des Foreign Office und M. I. 5 herumgeführt. Als er merkte, daß man ihn dort nur höflich empfing, und ihm nur die allernötigsten Routinemethoden für seine Arbeit in Deutschland zeigte, wußte er genug. Er kam nach Bonn zurück und wußte, daß er in London endgültig verspielt hatte.

Die gleiche Erfahrung machte er bei seinem letzten Besuch in Amerika, wo er zwar mit Allan Dulles, dem Bruder des Außenministers, zusammentraf, im übrigen aber auch dort höflich an verschlossenen Türen vorbeigeführt wurde.

Die einzige Tür, die für den Doppelagenten Dr. Otto John noch offen stand, war Moskau.

Am 20. Juli, zehn Jahre nach seiner Flucht aus Berlin, ging er dorthin, wohin er seit frühester Jugend an hingehörte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Wer dumm fragt . . .

Sie und er, Ehefrau und Ehemann, reich erst seit kurzem, betreten ein Luxusrestaurant. Gegen das Ende der Mahlzeit späht er mißtrauisch nach dem kleinen Gefäß mit Wasser, auf dem eine Zitronenscheibe schwimmt.

„Wozu dient denn das?" fragt er seine Gattin. „Keine Ahnung", antwortet sie. „Stell nicht so dumme Fragen!"

Es war ein vergeblicher „Guter Rat". Er wandte sich an den ersten Kellner, der vorbeikam und fragte: „Wozu dient diese Limonade?"

„Um sich die Finger zu reinigen", antwortet der Kellner.

„Geschieht dir recht", fuhr ihn seine Frau an, kaum, daß sich der Kellner entfernt hatte. „Wer dumm fragt, bekommt dumme Antworten."

•

Ein Mann ging zu seinem Arzt und bat ihn, seinen Knöchel zu behandeln. Nach einer gründlichen Untersuchung fragte der Arzt:

„Wie lange dauert dieser Zustand Ihres Fußes schon an?"

„Zwei Wochen."

„Mann, sehen Sie denn nicht, daß Ihr Knöchel gebrochen ist? Wie Sie es fertiggebracht haben, so noch so lange herumlaufen zu können, ist ein Wunder. Warum sind Sie denn nicht früher zu mir gekommen?"

„Tja, Herr Doktor, jedesmal, wenn ich zu meiner Frau sagte, mit mir sei etwas nicht in Ordnung, behauptete sie, ich müsse nur mit dem Rauchen aufhören."

•

Der Hausherr fühlt sich nicht wohl. Er läßt den Skatabend fallen. Es dauert nicht lange, da läutet das Telefon. Die Hausfrau will an den Apparat eilen, aber er ist trotz seines Unwohlseins höflich und nimmt ihr den Weg ab.

„Hier ist nicht die Wetterstation", ruft er in die Muschel, „Sie sind falsch verbunden!"

„Was war denn?" erkundigt sie sich vorsichtig.

„Nichts weiter. Ein Idiot, der falsch verbunden war und mich fragte, ob die Luft rein ist."

•

Curt Götz entdeckte auf einem Spaziergang mit seiner Frau einen Spazierstock, der bis zur Hälfte im feuchten Wiesenreich steckte. Er zog ihn heraus. „Schöner Stock. Malakka, soviel ich weiß. Das Glück liegt auf der Straße!" Damit hängte er sich den Stock über den Arm.

„Du willst ihn doch nicht behalten" sagte Valerie von Martens streng.

„Aber liebes Kind, soll er hier umkommen? Weit und breit ist kein Haus, das nächste Dorf liegt zwei Stunden von hier entfernt. Vielleicht steht der Stock seit einem Vierteljahr hier. Nie findet sich der Verlustträger, der Stock ist mir einfach zugelaufen!"

Valerie schüttelte den Kopf: „Wie leichtsinnig, Curt. Du willst den Stock mit nach Luzern nehmen. Du gehst womöglich mit ihm aus. Es ist ein so wunderschöner, ein so charakteristischer Stock!"

„Na, und was dann?"

„Der Mann trifft dich, erkennt seinen Stock sofort. Er kommt auf dich zu, er schlägt dich nieder . . ."

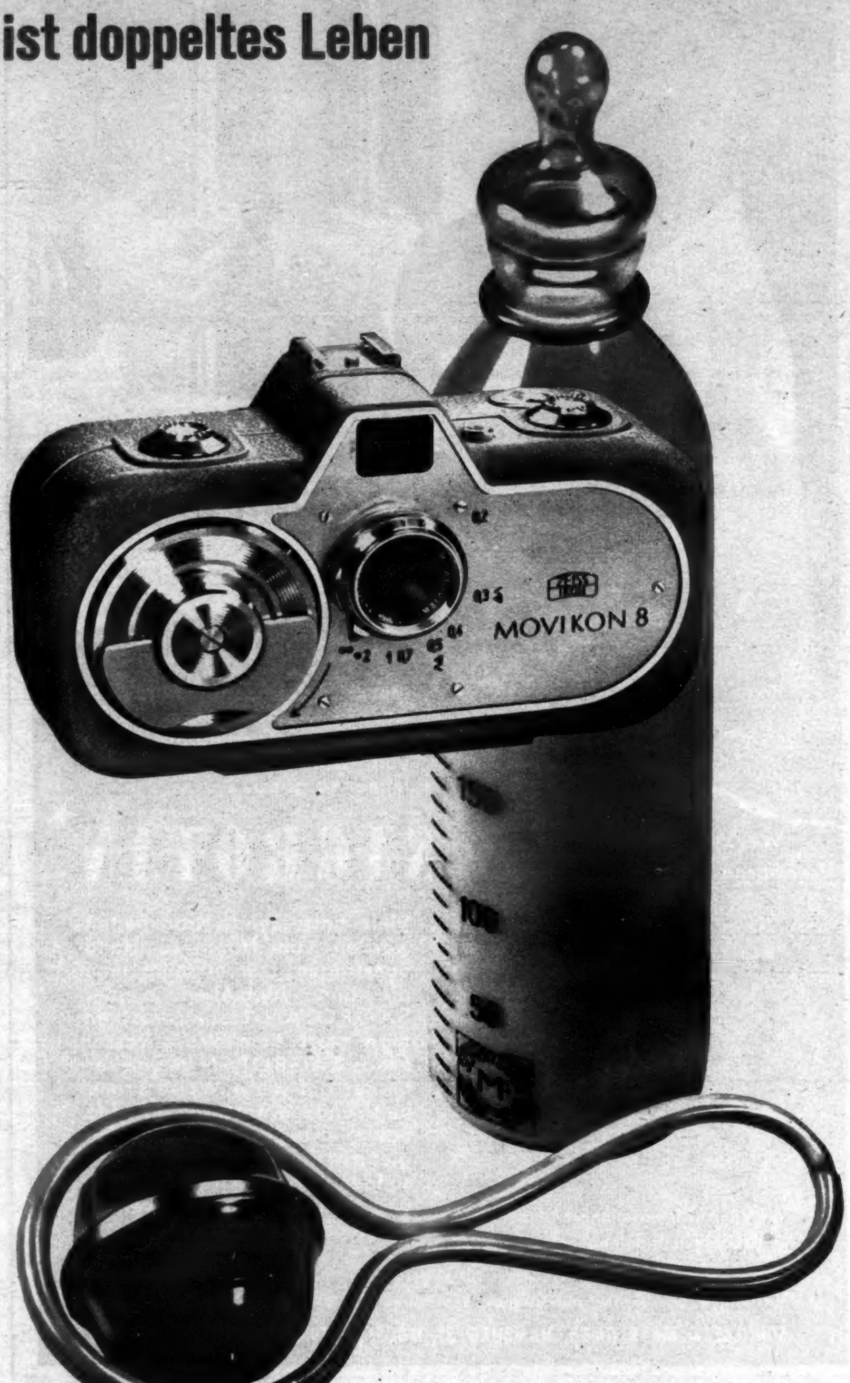
„Womit denn?" lachte Götz. „Er hat doch gar keinen Stock!"

„Ach ja", beruhigte sich Valerie von Martens. „Das stimmt, den hast ja du!"

ZEISS IKON

Gefilmtes Leben

ist doppeltes Leben



. . . aber mit der Movikon 8, der 8 mm Schmalfilmcamera mit der Querlage. Lichtstarkes Objektiv Movitar 1:1,9/10 mm; Schärfe von 1,70 m an ohne besondere Einstellung. Der Doppel-8-Tageslichtfilm ist leicht einzulegen. Movikon 8: DM 330.–. Bequeme Teilzahlung. Neu: Vorsatzobjektive mit Weitwinkel- oder Telewirkung.

ZEISS IKON AG. STUTTGART

Fordern Sie Prospekt beim Photohandel oder unserer Abteilung M 4

WLADIMIR POLJAKOW

Eine wackere Tat

In der Redaktion einer Moskauer Zeitung erschien, schüchtern und mit einem Manuskript in der Hand, eine junge Frau.

„Entschuldigen Sie bitte", wandte sie sich an den allein anwesenden Redakteur, der sich im Ledersessel räkelte. „Ich heiße Krapiwina und habe für Ihre Zeitung eine kleine Erzählung verfaßt."

„Lesen Sie vor", gähnte der Redakteur.

„Als Titel habe ich gewählt: ‚Eine wackere Tat' ", begann die junge Frau und verlas folgenden Text: „Es war gegen drei Uhr nachts. Alles in der Stadt schlief. Nicht eine einzige Lampe brannte. Es war stockfinster, und es herrschte völlige Ruhe. Plötzlich schlug aus dem Fenster eines großen grauen Hauses in der vierten Etage eine grellrote Famme: ‚Hilfe!', hörte man jemanden verzweifelt rufen, ‚wir brennen!' Es war die Stimme jenes fahrlässigen Wohnungsinhabers, der vergessen hatte, den elektrischen Kocher zur Nacht abzustellen, wodurch der Brand verursacht wurde. Schnell griff das knisternde Feuer um sich. Die Alarmsirene ertönte, ein Auto der Brandwache brauste heran. Die Feuerwehrleute spangen ab und stürmten ins Haus. Im Zimmer, dessen Inhaber um Hilfe gerufen hatte, griff das Feuer immer mehr um sich. Feuerwehrmann Prochortschuk, ein nicht mehr ganz junger Ukrainer mit großem, schwarzen Schnurrbart, hielt vor der bereits in Rauch gehüllten Zimmertür an. Eine Weile stand er da und überlegte. Plötzlich stieß er entschlossen die Tür auf und schleppte den bereits brennenden Wohnungsinhaber heraus und richtete seine Spritze auf den Brandherd. Dank der Entschlossenheit von Prochortschuk konnte das Feuer schnell gelöscht werden. Brandmajor Gorbuschkin trat an ihn heran und sprach: ‚Brav gemacht, Prochortschuk! — Aber merken Sie denn nicht, daß die rechte Seite Ihres Schnurrbartes brennt?' Prochortschuk lächelte und richtete den Wasserstrahl auf seinen Schnurrbart."

„Nicht schlecht, Ihre Erzählung, Bürgerin Krapiwina!" meinte der Redakteur nachdenklich, „und die Überschrift ‚Eine wackere Tat' paßt ebenfalls ganz gut. Aber einzelne Stellen müßten doch noch unbedingt abgeändert werden, denn, wissen Sie, es ist ärgerlich, wenn in einer guten Erzählung etwas auftaucht, was nicht hineingehört. — Wie fing Ihre Erzählung noch an?"

„... Es war gegen drei Uhr nachts. Alles in der Stadt schlief ..."

„Unmöglich, völlig unmöglich muß ich sagen, Bürgerin Krapiwina! Denn das würde bedeuten, daß die Miliz schlief, die Wachen schliefen — kurzum, mangelnde Wachsamkeit! Hier muß gleich verbessert werden. Schreiben Sie: Es war gegen drei Uhr nachts. Niemand in der Stadt schlief."

„Das geht aber nicht, Bürger Redakteur! Nachts schlafen doch die Menschen ..."

„Eigentlich haben Sie recht! Also schreiben Sie: Alles in der Stadt schlief, befand sich aber auf dem Posten."

„Auf Posten schlafen, Bürger? Wie stellen Sie sich denn das vor?"

„Allerdings, das geht auch nicht. Schreiben Sie: ein Teil der Menschen schlief, ein Teil schlummerte nicht. — Weiter!"

„... Nicht eine einzige Lampe brannte .."

„Das bedeutet also, daß bei uns Lampen hergestellt werden, die nicht brennen, Bürgerin Krapiwina?"

„Aber es ist doch Nacht, und alle Lichter sind gelöscht!"

„Es könnte aber dennoch der Verdacht aufkommen, daß es sich um Ausschußlampen handelt, die nicht funktionieren. Also, das geht unter keinen Umständen, lassen Sie ‚nicht brennen' weg, brauchen wir nicht zu schreiben. Weiter."

„... Plötzlich schlug aus dem Fenster eines großen grauen Hauses in der vierten Etage eine grellrote Flamme. ‚Hilfe!' hörte man jemanden verzweifelt rufen, ‚wir brennen' " ...

„Soll das etwa Panik bedeuten?"

„Jawohl, Bürger Redakteur!"

„Und Sie glauben, daß es Aufgabe der Presse ist, eine Panik zu propagieren,"

„Das natürlich nicht! Aber es handelt sich doch hier um eine Erzählung — ich beschreibe einen Brand."

„Anstatt irgendeinen gewissenhaften Menschen herauszustellen, kommen Sie hier mit einem Panikmacher, einem Unruhestifter, Bürgerin Krapiwina! Und dann, an Ihrer Stelle hätte ich übrigens den Ruf ‚Hilfe!' durch irgendeinen anderen Mobilisierungsschrei ersetzt."

„Zum Beispiel?"

„Zum Beispiel: Ein Schrei ertönte: ‚Nicht der Rede wert, werden wir schon löschen!' oder: ‚Wozu die Aufregung? Es brennt doch nicht!' "

„Wieso: es brennt doch nicht, wenn es doch brennt, Bürger?"

„Nein, Bürgerin Krapiwina, im Sinne ‚seid ruhig, wir werden schon löschen' brennt es eben nicht!"

„Aber das ist doch unmöglich, Bürger Redakteur!"

„Keineswegs! Wenn wir es so machen, können wir den Hilfeschrei überhaupt ganz weglassen. — Lesen Sie weiter!"

„... Es war die Stimme jenes Wohnungsinhabers, der vergessen hatte, den elektrischen Kocher zur Nacht abzustellen ..."

„Welchen Wohnungsinhabers, Bürgerin?"

„Des fahrlässigen."

„Demnach soll also die Fahrlässigkeit in unserer Presse popularisiert werden? Ich denke gerade nicht? Bürgerin Krapiwina! — Und dann — warum schreiben Sie, daß er vergessen hatte, den elektrischen Kocher abzustellen? — Möchten Sie etwa den Leser in diesem Sinne erzogen wissen?"

„Ich beabsichtige durchaus nicht, ihn in diesem Sinne zu erziehen, aber bestünde kein elektrischer Kocher, denn wäre ja auch kein Brand, Bürger Redakteur!"

„Und wenn kein Brand wäre, Bürgerin Krapiwina, würde das besser oder schlechter sein?"

„Selbstverständlich wäre das besser!"

„Dann müssen wir auch in diesem Sinne schreiben! — Nehmen Sie die Sache mit dem Kocher am besten ganz heraus, womit wir dann die Möglichkeit erhalten, den entstandenen Brand überhaupt nicht zu erwähnen. So, wie geht's weiter? — Gehen Sie am besten gleich zur Beschreibung des Feuerwehrmannes über."

... Feuerwehrmann Prochortschuk, ein nicht mehr ganz junger Ukrainer ...

„Sehr gut."

„... mit großem, schwarzen Schnurrbart hielt vor der bereits in Rauch gehüllten Zimmertür an. Eine Weile stand er da und überlegte ... "

„Schlecht, Bürgerin Kapriwina! Ein Feuerwehrmann darf nicht überlegen, er muß löschen ohne zu überlegen!"

„Aber das ist doch nur eine Nuance für eine Erzählung!"

„Für eine Erzählung eine Nuance, aber keine Nuance für einen Feuerwehrmann. Und dann — wenn, wie wir doch festgelegt haben, überhaupt kein Brand ist, wozu noch den Feuerwehrmann ins Haus schicken?"

„Ja, aber was soll dann aus dem Dialog mit dem Brandmajor werden?"

„Mögen Sie sich doch später auf der Brandwache darüber unterhalten ... Wie war doch der Dialog?"

„Brandmajor Gorbuschkin trat an ihn heran und sprach: ‚Brav gemacht, Prochortschuk! — Aber merken Sie denn nicht, daß die rechte Seite Ihres Schnurrbartes brennt?' Prochortschuk lächelte und richtete den Wasserstrahl auf seinen Schnurrbart."

„Warum so, Bürgerin Krapiwina?"

„Ich wollte damit ein wenig Humor in die Erzählung bringen; verstehen Sie, Prochortschuk war so eifrig bei der Arbeit, daß er gar nicht bemerkte, wie sein Schnurrbart brannte."

„Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, Bürgerin Krapiwina, streichen Sie das. Wenn kein Brand ist und das Haus nicht brennt, braucht der Schnurrbart schließlich auch nicht zu brennen."

„Und wo bleibt der humoristische Moment, Bürger Redakteur?"

„Wieso kein Humor? — Bitte, wann lacht ein Mensch? Nun, wenn er sich freut. Und eine Freude ist es, wenn es nicht brennt. Das ist eine große Freude und der Leser wird auch lachen, nicht wahr? — Nun lesen Sie den Text noch einmal so vor, wie wir ihn jetzt zusammengebaut haben!"

„.... Überschrift: Eine wackere Tat. Text: Es war gegen drei Uhr nachts. Ein Teil der Menschen schlief, ein anderer schlummerte nicht. Aus dem Fenster der vierten Etage eines großen grauen Hauses rief jemand: ‚Es brennt nicht!' — ‚Brav gemacht', sagte Brandmajor Gorbuschkin zum Feuerwehrmann Prochortschuk, einem nicht mehr ganz jungen Ukrainer mit großem, schwarzen Schnurrbart. Prochortschuk lächelte und richtete den Wasserstrahl auf seinen Schnurrbart."

„So, Bürgerin Krapiwina", sagte der Redakteur zufrieden, „so, sehen Sie, jetzt ist das eine Sache! So können wir's drucken!"

(Übersetzung aus dem Russischen von Bodo Zeyler)

Jederzeit sicher und unbefangen aufzutreten – bei Sport und Spiel wie im Beruf –, das ist für die heutige Frau eine Selbstverständlichkeit.

Sommerzeit — Urlaubszeit! Da möchte man sich in wenigen Wochen gründlich erholen. Und wie schön ist es für die Frau, daß sie heute dank der modernen Hygiene nicht mehr zu befürchten braucht, einen dieser kostbaren Tage zu verlieren.

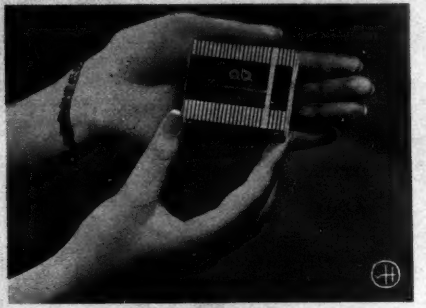
Tip für den Sommer

Unwiderstehlich lockt der Ruf des Sommers in die freie Natur, in die Berge und Wälder, an die Flüsse und Seen. Tage voll Sonne und Glück sollen es sein, voller Unbeschwertheit und Lebensfreude. Und für die Frau ist es von ganz besonderer Bedeutung, daß sie heute nicht mehr zu befürchten braucht, einen dieser kostbaren Tage zu verlieren. Welch ein Unterschied zu jener Zeit, da man Sonne, Licht und Wasser mied, sich ins dunkle Kämmerlein zurückzog oder gar bei geschlossenen Vorhängen das Bett hütete. Und gar nicht so lange ist es her, da gab es trotz aller Fortschritte noch keine Hygiene, die es der Frau erlaubte, im Badeanzug, im knappen Sportdreß oder im leichten Sommerkleid zu erscheinen.

Wie anders ist dies heute: Unbedenklich und im Gefühl körperlicher und seelischer Sicherheit kann die Frau jederzeit alles tun, was sie zu tun gewohnt ist. Dank der o.b.-Tampons, die innerlich angewendet werden, ist sie völlig unbehindert und braucht auch bei leichter Kleidung nicht zu befürchten, daß man ihr etwas anmerken könnte. o.b. ist die ideale Lösung der weiblichen Monatspflege ohne Binde. o.b. entspricht in der einfachen und natürlichen Anwendung, die bewußt auf jedes unnötige Hilfsmittel verzichtet, der heutigen gesunden Lebensweise. o.b. wird von der gepflegten Frau bevorzugt. Nützen auch Sie, gerade jetzt im Sommer, die entscheidenden Vorteile der

o.b. Hygiene

o.b. ist auch erhältlich in Österreich, in Italien, in der Schweiz, im Saargebiet, in Frankreich, in Belgien, in Holland, in Dänemark und in Schweden.



So klein ist eine Originalpackung o.b. (Inhalt 10 Tampons). Sie kann selbst in der kleinsten Handtasche unauffällig mitgenommen werden.

1467

Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform

Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform** **nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT. BERLIN W 15/43**

Schlankwerden

für Ihn und Sie

Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA

jahrelang als radikales Schlankheitsmittel — unschädlich, kein Hungern — in USA verbreitet. Neu in Europa, da Hormone erst kürzlich für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztliche Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küssweiler, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung), garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden.

BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19. Versand: Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26, Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, extra stark 4,— DM mehr. Nachn. 50 Pf Zuschlag

Zuviel geraucht?

Wenn man konzentriert arbeitet, füllt sich der Aschenbecher schnell mit Stummeln. Doch auf anfängliche Anregung folgt sehr oft ein „toter Punkt": Lähmende Benommenheit, dumpfer Kopfdruck — die Gedanken versiegen. Von solchen Depressionen können Sie sich mit ein, zwei „Spalt-Tabletten" rasch befreien. Dank ihrer ausgezeichneten spasmolytischen Wirkung vermögen „Spalt-Tabletten" den Krampfzustand zu lösen. Auch die unangenehmen Beschwerden durch übermäßiges Rauchen werden beseitigt. Sie bekommen dann wieder einen klaren Kopf, und der tote Punkt ist überwunden. „Spalt-Tabletten" sind ein zuverlässiger Rückhalt f. jed. Geistesarbeiter, ein rasch wirks. Hilfsmittel geg. Kopfschmerzen u. lähmende Indispositionen durch Überarbeitung, Nikotin u. Alkohol. Überzeugen Sie sich selbst: „Spalt-Tabletten" bek. Sie in jed. Apotheke.

10 Stck. 75 ₰
20 Stck. 1,35
60 Stck. 3,40

Einfach über Zehe streifen. Schmerzfrei gehen.

Dr. Scholl's

PEDIMET KISSEN

Lindert sofort Brennen und Stechen der Fußsohlen, verhütet Hornhaut und Druckschmerzen beim Tragen hoher Absätze. Auf unzähligen kleinsten Luftzellen wundervolles Schreiten auch in allen modischen Schuhen. Porös. Waschbar. Hygienisch. Schmiegsam.

Wenn das Mutti sieht

Kinder kennen kein Maßhalten; sie toben sich glühend heiß und trinken gleich danach eiskaltes Wasser, sie tummeln sich beim Baden bis zum Kälteschnattern und essen Eis dazu. Mütter geben vorsorglich in solchen Fällen Panflavin-Pastillen, die Schlimmeres verhüten.

Sie **schmecken nach Schokolade** und schützen die empfindlichen Atemwege vor Erkältung, Katarrh und Halsentzündung. Packung 85 Pf.

Auch im Sommer Panflavin

Nylon - ja, aber DEUTSCHES Nylon

NYLON

DEUTSCHE RHODIACETA

Strümpfe, Wäsche, Hemden, Blusen, Kleiderstoffe und viele andere Artikel, die mit dieser Marke ausgezeichnet wurden, sind Spitzenerzeugnisse aus DEUTSCHEM Nylon der DEUTSCHE RHODIACETA A. G. in Freiburg/Br. Verlangen Sie deshalb ausdrücklich Nylon-Artikel mit diesem Markenetikett. Auch die entzückende Wäscheneuheit „nylflor" enthält deutsches Nylon.

Leserbriefe

Vergessen ist gefährlicher

Ich habe Ihren Bericht mit großem Interesse gelesen und muß bestätigen, daß er den Tatsachen gerecht geworden ist. Nur eins haben Sie vergessen (oder hat es der Verfasser nicht gewußt?): Allen, die den „Tabor-Sprung" machen mußten, waren die Hände mit Stacheldraht auf dem Rücken gefesselt, so daß schon deswegen kaum einem der Sprung gelang! Ich war mit dem Geschick der Stadt Triest bis zum Kriegsende aufs engste verbunden und habe auch in der Nachkriegszeit die Triest-Frage mit größtem Interesse verfolgt. Als mir die Alliierten 1949 mit der Bitte nähertraten, mein Amt in Triest wieder zu übernehmen, habe ich allerdings abgelehnt. Ich habe sehr viele Zeitungsausschnitte über Triest gesammelt, aber erst zweimal in den Jahren 49/50 Hinweise auf die Partisanenmorde gefunden. Ich möchte Ihnen nicht anonym schreiben und unterzeichne daher mit meinem vollen Namen. Ich muß Sie aber dringend ersuchen, falls Sie von diesem Schreiben in irgendeiner Form in Ihrer Rubrik „Leserbriefe" Gebrauch machen sollten, nicht meinen vollen Namen zu nennen. Meine Gründe hierfür kann ich nicht schriftlich niederlegen.

Solingen W. L.

*

Mit großem Interesse habe ich Ihre Artikelfolge „Vergessen ist gefährlicher" gelesen, und ich darf Ihnen versichern, daß alle diejenigen, die das grauenhafte Massaker von Triest, Opicina, Sistiana, Basowitza und wie all die anderen kleinen Orte in der Umgebung heißen, lebend überstanden haben, Ihre Zeitschrift für den Mut bewundern, den Sie bewiesen haben, indem Sie als erste deutsche Illustrierte Tatsachen berichteten, von denen zu sprechen gefährlich war und die einfach mit dem Wort „unglaubhaft" abgetan wurden. Auch ich gehöre zu den wenigen, die Triest überlebt haben. Als Marineoffizier war ich zeitweise Adjutant der 9. Torpedobootsflottille und geriet am 1. Mai 1945 verwundet in die Gefangenschaft der jugoslawischen Partisanen. Ihnen nun zu schreiben, wie es in den ersten Tagen und Wochen bei uns zuging, wie oft mitgefangene Kameraden vor mir und neben mir gequält, gemartert, gefoltert und schließlich getötet wurden und wie ein gütiges Schicksal mir diese Art zu sterben ersparte, würde hier zu weit führen. Vielleicht interessiert es Sie, daß ich an einem Buch arbeite, welches unser Leben während der Gefangenschaft behandelt und das „Heide, dawai, Schwabo!" (Los, vorwärts, verfluchter Deutscher!) heißen wird.

Frankfurt Hermann Reith

*

Ihr Bericht veranlaßt mich, folgendes zu schreiben, um vielleicht manchem Hinterbliebenen der Gemordeten einen Fingerzeig zu geben. Mein Schwager war am Ende des Krieges Führer der 8. Komp. Inf.-Regt. 1047, Feldpost Nr. 26 409 B. Er kapitulierte mit seinem Bataillon am 8. Mai 1945 in Pola auf der Halbinsel Istrien. Mit etwa 2000 Mann wurde er in einem Güterschuppen in Pola eingesperrt. Am 10. Mai wurden jeweils Trupps zu 200 Mann angeblich zum Arbeitseinsatz abgeführt. Sie wurden aber von Tito-Partisanen füsiliert, wie ich viel später feststellen konnte. Ein der Kompanie zugeteilter Pionier stellte sich bei dem Massaker tot. Er konnte sich in der Dunkelheit davonmachen und kam in Gefangenschaft. Er erzählte diese Tatsachen dem Bataillonsführer des 2. Bataillons, Hohenacker, und dem Gefreiten Matth. Wagner, die beide durch besondere Umstände dem Schicksal ihrer Kameraden entgingen. Von den beiden letzteren erfuhr ich das Schicksal meines Schwagers. Wo die Leichen geblieben sind, wissen sie nicht. Das Ergebnis meiner Nachforschungen berichtete ich an die deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen der Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin-Wittenau. Dort war angeblich weder eine Vermißten- noch eine Todesmeldung bekannt.

Weißenthurm Fr. Esper

Unser täglich Brot

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß hin und wieder mutig für eine so wichtige, so lebenswichtige Sache eingetreten wird. Man kann gar nicht genug gerade auf dieses Kapitel „minderwertige Lebensmittel durch chemische Behandlung oder chemische Beimengungen" hinweisen. In diesem Zusammenhang wäre auch eine Untersuchung über die Vielzahl der chemisch behandelten Fette, insbesondere der Margarine und der billigen Abarten des reinen Kokosfettes, nötig. Aufklärung tut not. Was unserer Volksgesundheit den größten Schaden zufügt, das ist gerade die Unkenntnis von dem wahren Nährwert der lebensnotwendigsten Lebensmittel.

Kaiserslautern Rudolf Löffelholz

*

Ihr Bericht über die „Brotvergiftung", — um mal dies vereinfachende Schlagwort zu gebrauchen — ist für uns Berliner besonders deshalb erschütternd, weil sie eine Erklärung für die Behauptung vieler unserer Mitbürger zu bringen scheint, warum sie Brot aus dem sowjetischen Sektor vorziehen und für gesünder halten. Es handelt sich um Menschen, die in keiner Weise dem Westberliner Bäckergewerbe Abbruch tun oder sich gewaltsam das Währungsgefälle zunutze machen wollen.

Berlin KBZ

*

Mit Ihrer Veröffentlichung „Unser täglich Brot" haben Sie sich ein unschätzbares Verdienst erworben. Prof. Warburg gebührt der Dank aller um die Volksgesundheit besorgter Menschen. Es ist aber ein Gebot der Gerechtigkeit, derjenigen naturverbundenen Männer zu gedenken, die schon seit dreißig Jahren und länger gegen die widernatürliche Bleichung des Mehls protestieren, auf deren Stimmen aber niemand gehört hat — nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil für die Verkündung natürlicher Erkenntnisse kein Nobelpreis verliehen wird. Die Öffentlichkeit (die Masse und damit auch die Presseorgane) lassen sich immer erst beeindrucken, wenn einmal ein anerkannter Gelehrter den Mut hat, gegen offen zutage liegende Mißstände zu Felde zu ziehen. So war es auch, als die Biologen, Naturheilkundigen und Homöopathen gegen die Verwendung des krebsbegünstigenden Färbemittels „Buttergelb" protestierten. Erst als Prof. Butenandt die außerordentliche Schädlichkeit der Verwendung dieses einen Färbemittels nachwies, sprach die Regierung endlich ein Verbot aus. Braucht es aber weiterer 299 Nobelpreisträger, bevor auch die anderen künstlichen (chemischen) Färbemittel, mit denen man unzählige Nahrungs- und Lebensmittel verfälscht, verboten werden? Man schätzt ihre Zahl auf dreihundert. Und wann wird sich ein Nobelpreisträger finden, der die hochgiftigen Pflanzen-„schutz"-mittel als das entlarvt, was sie sind: ein Angriff gegen unsere Gesundheit und eine Mißachtung aller natürlichen Gesetze? Im Interesse der Volksgesundheit würde ich wünschen und es herzlich begrüßen, wenn Sie weitere Beiträge wie jenen von Prof. Warburg brächten, damit endlich die Öffentlichkeit und die verantwortlichen Regierungsbehörden aus ihrer unverständlichen Lethargie aufgerüttelt werden.

z. Z. Cannes Roderich Menzel

*

Wir machen Sie höflichst darauf aufmerksam, daß wir mit einer für den Markt ganz neuen Sorte Weizenmehl herauskommen, die besonders für empfindliche Teige oder zur Aufbesserung schwacher Mehle gedacht ist. Wir übernehmen die Garantie, daß es chemisch unbehandelt und ungebleicht ist. Dadurch ist der Verarbeiter auch in die Lage versetzt, seine damit hergestellten Backwaren entsprechend zu kennzeichnen, was einem modernen Bedürfnis der Verbraucher entgegenkommt.

München
Theodor Jacobi Nachfl. GmbH.

*

Da in Ihrer Reportage auch die Lebensmittelchemiker angesprochen sind, möchte ich mir erlauben, dazu Stellung zu nehmen. Die Vorgänge sind mir hinreichend bekannt und sie könnten auch auf andere Gebiete erweitert werden. Als langjähriger Direktor eines Nahrungsmitteluntersuchungsamtes sind mir aber die Widerstände bekannt, die auftreten, sobald man ernsthaft solche Probleme anfassen will. Ist es nicht zu billig, wenn man bei den Gesundheitsbehörden Unkenntnis annehmen will? Unkenntnis schützt bekanntlich nicht vor Strafe. Sitzen an diesen Dienststellen nicht genügend Wissenschaftler, von denen man solche Kenntnisse fordern kann? Es ist unverständlich, wenn man im ehrlichen Bemühen um den Schutz des Verbrauchers vielfach auf Widerstände stößt. Mit Phrasen allein kann man die Angelegenheit nicht abtun. Es steht fest, daß solche Forschungsanstalten sich nur damit beschäftigen, mit welchen Stoffen man z. B. die Backfähigkeit erhöhen kann. Die Frage der Gesundheitsschädlichkeit interessiert diese Stellen nicht (dafür ist ein anderes Ministerium zuständig). Wenn man nun neue Erlasse usw. durchsieht, stößt man auf das nächste Problem, nämlich die wirksame Durchführung der Gebote bzw. Verbote. Ein einzelner ist oft hoffnungslos verloren. Ich begrüße daher solche nicht tendenziös gehaltenen Reportagen ganz besonders.

Kiel W. Stoldt, Oberchemierat

*

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn endlich der Staat grundsätzliche Maßnahmen gegen die Vergiftung der Lebensmittel ergreifen würde. Sowohl auf dem Gebiet des Getreides wie auch bei der Behandlung des Fleisches in den Wurstfabriken und bei der Konservierung von Obst, Fisch usw. Desgleichen müßten die Bauern von dem Wahnsinn der Kunstdüngung um jeden Preis abgebracht werden, selbst auf die Gefahr hin, daß gewisse chemische Industrien zugrunde gehen. Die Duldung seitens der verantwortlichen Regierungsstellen ist nahezu ein Verbrechen am Volk. Selbst die Umstellungskosten werden in der Krankenpflege zehnfach wieder eingebracht. Man kann zu dem Verhalten der maßgebenden Kreise bald nichts mehr sagen als: Korruption auf allen Gebieten. Die Reformhäuser sind zwar gut in ihren Bestrebungen, aber in ihren Preisen gänzlich verrückt.

Düren Robert Roth

*

Als heimatvertriebener Mühlenbesitzer stelle ich schon seit langer Zeit auf Grund der aus der Heimat mitgebrachten Erfahrung eine Reihe von Produkten im Sinne Ihres Artikels her. Diese Spezialprodukte werden vor allem von den Deutschen aus der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, in Deutschland ansässigen Italienern, Rumänen usw. geschätzt und begehrt. Zu meiner Freude kann ich feststellen, daß sich auch die Hausfrauen der näheren und weiteren Umgebung, nach entsprechendem vorherigem Ausprobieren, zu unseren Produkten bekehren.

Kirrweiler K. v. Schaabner

*

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Initiative, welche Sie mit dem Artikel „Unser täglich Brot" in Ihrer letzten Ausgabe ergriffen haben. Es ist aufs höchste anzuerkennen, daß endlich einmal eine Zeitschrift, die von Hunderttausenden gelesen wird, sich mit den Verbrechen an unseren Nahrungsmitteln befaßt. Die Beantwortung Ihrer Frage „wie ist es zu erklären, daß die Aufsichtsorgane des Staates die chemische Behandlung des Mehls zulassen", scheint mir allerdings recht unbefriedigend beantwortet zu sein. Seit mehr als dreißig Jahren ist in wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf die gesundheitlichen Schäden, die durch den Verzehr von Brot aus gebleichten Mehlen, Weißmehlerzeugnissen usw. entstehen, hingewiesen worden. Die Gesundheitsbehörden hätten also zweifellos reichlich Gelegenheit gehabt, sich mit dieser Materie zu befassen. Da jedoch sowohl mit der Mehlbleichung, mit der Verwendung von Backhilfsmitteln wie auch mit anderen — hier nicht erwähnten — Verbrechen gegen die Volksgesundheit riesige wirtschaftliche Interessen verknüpft sind, so kann eine Behörde (die ja ihrerseits politische und damit wirtschaftliche Rücksichten zu nehmen hat) gegen derartige Zustände gar nichts unternehmen. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn diese Zusammenhänge von Herrn Prof. Warburg klar genug umrissen worden wären.

Hamburg Albert Giercke

Mißverständnis

Im Stern vom 30. 5. 1954 ist auf Seite 45 zu dem Bildbericht „Vom Leben zum Tode, und nur so zum Spaß" ein Bild veröffentlicht worden, das einen der Tatbeteiligten, Herrn Schröder, mit seiner Frau beim Tanze zeigt. Obwohl diese Frau an dem Vorfall nicht beteiligt war und auch in unserem Bildbericht nicht erwähnt wird, haben sich an unsere Veröffentlichung offensichtlich Mißverständnisse geknüpft. Die auf dem Foto abgebildete Frau steht jedoch in keinem Zusammenhang zu dem veröffentlichten Vorfall und auch in keiner Beziehung zu Herrn Schröder. *Die Redaktion*

Sonne kann gefährlich sein — sie trocknet das Haar aus, macht es unansehnlich und spröde.

Eine herrliche Erfrischung! – Aber die hübsche Frisur ist in Sekundenschnelle restlos zerstört.

Nur ein Hauch KEMT — und seidig glänzt Ihr Haar! KEMT sorgt dafür, daß Ihr Haar jederzeit schön aussieht und gut sitzt. Es beseitigt auch alle Spuren, die Sonne, Wind und Wasser hinterließen.

Und gerade im Sommer:

Täglich ein Hauch KEMT*

Der praktische KEMT-Zerstäuber ist durch Verwendung eines neuartigen, bruchsicheren Plastic-Materials noch verbessert worden.

Jetzt ist es so recht die Zeit, um den strahlenden Sonnenschein, den Wind und ein Bad im Fluß- oder Seewasser auszukosten. Aber Vorsicht: Diese Sommerfreuden können dem Haar übel mitspielen; denn allzu starke Sonnenbestrahlung läßt es schnell kraftlos und brüchig werden. Das häufige Baden in der See laugt die Haare aus und zerstört auch die beste Frisur. Und das wäre doch schade, zumal Sie gerade während des Urlaubs oder am Wochenend besonders gepflegt und hübsch aussehen möchten. Deshalb denken Sie immer daran, das Haar — so wie Sie es zu Hause gewöhnt sind — auch auf Reisen immer mit KEMT, dem bewährten Haarglanzmittel, zu behandeln. Täglich ein Hauch KEMT genügt, um das Haar vor allen schädlichen Witterungseinflüssen zu schützen. KEMT macht das Haar stets geschmeidig, verleiht ihm einen natürlichen Glanz und sorgt für einen guten Sitz der Frisur. Mit KEMT gepflegtes Haar wird immer und überall, beim Sport, auf Reisen oder Festen, Bewunderung erregen.

2459

Der Sonntag ist zu schade, um Stunden am Küchenherd zustehen. Da nimmt man *NIEBEL-Fleischkonserven* u. wählt unter 35 Spezialitäten. Wir empf. heute: Kalbsgulasch, aus bestem Mastkalbfleisch · Rinderschmorbraten, herzhaft und deftig · Westfälische Rotwurst nach Hausschlachteart. Dose öffnen, heiß machen und servieren, das ist die ganze Arbeit. Erhältlich in guten Geschäften, wo nicht, schreibt man an

Niebel

NIEBELWERKE Bad Oeynhausen 59
Fabrik feiner Fleischkonserven

In aller Welt

schätzt man den kostenlosen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Er hat 240 Seiten und enthält wertvolle Ratschläge, herrliche Bilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST **Nürnberg A 38**

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt von

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E 43

Vaterland

ab DM 78.-

Markenfahrräder preisgünstig direkt ab Fabrik an Private! Größter Gratiskatalog! Größte Auswahl! Fahrradneuheiten! Pannensichere Bereifung! Stoßdämpfer! Monogramm als Diebstahlschutz! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor preiswert, Bar- oder Teilzahlung! Größter Fahrrad-Versand Deutschlands!

VATERLAND-WERK NEUENRADE i W 20

Die weltberühmte

HOHNER

Alle Musikinstrumente

Verlangen Sie bitte 68-seitigen, vielfarbigen Gratis-Katalog mit 200 Abbildungen, 12 Monatsraten. Tausende Anerkennungen.

Größter HOHNER-Versand Deutschlands

LINDBERG
München 15 Sonnenstraße 36

Die schöne Fremde

findet auf jeder Reise Gesellschaft und Freunde. Sie verdankt dies neben der gewählten, flotten Reisegarderobe dem jugendlich beschwingten Auftreten, das von innen kommt und nach außen wirkt! Geben Sie deshalb FRAUENGOLD einen ständigen Platz in Ihrem Handkoffer. Dies unvergleichliche, zudem köstlich schmeckende Frauentonikum ist ein zuverlässiger Reisebegleiter, es erschließt der Frau die zur Entspannung so notwendige, unbeschwerte Lebensfreude.

Nimm Frauengold — und Du blühst auf

... und für Mann und Kind Eldran, die Gehirn- u. Nervennahrung von erstaunlicher Wirkungskraft

Schlankwerden

ist wirklich keine Hexerei! denn EFATOL macht schlank und verhindert das Dickwerden!

Fettpolster, auch wenn diese von Drüsenstörungen herrühren, werden beseitigt, ohne Hungerkur. EFATOL wirkt günstig auf die Haut, beseitigt Hautunreinigkeiten und glättet die Falten. Ihre Beine bekommen Figur, werden glatt und appetitlich schön. Es ist so angenehm, durch EFATOL eine tadellose Figur zu haben, dabei gepflegt und natürlich schön auszusehen.

Original-Packung 5 DM,
Doppelpackung 9,50 DM
Nachnahme 85 Pf mehr.

ERLAN G. m. b. H.
Eltville/Rh. K. B./8.

Der schwedische Postbote

nimmt Ihren Abonnementsauftrag auf den STERN entgegen und Sie können auch in der Landeswährung bei ihm bezahlen. Diese Bezugserleichterung haben auch unsere STERN-Freunde in Belgien — Dänemark — Finnland — Italien — Luxemburg — Niederlande — Norwegen — Portugal — Schweden — Schweiz — USA — Vatikanstadt. Im übrigen senden wir den STERN auf Wunsch nach jedem Punkt der Erde.

HEIMSAUNA „KREUZ-THERMALBAD" 50 JAHRE!

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein. Modell 50 mit Infrarot-Reflex-Wärme- u. Tiefenstrahlung, zusammenrollbar, Anschluß an Lichtl., Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Bewährt bei: Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettsucht, Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankh. usw., auch Ratenzahlung. Bdg. unverb. Probe, kostenl. Lit. u. Prosp.

KREUZ-THERMALBAD GMBH
MÜNCHEN SE 15, LINDWURMSTRASSE 76

bei Ermüden Halloo-Wach

AMOL-WERK HAMBURG IN APOTHEKEN UND DROGERIEN • 90 PFG.

Hm....

SEIT 1826
Klosterfrau

KÖLNISCH WASSER DOPPELT

...mit dem nachhaltigen Duft"!

DM 1.20, 1.75, 3.-, usw.

. . . und sonst gar nichts

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

dein Herz zu brechen. Aber sie hat noch ihren schönen Leib und die zeitlose Lieblichkeit ihres Gesichts. Es macht nichts aus, auf welche Weise sie dein Herz bricht, wenn sie nur da ist, um es wieder zu reparieren. Sie nennt mich Papa, ich nenne sie Mama . . ."

Noël Coward sagte: „Sie ist nicht zufrieden damit, bloß schön zu sein. Sie ist Realistin — und auch so etwas wie ein Clown."

Jean Cocteau sagte: „Ich habe entdekken müssen, daß sich hinter ihrer Singerei und hinter diesen Firlefanzfedern, die sie trägt, ein schlauer Kopf und ein goldenes Herz verborgen."

Sir Alexander Fleming, der Entdecker des Penicillins, sagte: „Ich war überrascht, als wir uns zuerst begegneten, daß sie so eine außerordentliche Großmutter ist, jung und vital."

John Michael Riva und John Peter Riva sagen nichts über sie. Sie sind fünf und drei Jahre alt und sind ihre Enkel. Und sonst gar nichts?

Marlenes Romanzen, soweit es sich um jene Gefühle handelt, die sie in Filmen ihren Partnern entgegenbringen muß, gehen selten gut aus. Der Held und Partner hat gewöhnlich zu Anfang des Streifens einen verlangenden Blick auf ihre berühmten Beine zu werfen und muß dann

a) liebestoll und mit einem Knacks im Verstandskasten verkommen, wie Emil Jannings im „Blauen Engel",
b) sich bis zum bitteren Ende kaputtsaufen und dabei den Namen der Geliebten in die Tischplatten übler Kneipen ritzen, wie Gary Cooper in „Marokko",
c) seinen bisherigen Busenfreund blindlings über den Haufen knallen, wie Cesar Romero in „Der Teufel ist eine Frau".

Die Folgen einer Liebe zu Marlene, so will es die Filmwelt, haben schrecklich zu sein für alle, die gemäß Drehbuch davon betroffen werden. Privat aber, beim Tetê-a-tête im eigenen Heim, beim Flirt zum persönlichen Vergnügen, da geht alles in Ordnung. Da hat sie leicht und angenehm verliebte Freunde im Schlepptau, denen Zuneigung zu ihr durchaus bekömmlich ist.

Die Liste ihrer Verehrer außer Dienst reicht vom alten, halbvergessenen John Gilbert, dem großen Partner der Garbo, bis zu Joe DiMaggio, der inzwischen festen ehelichen Halt an der Monroe gefunden hat. Marlene, die große Kokotte, der Vamp mit dem tödlichen Seelenleben, hat nirgends Familienärger zurückgelassen, wenn sie einmal höchstpersönliche Flirtpfade beschritt. Da sind keine Scheidungsaffären ihretwegen, kein Schlagwechsel balzender Konkurrenten, keine Ohrfeigen von Damen, die sich ihretwegen verlassen glaubten. Bei Marlene herrscht Ordnung im Gemüt. Immer der Reihe nach und niemals Ade mit verkniffenem Gesicht. Alle, mit denen sie für kurze Zeit die Klatschspalten der Zeitungen teilte — Jean Gabin oder Charles Boyer oder Erich Maria Remarque oder Joseph von Sternberg — sind weiterhin ihre ergebenen Freunde.

Seit dreißig Jahren ist sie ungeschieden verheiratet mit Rudolf Sieber, den sie einst bei der Ufa kennenlernte und von dem die um Marlene gescharte Männerwelt nicht recht weiß, ob sie ihn seiner Rolle wegen, die er in dieser dauerhaften Ehe spielt, nun belächeln oder beneiden sollen. Die meisten haben Marlene in dem fürchterlichen Verdacht, sie liebe ihren Mann. Und sonst gar nichts?

Sie liebt es, schöne Kleider zu tragen, raffinierte Kleider, teuflische Fetzen, bei deren Anblick sich Männer die Lippen lekken, Frauen die Nase rümpfen, Kinder ins Bett geschickt werden, Sittenvereine im Gesetzbuch blättern. Es sind Kleider, die ein Sündengeld kosten und Bombengagen einbringen. Der Hauch, den sie in Las Vegas trug, hat 6000 Dollar gekostet. Aber der Club „Sahara" zahlte ihr auch dafür 30 000 Dollar in der Woche. In London im „Café de Paris", wo Europas Lords, Leitartikler und Laufburschen ihr verfielen, bot man nicht weniger.

Sie liebt es, selbst zu kochen. Immer hatte sie Dienstboten noch und noch im Hause, Chauffeure, Zofen, Gärtner — eine Köchin hatte sie nie. Sie liebt gute Bücher, ihre Tochter, ihre Enkelkinder, ihre Ruhe. Sie liebt Berlin.

Sie haßt Deutschland und die Deutschen, sagt man. Sie hat ihrer Heimat abgeschworen, heißt es. „Nie wieder nach Deutschland", soll sie erklärt haben.

„Was soll das Gerede!" sagt sie dazu. „Ich haßte das, was man Nazis nennt. Zuviele meiner Freunde haben in jener Zeit zuviel leiden müssen. Ich bin gegangen. Gut! Ich habe ein neues Zuhause. Auch gut! Aber überall, wo ich auftrete, singe ich auch deutsch. Nichts singe ich so gern, wie alte deutsche Volkslieder, Sachen, die man selbst in Deutschland oft genug über die Schulter ansieht. Mein neuestes Lieblingslied? ‚Ich hab' noch einen Koffer in Berlin . . .'"

Sie hat noch ihre Mutter in Berlin. Frau von Losch lebte während des Krieges da. Marlene war in dieser Zeit auf Fronttournee. Drei Kriegsjahre lang, bis zum Schluß, sang sie dicht hinter der Kampflinie in Italien, in Frankreich, schließlich in Deutschland. Sie machte schwitzenden oder frierenden, todmüden oder vor Nervosität schlaflosen Frontschweinen etwas Freude. Sie war keine „Agentin". Sie war in Pelzstiefeln oder in Holzsandaletten, im offenen Jeep oder in zugigen Baracken nur das, was sie jetzt in Las Vegas ist oder in London, oder wo sie auch auftreten mag. Sie war und ist Marlene. Und sonst gar nichts!

„natürlich auch bei kleinen Hautschäden

Aktiv Puder

Säuglings-Puder
Kinder-Puder
Wöchnerinnen-Puder
Wund-Puder
Brand-Puder
Sonnenbrand-Puder
Körper-Puder
Fuß-Puder
Sport-Puder
Trocken-Puder
Rasier-Puder
Schweiß-Puder
= Alles in Einem =

ES SPANNT DER ROCK

Völlegefühl und Korpulenz machen sich bemerkbar. Das sind oftmals Warnsignale einer beginnenden Darmträgheit. DRIX-Dragees sorgen durch die darin enthaltenen Arzneikräuter auf natürliche Weise für eine geregelte Darmtätigkeit. Sie wirken mild und auch beschwerdelos.

Packung 1.35 u. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich. Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe C3

DRIX Dragee

aus dem Edelextrakt von Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee.

„Nein, ich möchte lieber den DELTA-Kühlschrank!"

DELTA — FRAGEN SIE EINMAL IHREN FACHHÄNDLER

DELTA KUHLSCHRANK G·M·B·H · BIELEFELD

Fern-Sehen

können Sie mit einem scharfen Fernglas auf der Reise, beim Wandern und Sport. Kostenlos erhalten Sie Beratung, Gebrauchtglasliste und die über 90 Modelle enthaltende Katalogdruckschrift „Mehr sehen — mehr erleben". Nur 1/5 Anzahlung, Rest 10 Monatsraten. Schreiben Sie an das größte Fachgeschäft für Feldstecher und Jagdgläser

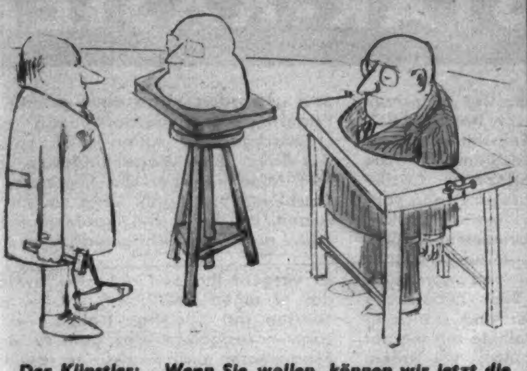
OPTIK ROBERT GELLER KG.
GIESSEN U 41/HESSEN

Ein guter Tropfen

und ein guter Rat!

Wenn es in feucht-fröhlicher Runde einmal hoch hergeht, und Sie befürchten, daß Ihr Magen rebelliert, befolgen Sie diesen wohlgemeinten und oft bewährten Rat: Nehmen Sie zwischendurch und hinterher 2–3 Tabletten ROHA-SALZ. Dieses altbekannte Magenmittel neutralisiert mit seinen 7 Wirkstoffen das Zuviel an Säure im Magen und beruhigt die gereizten Magennerven. Mit ROHA-SALZ können Sie sich – und auch anderen! – Sodbrennen, Magendruck, Aufstoßen, Übelkeit und die gefürchteten Kater-Beschwerden ersparen.

MAGENPULVER Roha-Salz
30 Tabl. –.85
70 Tabl. 1.65
Pulver 1.50
IN APOTHEKEN U. DROGERIEN

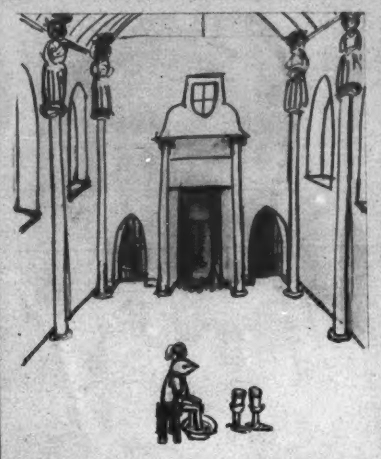


Der Künstler: „Wenn Sie wollen, können wir jetzt die Honorarfrage offen besprechen . . .“

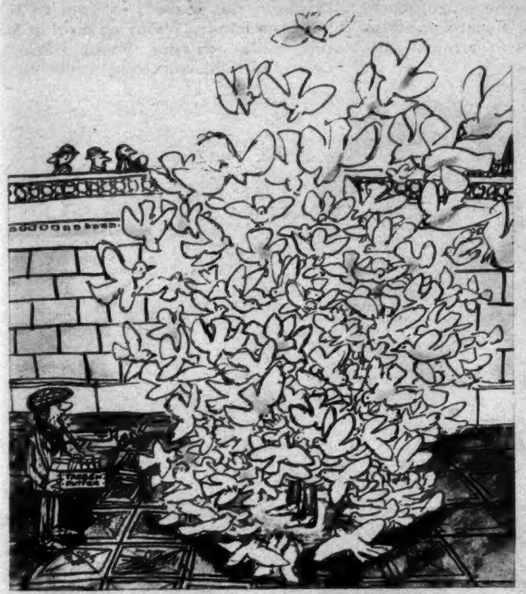
„Noch 12 Minuten“

Humor

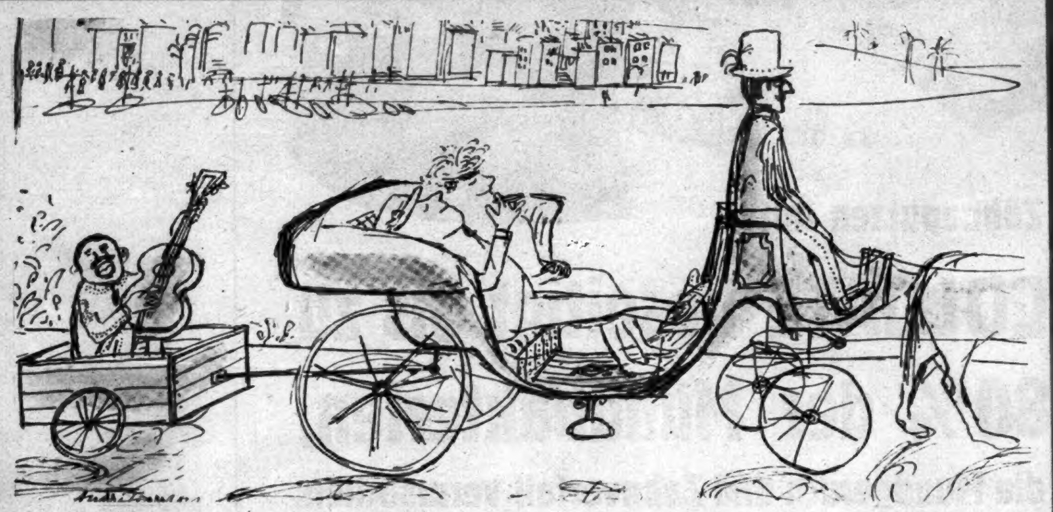
VON ANDRE FRANCOIS



Auf ärztliches Anraten



„He, Sie kriegen noch Geld zurück!“



14 Tage Italien 388 Mark, alles inbegriffen

Ge 5404

GEVAPAN 33

- für jedes Wetter
- für jedes Licht
- für jeden Fotoapparat

der richtige Film

Gevaert 1894 60 1954

. . . und für Farbaufnahmen

GEVACOLOR

Zähneputzen mit

COLGATE beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate ist die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt.

Kaufen Sie noch heute eine Tube und überzeugen Sie sich, wie Colgate Ihrem ganzen Mund eine langanhaltende Frische gibt. Sie ist in der leuchtendroten Packung überall für nur 75 Pf erhältlich.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten:
Kaufen Sie noch heute eine Tube und probieren Sie Colgate Zahnpasta aus. Sind Sie nicht zufrieden, dann senden Sie uns die in Gebrauch genommene Tube zurück. Wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto.

Palmolive-Binder & Ketels GmbH., Hamburg-Billbrook

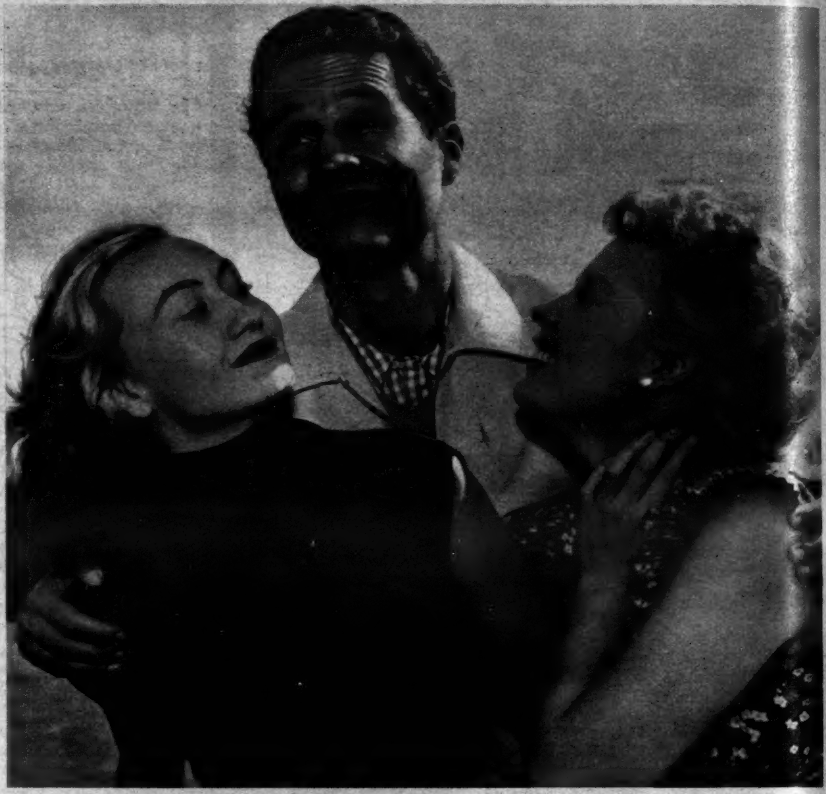
DER STAR-KASTEN

Ein Herz und eine Krone. Der Münchner Rechtsanwalt Paul Orlowsky hat im Titelregister der Freiwilligen Selbstkontrolle für Hofrat Otto Groha einen Filmstoff „Die letzten Jahre der Kronprinzessin Cecilie von Preußen" eintragen lassen. Groha sagt darin in Ich-Form: „Ich lernte die alternde, einsam gewordene Kronprinzessin Cecilie von Preußen in Bad Kissingen unter besonderen Umständen kennen und wurde für die neun letzten Jahre ihres Lebens ihr engster Vertrauter, Berater und ständiger Begleiter. Ich geriet in Konflikte mit meiner eigenen Familie (Scheidung); vor allem aber versuchten der Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand, und sein Vermögensverwalter mit allen Mitteln eine Trennung und Entfremdung zwischen der Kronprinzessin und mir herbeizuführen. Als meine Gegner endlich die vollständige Isolierung der Kronprinzessin erreicht hatten, starb diese."

Star geworden, nichts dazu gelernt. Sabine Eggerth, die Kinderdarstellerin aus dem „Pünktchen und Anton"-Film, spielt jetzt die Rolle eines Waisenkindes in „Maxie". Ihre Meinung über die Filmerei: „Filmen macht mir viel Spaß. Aber so 'ne richtige Arbeit ist das nicht. Später müßte man schon noch was Richtiges dazu lernen."

*

Es vergeht ihr. Seit der „Nachtwache", in der er einen Geistlichen spielte, ist Hans Nielsen auf „geistige Rollen" — wie er sagt — festgelegt. Das geht so weit, daß Produzenten und Regisseure, die ihn verpflichten wollen, ein unangenehmes Gefühl haben, wenn es sich um „weniger geistige" Rollen handelt. Dagegen Hilde Krahl während der Dreharbeiten zu dem Film „Hochstaplerin der Liebe", in dem er wiederum Seriösen mimt: „Wenn ich nicht in Stimmung bin, hole ich mir immer den Nielsen. Dann vergeht mir jede schlechte Laune."



DIE SÖHNE DES HERRN CHAPLIN *Charly jun. (Bild oben und unten links) und Sydney, spielen Hauptrollen in dem Film „Columbus entdeckt Krähwinkel", den wir in Kürze sehen werden. Charly brachte seine Braut Susan Cook (links) aus Amerika mit. Er wollte sie in Michelstadt im Odenwald heiraten, in jenem Städtchen, das das Krähwinkel im Film ist. Aber es kam anders. Bruder Sydney überredete die angehende Schwägerin, sich mit ihm nach Rom auf die Reise zu begeben und Charly zu vergessen. Bruder Charly fand sich schnell in die neue Situation: während er im Film, laut Drehbuch, Eva Kerbler (rechts) zu heiraten hatte, verlobte er sich in natura mit der dänischen Chansonette Jute Ihren*

Armut ist keine Schande. Gustav Fröhlich wurde von einem Münchner Verkehrsgericht zu 80 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er einen Radfahrer angefahren hatte. Der Staatsanwalt will Berufung einlegen; er sagt, 80 Mark seien für einen Mann wie Fröhlich keine Strafe.

*

Prinzessin auf der Erbse. Etchika Choureau, die zur Zeit in München in dem Film „Ein Mädchen aus Paris" spielt, lehnte es ab, ein für sie reserviertes Hotelzimmer zu beziehen. Das Bett war ihr nicht breit genug, und auch sonst hatte sie allerlei auszusetzen. Ihre Zimmervorgängerin war Ruth Leuwerik.

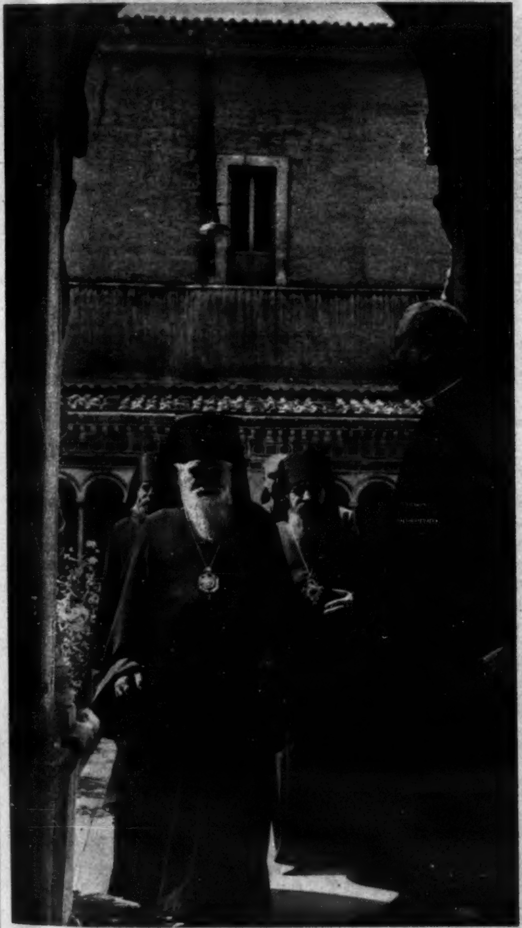
Kleine Fische. Viktor Staal wirkte zweimal hintereinander in Filmen mit, die an der Adria gedreht wurden. Am letzten Drehtag des ersten Films ruderte er mit seiner Frau Hansi Knotek auf eine wegen ihrer Fischspezialitäten bekannte Insel. Man aß ein Nationalgericht: siebenerlei Fisch. Abends nahm das Ehepaar Staal am Abschiedsessen der Produktion teil. Als besondere Überraschung gab es siebenerlei Fisch. Am nächsten Tag eröffnete die Filmgesellschaft, bei der Staal anschließend drehte, die Arbeit mit einem Festessen, es gab siebenerlei Fisch. Bevor aufgetragen wurde, verdrückte sich Viktor in ein benachbartes Hotel und bestellte ein Wiener Schnitzel.

Im Rosengarten *des Klosters zum heiligen Paulus in Rom entdeckte der Sternreporter die seltsamste Touristengruppe, die zur Zeit die Ewige Stadt besucht: vier Bischöfe aus der Sowjetunion. Als Gäste des sowjetischen Botschafters in Italien, M. Bogomolow, besichtigten sie die klassischen Stätten christlicher Kultur. Allen, von denen sie gefragt wurden, erklärten sie bereitwillig, in der Sowjetunion werde die Religionsausübung nicht behindert. „In der Diözese Minsk zum Beispiel", sagte Erzbischof Pitirim, „gibt es 800 Kirchen und drei Klöster"*

Pilger Moskaus

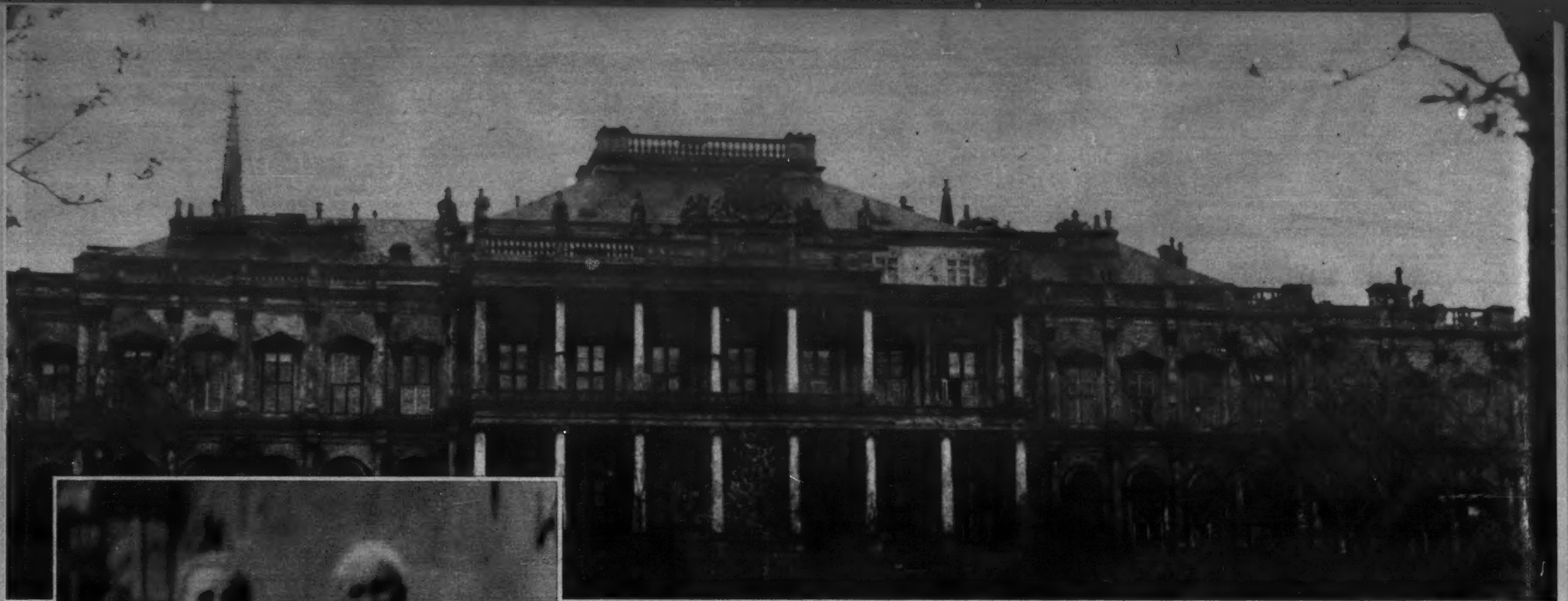
Fromme Männer aus Rußland pilgerten nach Rom. Vier Bischöfe der russisch-orthodoxen Kirche und ein Moskauer Theologieprofessor besuchten die Ewige Stadt. Sie kamen geradewegs aus Damaskus, wo sie das fünfzigjährige Priesterjubiläum Alexanders, des Patriarchen von Syrien, gefeiert hatten. Bevor sie heimkehrten nach Moskau, Minsk, Odessa und Woroschilowgrad, machten sie einen Abstecher in die Vatikanstadt und wurden zur Sensation. Es war die erste offizielle sowjetische Kirchendelegation seit 1917, die ihre Heimat verlassen durfte.

Ihr frommer Wunsch *war es, einmal Rom zu sehen. Von links: Talysin, Professor für Kirchenrecht; Nikon, Erzbischof von Odessa; Pitirim, Erzbischof von Minsk, Nektarij, Bischof von Kischinew, und Zernow, Metropolit von Moskau*



Langvermißte Gäste *konnte der Pfarrer der Paulskirche in seinem Gotteshaus begrüßen. Seit 1917 ist keine offizielle sowjetische Kirchendelegation in westlichen Ländern gewesen. Auf die Frage, ob sie Kontakt mit dem Vatikan aufgenommen hätten, strichen sie ihre Bärte und schwiegen* FOTOS: Thody

Ab nach Moskau. *Nachdem die frommen Männer aus dem großen Land hinter dem Eisernen Vorhang genug von Rom gesehen hatten, stiegen sie erschöpft in den Wagen des russischen Botschafters Bogomolow, gaben Gas und wurden nicht mehr gesehen. „Nach Hause abgereist", meldete die Sowjetbotschaft* ➡



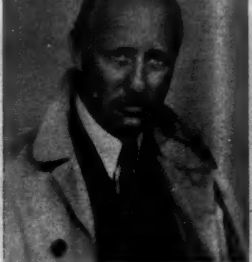
Damals liebten sie sich noch, *die heutigen Prozeßgegner Prinz Hans-Heinz von Sachsen und Coburg-Gotha (links) und sein Onkel Prinz Ernst (rechts). Das Bild wurde vor vier Jahren gemacht. Inzwischen ist der Bruderzwist eingekehrt in jenes düstere Barockpalais der Coburger in Wien (Bild oben), wo Hans-Heinzens Großmutter Leopoldine 1932 erstmals die umstrittenen Juwelen auf den Tisch legte*

Bruderzwist im Hause Coburg

Es geht um einen Juwelenschatz im Werte von einer Million Schilling (rund 165 000 DM), dem zu Liebe sich eins der ältesten Fürstenhäuser in zwei feindliche Lager gespalten hat. Als Prinz August von Coburg 1926 das Zeitliche segnete, bat er seine Gemahlin, die Erzherzogin Caroline von Toskana (eine italienische Linie der Habsburger), den Schmuck unter den Söhnen Rainer und Ernst zu verteilen. Anno 1932 hielt Caroline die Stunde für gekommen. Im alten Familiensaal des Wiener Coburg-Palais deutete sie auf zwei prallgefüllte Säckchen und sagte zu Rainer und Ernst: „Das kriegt ihr eines Tages." Dann legte sie den Schmuck wieder in die fürstliche Kassette. Als sich Rainer 1954 für sein Schmuckerbteil interessierte, wurde ihm mitgeteilt, Bruder Ernst hätte den gesamten Schatz aus Gründen der Sicherheit abgeholt und auf Schloß Ebental gut versteckt. Später erklärte Ernst, bei der heillosen Flucht vor den Russen habe er sein eigenes Schmuckerbteil wie auch das seines Bruders Rainer einfach vergessen. Zeugen, die den Abzug der Coburger und den Einzug der Russen miterlebt haben, erinnern sich indessen deutlich, daß Ernst und seine bürgerliche Gemahlin Irmgard drei Tage lang in Seelenruhe ihre heillose Flucht vorbereitet hatten. Ernst bot eine Entschädigung an, aber das überlegte er sich wieder, ließ sich 1950 entmündigen, lehnte jede Verantwortung für den Schmuck ab und sagte, er sei im übrigen nicht bei Verstand. Dieser Meinung sind Rainers Sohn Hans-Heinz und seine Stiefmutter Edith auch und haben den Prinzen Ernst verklagt. Den österreichischen Richtern graut vor dem Prozeß, der sich jahrelang hinziehen dürfte. Vor der schmutzigen Wäsche, die nun in aller Öffentlichkeit gewaschen wird, scheint den Coburgern nicht zu grauen.

Hans-Heinz, *heute ein junger Mann von 20 Jahren, studiert in Seefeld in Tirol an der Forstingenieur-Schule. Er hält sich mit Hilfe eines Stipendiums mühsam über Wasser*

Johanna, *Baronin von Karolyi (in sehr jungen Jahren) ist Hans-Heinzens Mutter, die von Rainer 1936 geschieden wurde und seitdem in Innsbruck lebt* FOTOS: Harry Weber, Archiv



Rainer, *Hans-Heinzens Vater und Bruder des Prinzen Ernst, ist 1945 bei den Kämpfen um Budapest verschwunden. Seine zweite Frau, Edith von Kozoll, ist die Nebenklägerin im Prozeß*

ADRESSE: AUTOWRACK-SIEDLUNG *müssen 140 Hamburger angeben. Sie haben im Stellinger Moor eine traurige Heimat gefunden. Ihre Wohnungen bestehen aus den verrosteten Karosserien abgetakelter Autos, für die sie wöchentlich 10 DM Miete an „Privatunternehmer" Paul Brand (rechts außen im Bild unten) zahlen müssen. Dieser ehemalige Artist ist ein heller Kopf. 1000 DM netto kassiert er insgesamt jeden Monat von den gescheiterten Schaustellern und Arbeitslosen, die hier unter primitivsten Verhältnissen leben. Sie müssen unter Petroleumfunzeln hocken und nach Wasser Schlange stehen. Dennoch: sie wagen nicht, sich beim „Unternehmer" zu beklagen. Wenn Paul sie vor die Autotür setzt — wo sollten sie dann hin?* FOTOS: dpa

Sieggewohnt e…
so daß er sagen kan…
Fred keine Haare ha…
berte die Seinestadt…
Frau, Kind und Pudel…

Die F…

Gasmaske bef…
zwischen der…

Barfäustig nach Paris

kam Sugar Ray Robinson, der ungeschlagene Weltmeister im Mittelgewicht. Seine Boxhandschuhe hat er jetzt endgültig an den berühmten Nagel gehängt und den Ring mit der Rampe vertauscht. Auf der Varietébühne serviert er allabendlich seine Tanzkünste, die er mit selbstkomponierten Chansons begleitet. Der Erfolg ist ihm auch hier treu geblieben, ebenso wie die schwindelerregenden Gagen: 35 000 DM streicht S. R. Robinson wöchentlich ein.

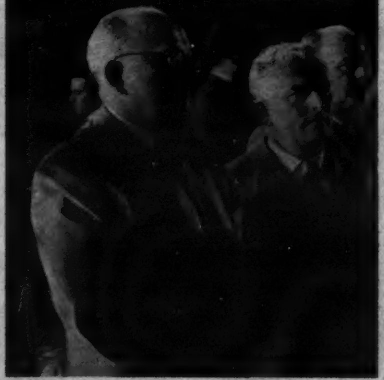
Sieggewohnt *ertanzte sich Sugar (oben) die Gunst der Pariser, so daß er sagen kann: „Fred Astair und ich sind nahezu eins; nur, daß Fred keine Haare hat. Den schwarzlockigen Künstler Robinson bezauberte die Seinestadt so, daß er für immer hier Quartier genommen hat. Frau, Kind und Pudel (unten) sind bereits nachgekommen* FOTOS: Latelle

PRUNKVOLL *gestaltete sich der Staatsbesuch, den Frankreichs Präsident René Coty den Niederlanden abstattete. 16 Jagdmaschinen begrüßten ihn bereits über der holländischen Grenze und geleiteten sein Flugzeug bis Amsterdam. Madame Coty aber, die übrigens ihrer alten Schneiderin untreu geworden ist und zu Dior überwechselte, gab dem offiziellen Empfang bei der niederländischen Königin Juliane wie immer durch ihre Anwesenheit eine beglückend familiäre Note. Der reich dekorierte Prinz Bernhard hielt sich bescheiden im Hintergrund* FOTO: up

Die Flucht unter Wasser *glückte dem 41jährigen tschechischen Kolonialwarenhändler Oldrich Lopoda. Weil seine antikommunistische Einstellung bekannt geworden war, hatte er mit Verhaftung rechnen müssen. So klebte er sich aus Gummistoff einen Taucheranzug zusammen. An einer alten deutschen Gasmaske befestigte er einen Gartenschlauch, den er als Schnorchel verwendete. In dieser Ausrüstung durchschwamm er unter Wasser die Thayd, den Grenzfluß zwischen der Tschechoslowakei und Österreich, ohne von Wachtposten bemerkt zu werden. In Wien führte er jetzt seinen Taucheranzug vor* FOTOS: up

Für friedliche Zwecke

Die große Schau *erstrahlte auf Roms Piazza del Popolo im Kreuzfeuer der Scheinwerfer. In den fahrbaren Buden der Ausstellungswagen eröffnete die Gesandtin der Vereinigten Staaten in Italien, Mrs. Clare Luce, die europäische Tournee (rechts unten). In fließendem Italienisch erzählte sie vom friedlichen Gebrauch der Atome, radioaktiven Isotopen, Geigerzählern und grüßte Italien vom Präsidenten Eisenhower. Das versammelte diplomatische Corps klatschte, sogar der Gesandte der Sowjetunion Bogomolow, der ähnliche Reden aus der Heimat her gewohnt ist, lächelte dünn* FOTOS: Wehr/Magnum



Sowjetgesandter *Bogomolow (mit Brille) wanderte mit seinen Getreuen durch die Schau und ignorierte, daß viele der anwesenden Diplomaten ihn schnitten. Diesmal war ihm seine US-Kollegin zuvorgekommen, denn „Atome für den Frieden" sind sonst Moskaus Parole*

Marsmenschen *wurden nicht geboten. Dafür standen stumm und starr Puppen in garantiert atomsicheren Gummianzügen an den Wänden, und Roms Jugend staunte stumm und ergriffen über so viel technischen Komfort. Später fragten sich die Jungen: „Können wir das auch in Rom bekommen?"*

Ein Priester *wanderte lange und gedankenvoll durch die Ausstellung. Eifrig notierte er alle Sätze an der Wand. Nun kann er in seinem Heimatdorf den Ortskommunisten beweisen, daß nicht nur in der Sowjetunion mit Atomen für den Frieden gearbeitet wird, wie sie immer behaupten*